gell .com.

~~Grusnik~~

368r (10 Touchard-Laposse

<36616500440012
<36616500440012
Bayer. Staatsbibliothek

Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Zehnter Band.

Leipzig, 1834.

Bei David Sturm.

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

Zweiter Band.

Das alte Paris.

Min. d. Innern

Leipzig, 1834.
Bei David Sturm.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Siebenzehnte Nacht.

Die Belagerung des Calvarienberges. 1

Achtzehnte Nacht.

Ludwig der Erste, Herzog von Orleans. 15

Neunzehnte Nacht.

Das Buch des Abbé Choisy. 28

Zwanzigste Nacht.

Johanna Harvilliers. 38

Ein und zwanzigste Nacht.

Die andere Jungfrau von Orleans. 51

Zwei und zwanzigste Nacht.

Das simpathetische Hemd. 68

Drei und zwanzigste Nacht.

Der Geist Henriettèns von England. 92

Vier und zwanzigste Nacht.

Karl der Böse. 105

Fünf und zwanzigste Nacht.

Die Entführung. 119

Sechs und zwanzigste Nacht.

Die wunderliche Heilige 153

Sieben und zwanzigste Nacht.
Mosaik. 166
Acht und zwanzigste Nacht.
Seltsame Rache. 189
Neun und zwanzigste Nacht.
Die unbesonnen Klosterleute. 199
Dreißigste Nacht.
Das Leben eines Finanzpächters. 220
Ein und dreißigste Nacht.
Die Bett=Gastfreundschaft. 235
Zwei und dreißigste Nacht.
Eine erste Aufführung im Jahre 1708. 248
Drei und dreißigste Nacht.
Letzter Akt eines geheimnißvollen Dramas. 270

Siebzehnte Nacht.

Die Belagerung des Calvarienberges.

Wenn sich Jemand vornähme, eine Geschichte des Skandals zu schreiben, so würde unsere Religion, so römisch, apostolisch und heilig sie ist, eine Menge von Kapiteln darin bekommen, und das ihren reizbaren und ehrsüchtigen Dienern zu danken haben. Beweise für diese Behauptung fehlen nicht. Gott sei Dank! man sieht sie mitunter auf offener Straße. Dahin gehört z. B., was sich im Jahre 1676 bei Gelegenheit einer großen Prozessionsfeierlichkeit, vor dem Himmelfahrtsfeste zutrug.

Es war schon Abend. Die Nacht war angebrochen, ehe Gott wieder heim kam, und unsere Beobachter begegneten ihm zu ihrer Verwunderung auf dem Neumarkt; ja was noch mehr ist, er befand sich, allerdings sehr unschuldigerweise, in einem großen Zwiste. Wie es zuging, ist nicht leicht zu erklären, denn er war Feind und Freund in einer Person, und nahm, mit dem Sprüchwort zu reden, gleichzeitig Partei für Rom und Genf. Unser Doktor und Baccalaureus sahen nämlich zwei Prozessionen, von denen eine aus

der Notredame Kirche, die andere aus der Heiligenkapelle gekommen war, sich den Weg streitig machen. Schon wurden Kerzen, Banner und Kreuze drohend zum Angriffe erhoben, während inmitten der heiligen Bataillone, die boshaften Chorknaben die Wucht ihrer Rauchfässer prüften, um sie gegen den Feind zu schleudern. Zwischen den beiden Armeen befand sich eine verwirrte, weiß, schwarz, golden und silberschimmernde Masse, und hielt ein heißes Wortgefecht, eine Art offenen Kongreß, wo jede Macht ihre Rechte behauptete, und bereit war, sie mit den Waffen in der Hand zu verfechten. Notredame führte alles an, was der bischöflichen Klerisei von Ehre und Würden zu kam, anderseits aber berief sich die heilige Kapelle auf ihr erhabenes Kirchkind, das Parlament von Paris, das seine Sache hier führte. In erster Linie drängten sich, wie zwei macedonischen Phalangen, von Seiten Notredame's die Vorsänger, Sakristane, Schweizer und Bedelle, von der anderen eine Kohorte Huissier's, Kanzleibediente, Musketaire in Roben, welche das Haus der Herren vom Parlamente ausmachten, und welche der Held des „Lutrin" mit martialischen Blicken belebte, denn er war von seinen Patronen proklamirt zum „heldenmüthigen Träger des Kreuzes, in dessen Hand unser Bannier beim Wandeln nie einen Schritt rückwärts gethan hat.

Es kam indessen doch nicht zum Handgemenge, und der Streit ward durch gegenseitige Nachgiebigkeit beigelegt. Beiderseits leistete man nämlich darauf Ver-

zicht, den Gang fortzusetzen, und kehrte lieber um, als das man auf die Seite getreten wäre, den Gegner vorbeizulassen. Die Sorbonne mag untersuchen, welches evangelische Element dieser Verhandlung zum Grunde lag.

„Das ist eine verfehlte Geschichte,“ sagte der Doktor in einem Tone, dem man seinen Unmuth deutlich anmerkte; „ich hoffte schon, wir würden dem Könige Bericht über eine Schlacht der Prozessionen abstatten können.“

„Wie, so hattet Ihr vor, diese geistlichen Streitigkeiten zum Text unseres Nachtrapportes zu benutzen?“ fragte Villetard verwundert.

„Und weshalb nicht, Kollege? Sollen wir denn nicht nach der Vorschrift des Horaz, die unser Desperaux so schön wiedergegeben hat, dem Ernsten das Heitere, dem fröhlichen das Herbe gesellen. Heut ist gerade das Lustige an der Reihe, und ich sehe nicht ein, weshalb davon abgegangen werden soll, wenn die Männer Gottes Pantalone und Harlekin's aus sich machen. Das Lächerliche wird stets zur Beute gemacht, und der Schade bleibt denen, die es zur Schau tragen.“

„Wenn dem so ist, Doktor, kann ich die verlorene Gelegenheit dazu ersetzen. Kommt doch einmal mit in eine der eitlen kleinen Schenken, die in Paris entstanden, seit man nach dem Beispiel eines türkischen Feinschmeckers, mit Entzücken jenen braunen

Trank hier schlürft, den Frau von Seviqué vergeblich eben so in Mißkredit zu bringen suchte, wie Racine. Dort will ich Euch ein Treffen zwischen zwei Legionen in Mönchskutten erzählen, und es steht Euch frei, davon beliebigen Gebrauch zu machen. Da ist gleich ein Kaffeehaus; kommt nur, wir wollen eine Tasse modernen Nektar genießen. Ich erzähle dabei, Ihr schreibt, und so genügen wir unserer Aufgabe. Heute können wir dann einmal gleichzeitig mit den Parisern schlafen."

„Ein guter Einfall," versetzte Voiron und rieb sich die Hände; „meines Theils fang ich an, das Amt eines Uhuhistorikers satt zu bekommen. Ich werde unverweilt bei unserm Gönner um eine Stelle im Spital der Unheilbaren anhalten, denn ein Doktor kann dadurch, daß er gewissermaßen den Spion gemacht, unmöglich das Recht jedes Gelehrten, im Hospital zu sterben, verlieren."

„Gewiß nicht, denn es ist ja das gewöhnliche Ziel alles honnetten Wissens. Indessen, vergeßt nicht, daß frisch und munter, wie Ihr seid, bei den Unheilbaren keine Aufnahme für Euch zu hoffen ist."

„Bedenkt doch mein Alter, Baccalaureus; ist das nicht die unheilbarste aller Krankheiten? Doch, wir haben das orientalische Ambrosia schon vor uns; trinken wir denn .... Meiner Treu! das schmeckt köstlich, delizios."

„Ei Doktor, wenn man noch, wie Ihr, die ganze Bedeutung dieses Wortes fühlt, erhält man kei-

nen Platz bei den Unheilbaren, selbst nicht Alters wegen. Doch, ich will erzählen.

„Wie Euch bekannt ist, steht auf dem Berge, welcher die Dörfer Nanterre und Gonesse beherrscht, eine Art Kloster, wo unaufhörlich eine Komödie, die Passion genannt, aufgeführt wird, und wie alle diese burlesken Nachahmungen, heilige Dinge dem Gespött der Menschen Preis gibt. Welchem Orden die Klausner angehören, welche die Truppe des neuen Calvarienberges bilden, kann ich Euch nicht sagen, denn diese geschorenen Marktschreier sind eigentlich nur ein Haufe Abenteuerer, den Komödianten des „Roman comique“ nicht unähnlich. Längst schon ist man darüber im Klaren, allein so lange es keinen öffentlichen Streit gibt, und der Fiskus bei den gesellschaftlichen Mißbräuchen nichts verliert, thut ihnen keine Regierung Eintrag. Während die Völker verdorben werden, denken sie selten daran, ihre Rechte auf die Gewalt in Ausübung zu bringen. Hof und Parlament kümmerten sich also wenig um die Pilgerfahrten nach dem Calvarienberg, so wie um den Gewinn, welcher dabei gemacht wurde, so lange die Andächtigen sich auf's Beten und Bezahlen beschränkten. In diesem Jahre mengte sich aber der Skandal hinein. — Während der Marterwoche war der Weg von Paris zum Calvarienberge Tag und Nacht mit eifrigen Pilgern bedeckt, die eine Unzahl abergläubiger Gaukeleien vornahmen, barfuß einhergingen, auf den Knieen rutsch-

ten, oder sich vor den am Wege errichteten Stationen geißelten. Bald fiel es einigen Libertins ein, den schönen Pilgerinnen die Mühe dieser Geißeleien zu ersparen. Die drolligen Kerls schlugen nicht so derb drauf los, wie die Büßerinnen, trafen aber besser. Dennoch wurde diese Dazwischenkunft mißbilligt; es kam zu Schlägereien und Blutvergießen, die Polizei mengte sich drein, und ein Befehl des Parlaments untersagte die ganze Pilgerei.

„Die Klausner des Calvarienberges, welche den Paktolus der Mildthätigkeit nunmehro versiegen sahn, schraken vor dem wirklich streng geregelten Leben zurück, das sie in ihrer Abgeschlossenheit führen sollten, wo diese Gaukler im Geheim allen weltlichen Genüssen zu huldigen pflegten, sobald sie von ihrer Bühne abgetreten waren. Sie suchten also ihr Geschäft zu verkaufen, und so sehr es in Mißkredit gekommen war, die Dominikaner aus der Straße St. Honoré, brachten es an sich. Das Kapitel von Notredame behauptete jedoch, rechtlich oder unrechtlich mag dahin gestellt bleiben, die Gemeine des Calvarienberges gehöre zu seinen Lehen, verweigerte der von den Verkäufern ausgestellten Cession die Bestätigung, und legte ihnen sogar auf, den Ort zu räumen; sofort nahmen andere, vom Kapitel abhängige Mönche, Kloster und Zubehör in Besitz.“

„Die Dominikaner, welche vertragsweise gegen baares Geld, Eigenthümer desselben geworden waren,

erschienen ebenfalls, um sich vom Kloster in Besitz zu setzen, allein sie fanden die Pforten wohlverschlossen, und mußten abziehn. Nun ging es an ein Prozessiren und plaidiren, und wie es in der Regel ist, nach Verlauf eines Monats hätte ein vierspänniger Wagen das Stempelpapier nicht fortbringen können, welches wegen einer Streitsache verschrieben worden war, in der die dadurch erlangten Resultate auf ein Kartenblatt gingen. Die Dominikaner, welche ihr baares Geld hingegeben hatten, wurden des Krebsganges der Frau Themis müde, und sannen auf andere und raschere Auswege."

„Eines Tages, vorgestern war's, schöpften die geschorenen Vasallen des erzbischöflichen Kapitels, gegen Abend frische Luft auf einer der Terassen des Calvarienberges, als sie plötzlich eine dunkele, von einer Staubwolke umhüllte, sich nähernde Masse, in der Ebene wahrnahmen. Der Superior forderte sein Fernglas, und entdeckte mit Hilfe desselben, daß es ein Trupp Mönche war, der, geschlossen wie eine Römerkolonne, mit starken Schritten auf den Klosterberg zuwanderte."

„Bei den heiligen Reliquien! fromme Väter," rief der Gottesmann, das Glas mit der Erschütterung eines Kauffahrtheischiffskapitains vom Auge nehmend, der einen Piraten damit entdeckt hat; „ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht unsere Feinde, die Domi-

nikaner wären, die in Masse auf's Kloster loskommen. Sollten sie es mit Gewalt einnehmen wollen!"

„Ist's so," erwiederte ein alter Mönch, der hinter dem Abte stand, „so müssen die Kerls, bei meiner guten Muskete! tapfer empfangen werden."

„Was denkt ihr, Vater Anton; eine Belagerung an geweihter Stätte abhalten ..."

„Ehrwürdiger Vater, Krieg ist Krieg. Wir üben nur unser legitimes Vertheidigungsrecht, und die Sünde kommt über die Angreifenden." —

„Woher aber Lebensmittel nehmen und Munition?"

„Laßt Euch sagen, Vater; ich bin ein alter gedienter Kämpe," entgegnete der alte Frondeur; „ich habe abwechselnd bei den Thorwegsreitern und dem korinthischen Regimente*) gestanden, bin der Adjutant der Herzogin von Longueville gewesen, und Lieutenant des Abbé von Gondy. Das Talent, einen Plan zu einer Kampagne zu entwerfen, soll man mir nicht absprechen. Die Mönche dort sind wenigstens hundert Köpfe stark, und müssen alle Dominikaner rund um an sich gezogen, oder eine Kompagnie Soldaten in

*) Die Thorwegsreiterei bestand aus berittenen Lakaien; das korinthische Regiment hatte seinen Namen von dem Bischofe in partibus, dem Koadjutor Gondy. Mehr im ersten Band des Oeil de boeuf.

Kutten gesteckt haben. Wir sind nur neun Personen; eine solche Besatzung wäre zu schwach, einer Belagerung die Stirn zu bieten; wir müssen also unsere natürlichen Aliirten von Suréne zu Hilfe rufen. Unsere natürlichen Aliirten, sag' ich, denn diese guten Leute würden niemals ihr abscheuliges Zeug von Wein los werden, ohne die athemlosen Pilger nach dem Calvarienberge. Sie danken uns also den unverhofften Absatz ihres herben Gesöffs zu doppelten Preißen, und müssen uns deshalb beistehen. Auf der Stelle muß ein gewandter Bruder an die uns verpflichteten Nachbarn abgesandt werden, und ich zweifle nicht, sie werden noch in der Nacht dem Feinde in die Flanke fallen, und ihn zum Rückzug nöthigen. Einstweilen müssen wir uns mit Allem waffnen, was in unsern Händen zum Wurfgeschütz werden kann. Von Kapitulation darf nicht die Rede sein, so lange wir noch Köpfe von Aposteln, Heiligen, Cherubinen, Engeln, nämlich Erzengeln haben, die wir unsern Feinden an den Kopf werfen können. So war Gott lebt! unsere Sache ist die Gerechte und die des Himmels. Unser großes Christusbild selber wär ich im Stande zu enthaupten, um aus seinem Kopfe eine Kugel zu machen."

„Der entworfene Plan fand allgemeinen Beifall, und der jüngste Mönch ging auf der Stelle, von der Dämmerung begünstigt, nach Suréne ab. Die übrigen Klosterbewohner, Gärtner, Sakristan, Glöckner und Küchenjunge, formirten sich in ein Ploton, welches

hinter der im Nu verrammelten Klosterpforte seinen Platz nahm. Dieser Stellung war jedoch von der rechten und linken Seite her beizukommen, wenn es den Belagerern gelang, eine der Terassen zu erklettern, in deren Mitte der Eingang lag. Wie aber sollten jene beiden Positionen vertheidigt werden! Man zählte Alles in Allem nur siebzehn Streiter, den alten Frondeur mit inbegriffen, der durch Stimmenmehrheit zum Generalissimus erwählt worden war.

„General Anton, hatte erklärt, daß er die Terassen nur im Fall eines Angriffes besetzen lassen wolle, weil die Besatzung nur im äußersten Falle ihre bedeckte Stellung verlassen dürfe. Diese außerordentliche Maßregel wurde jedoch gleich im Beginn des Kampfes nothwendig. Die Dominikaner kannten die schwachen Seiten des Platzes, und wendeten sich plötzlich gegen die Terassen. Die Kräftigsten und mit den breitesten Schultern begabten, dienten den leichteren und gewandteren als Leitern, und so erschienen auf einmal vier tonsurirte Köpfe über der Mauer."

„Allein General Anton hatte bei Zeiten Streitkräfte nach den bedrohten Punkten gesandt, und das Glück stand ihm bei, wie seinem verwöhntesten Sohne. Der Gärtner hatte in dieser Gegend große Haufen Rüben aufgestapelt, um sie zu trocknen, und diese dienten jetzt den Vertheidigern zu willkommener Munition. In dem Augenblicke, wo die Hauptmacht der Dominikaner vorrückte, um die vordersten Angreifer zu un-

terstützen, fiel ein Hagel von Rüben, Erdklösen und dergl. auf sie herab. Dem Einen zerquetschte eine Rübe das rechte Auge, dem Andern wurden zwei Zähne, dem Dritten die Nase eingeschlagen; einem Vierten drohte ein in den offenen Mund gerathener Erdklos zu ersticken. Die Sturmkolonne wich vor diesem ungewöhnlichen Feuer zurück, während die bis auf die Mauer der Terasse gekommenen vier Mönche, gepackt und in das feindliche Lager hinabgestürzt wurden, wo sie kopfüber anlangten."

„Jetzt veränderte der Feind plötzlich seinen Angriff. Die Terrassen und die Klosterpforte wurden verlassen, und der Sturm auf die Kirchthüre gerichtet, von der die Dominikaner weniger Widerstand erwarteten. Es ist ein seltener Fall, daß, wenn der Schauplatz des Krieges wechselt, sich nicht auch das Kriegsglück ändert. Nothgedrungen mußte General Anton seine Macht theilen, um dem Feinde in der Kirche die Spitze bieten, und doch auch die Terrassen besetzt halten zu können, die er klugerweise nicht unbewacht lassen wollte. Er konnte also der Menge der Angreifenden nur wenig Mannschaft entgegenstellen, und der erfahrene Kapitain sah voraus, daß er ohne schleunige Hilfe unterliegen müsse. Der Zorn machte unterdessen aus jedem seiner bekutteten Streiter einen Achilles. Noch war kein Mann der Besatzung verwundet."

„Jetzt fing aber ein mächtiges Brecheisen an, die Kirchthüre zu bearbeiten. Kreischend begann sie zu

bersten; der Himmel schaute schon durch ihre Spalten hinein. Noch ein Ruck, und der Weg ist dem Feinde geöffnet. Für die Belagerten gab es nunmehro blos hinter dem Gitter des Chores eine Zuflucht. Dorthin flüchteten sie auch in dem Momente, wo die Thorflügel zusammen stürzten, und ihr Krachen durch die Kirche dröhnte."

„Das Gotteshaus wurde jetzt der Schauplatz eines blutigen Gefechtes, wo der Tod gleichzeitig über beiden Heeren schwebte. Nicht mehr Rüben und Erdklöse durchflogen jetzt die Luft, sondern Alles, was im Innern eines Tempels bewegliches zu finden ist. Die Dominikaner, als Meister des Kirchenschiffes, hatten die Stühle, Bänke und Heiligenbilder zu ihrer Disposition; die im Chore konzentrirten Vertheidiger wehrten sich mit den Sitzen des Chors, mit dem Pulte, den Utensilien der Sakristei, und bedienten sich anderer Figuren aus Holz, Stein und Metall zum Werfen. Das Gefecht ward mittelst so mannigfacher Gegenstände zum Schleudern, mörderisch, und die beiden Parteien kämpften so nahe an einander, daß sie einander schmähten, wie die Helden Homers vor Troja."

„Für Dich, verrätherischer Pankratius, ist dieses Choralbuch bestimmt!" rief einer der Klostermänner, und schwang den ungeheuren Folianten, der auf dem Lesepulte gelegen hatte, hoch in der Luft.

„Da, Du Charlatan, hast Du einen Weihkessel!" versetzte der Dominikaner, indem er das Ku=

pferne, rundum einen geweihten Regen spendende Gefäß, fortschleuderte.

„Nimm das, Unglücksabt!" rief der Superior des Calvarienberges dem aus der Straße St. Honoré zu: „'S ist ein Arm der heiligen Therese, der Dir den Hirnkasten öffnen mag!"

„Elendes Haupt ketzerischer Mönche," entgegnete der persönlich Angegriffene; „hier hast Du ein Schenkelbein der heiligen Elisabeth, das besser treffen wird, und Dich da strafen soll, wo Du so oft gesündigt hast!" und mit sicherer Faust schleuderte der wüthende Mönch den Knochen fort, obgleich ihn so eben der Kopf vom Hunde des heiligen Rochus traf.

„So währte der Kampf eine halbe Stunde fort, und Verwundete, wo nicht Tode beider Parteien, ächzten auf den blutgefärbten Quadern des Fußbodens, als an der aus dem Chor in's Kloster führenden Thüre, ein großer Lärm entstand. „Unsere Alliirten kommen!" rief der Superior, und wirklich brachte der junge Mönch, der sich seiner delikaten Mission trefflich entledigt hatte, nicht nur einen Haufen Bewohner von Surêne herbei, sondern war auch, durch einen geschickten Marsch, vom Feinde unbemerkt, mit seiner Mannschaft durch die Gartenthüre in's Innere des Kloster gelangt. Wie ein Orkan braußend, drängte sich die dichte Masse jetzt in's Chor, und wollte das Gitter öffnen, um auf die Belagerer los zu gehen, als diese einen noch zahlreicheren Beistand erhielten.

„Die Dominikaner, welche in Gonesse ein Ordenshaus besitzen, hatten nämlich gleichzeitig die Bewohner dieses Ortes aufgeboten, und so standen Bauern gegen Bauern, Geistliche gegen Geistliche. Kurz, es war ein kleiner Bürgerkrieg über das Recht entstanden, eine lukrative Gaukelei ausüben zu dürfen."

„Es war ein Glück, daß es bereits zu dunkel war, um die Gegenstände mit Sicherheit unterscheiden zu können. Nicht, daß die Finsterniß die Kampflust gemindert hätte, allein sie verminderte die Gefahr. Ein ferneres Glück zu nennen, war, daß Heilige, Apostel und Engel, entweder ohne Kopf, Arme und Beine am Boden lagen, oder verstümmelt in ihren Nischen blieben, und ihre vernichteten und verstreuten Glieder nicht mehr von den rasenden Streitern gemißbraucht werden konnten. Aus Mangel an Munition wurde die Gefahr also ebenfalls kleiner. Einige Schüsse blitzten jedoch durch die Nacht einander entgegen, denn mehrere Bauern hatten Flinten mitgebracht. Ein Bäkker aus Gonasse erhielt einen Schuß in den Kopf und blieb auf der Stelle; etwa ein Dutzend Bewohner beider in's Feld gezogenen Ortschaften, wurde verwundet.

„Zuletzt gelang es den Dominikanern, deren Macht, ihrer ursprünglichen Ueberzahl wegen, die stärkere geblieben war, das Chor zu erobern, und sich von da aus des Hofes und Klosters zu bemächtigen, das sonach in den Händen derjenigen blieb, die es bezahlt hatten."

„So endigte dieser Krieg, dessen wahrhafte Einzelnheiten der König durch uns erfahren wird;" sagte der Baccalaureus schließlich. „Anderen Tags aber, was so viel heißt, wie gestern; erklärten die Herren vom Parlamente den Sieg durch ein Edikt für ungültig. Trotz ihrer doppelten, durch baares Geld und Blut und Wunden errungenen Ansprüche, mußten die Dominikaner heute früh, eingeladen von zwei Kompagnieen Musketiren, das Kloster auf dem Calvarienberge räumen."

Vielleicht glaubst Du, lieber Leser, der große König, dem dieser Kriegsbericht ganz so zukam, wie ich es hier mitgetheilt habe; bemerkte darüber: „mein Parlament, daß den Prozeß wegen des Calvarienberges so lange hinhielt, fällte nach der Schlacht ein sehr schnelles Urtheil, und kann es sehr leicht **ab irato** gesprochen haben." Allein der erhabenste Monarch der Welt dachte nichts weniger, wie so scrupulös, sondern sprach: „Das ist meiner Treu ein Sujet zu einem guten Seitenstück des „Lutrin;" das muß ich Boileau sagen."

Achtzehnte Nacht.

Ludwig der Erste, Herzog von Orleans.

Ludwig, Herzog von Orleans, nachgeborener Bruder König Karl's **VI.**, befand sich am 23. November 1740, lange nach dem Verhallen der Abendglocke,

noch bei der Herzogin von Burgund, Gemahlin seines Oheims und Feindes, Johann ohne Furcht. Wohlgewachsen, schön und liebenswürdig, gefiel Ludwig seiner Tante, einer noch jungen und galanten Dame, eben so sehr, wie er ihrem Gatten mißfiel. Diese ungewöhnlich späte Anwesenheit konnte keinen unverfänglichen Grund haben, denn — sagt Brantôme; er war ein großer Verführer der vornehmsten Damen.

Die Fürstin saß mit dem, welchen sie ihren edlen Neffen nannte, in einem großen Armstuhle, der mit rothem Korduan überzogen war, und schmiegte sich an ihn, wie ein leidenschaftliches Weib, dessen unauslöschliches Feuer das ihres zu vielfach in Anspruch genommenen Geliebten, weit überdauert. Heftig pfiff der Wind um das Hotel Barbette, ein isolirtes Palais, welches Johann ohne Furcht bewohnte; während das Geprassel des brennenden Holzes in einem der damals gebräuchlichen Ofen, die mehrere Zimmer zugleich heizten, den Gegensatz zu jenem Wahrzeichen einer kalten Nacht bildete.

„Woher — nahm die Fürstin das Wort, — woher rührt die Schwermuth, welche Euch, edler Neffe, zu dieser Stunde befängt? wahrlich, es mißfällt mir meinen Arm um einen liebenden Diener zu schlingen, und ihn nicht zittern zu sehn vor Wonne.“

„O, schöne Tante, das ist nicht Mangel an Liebe. Meiner Treu! Eure Blicke, glänzender wie die Sterne am Firmamente, vermögen mein Herz nicht kalt zu

lassen; dieser Leib, zart wie Sammt, würde mein Herz schlagen, mein Blut in der Stunde warm machen, wo ich im Begriffe wäre, meinen Geist aufzugeben. Es peinigt mich der fatale Eindruck irgend eines widerlichen Zwiesprachs, und ich schäme mich dessen."

„So vergeßt dergleichen mißfällige Erinnerungen, und weidet Eure Seele an süßeren Dingen."

„Es bedarf nur eines Blickes, um mich zu heilen und zu erheitern."

„Ja doch, schöner Neffe, wenn weit reichere Liebesbeute nicht mehr vermochte, als Euch in so schwarze Träumereien zu versenken. Erzählt mir lieber die Geschichte, die Ihr mit dem Sire von Varennes gehabt, und zu der Euch Satan verleitet hat."

„Schöne Tante, dies Abenteuer ist eine Erfindung des Hofes, ausgeplaudert von bösen Zungen, und eitler Erfindung.

„So spricht ein loyaler Kavalier. Man braucht aber gerade keine Wahrsagerin zu sein, um zu errathen, wie galante Ritter leben. Erschöpft Euch daher nicht in Redensarten, um mir zu versichern, Ihr hättet mit Frau von Varennes nichts vorgehabt .... Euer kleiner Dünois kommt ja nirgends anders mehr hin." —

„O, so muß ich's hier eingestehen, und Euch bitten, dem Herzoge nichts von dem erfahren zu lassen, was ich erzählen werde, denn er hat ein solches Mißfallen

auf mich geworfen, daß er, um mir zu schaden, dem Sire von Varennes eiligst Alles wiedersagen würde."

„Fürchtet nichts dergleichen von meiner Zunge, lieber Neffe, ich würde sie mir auf der Stelle ausreißen, wenn ihr einmal solche Plauderei einfiele. Zaudert also nicht, mir Eure Geschichte zu erzählen."

„Nach einer freudenreichen Nacht mit Marie D'Enghen, Dame Canay von Varennes, die zu Euch gesagt, schöne Tante, die meinige war, wollte der Zufall, daß ihr Gemahl in der achten Stunde früh zu mir ins Zimmer trat, ohne jedoch an Uebles zu denken, und blos um mir guten Morgen zu bieten. Sogleich fiel es mir ein, dermaßen Tollheiten zu treiben, daß mir noch die Haut schaudert, wenn ich nur daran denke, und die mir der Satan in den Kopf gesetzt haben muß. — Wahrlich, Herr von Varennes, hob ich bedeutungsvoll und boshaft lächelnd an; so früh seid Ihr schon auf. Bei Gott, dem wäre nicht so, wenn Euch eine junge, schöne und zärtliche Freundin, wie mir dermalen, eine Lektion in der Kunst zu lieben gegeben hätte. Was macht denn Eure Dame und Gattin, daß Ihr um jetzige Stunde nicht bei ihr liegt?.." Marie knipp mich unterdessen in's Bein, daß ein Todter davon erwacht sein würde.

„Mein gnädiger Herzog," sprach der Sire von Varennes; ‚meine Frau schläft nicht unter einer

Decke mit mir, und hat mich noch in keiner Nacht bewogen, mich an ihr zu reiben. Beim Himmel, Marie taugte besser ins Kloster als ins Haus, dort käme der armen Puppe Niemand zu nahe."

„Bei allen Heiligen, Herr von Varennes, weshalb zaudert Ihr so lange, Euch eine Liebeshökerin auszusuchen? Das wär' kein Unrecht, da Eure Hausfrau Euch nicht zur Liebe zu stacheln weiß." — Marie knipp mich immerfort.

„Nein, Herzog, so treulos werd' ich nie handeln."

„Basta, wollt Ihr nicht den heuchlerischen Mönchen gleichen. Gott sei Dank, dem wird nicht so sein, führt Euch ein schönes Stück Fleisch in Versuchung. Seht z. B. einmal hierher ... und damit ließ ich ihm seine nackte Marie bis auf den Kopf sehen, den ich unter der Decke behielt.

„Bei der heiligen Genoveva!" — rief mein Herr von Varennes aus, — „das ist ein Leib, wie ich ihn noch nie gesehen, paßt das Gesicht zu dem reizenden Ganzen ...."

„Beim Leben, Herr, wagt keine Berührung!" rief ich meinerseits, als er Miene machte, die Decke vom Gesicht seiner Frau wegzuziehen.

„Ich würde mich schämen müssen, den Willen Ew. Durchlaucht zuwider zu handeln, verwette aber mein Leben, hab' ich diese Reize nicht gesehen... Und da, dies Mal; auf Kavalierparole, ich hab' sie gesehen.

S' ist aber doch beinah unmöglich, ich muß von alle dem geträumt haben."

„Ohne Zweifel," versetzte ich, um ihn in seiner Meinung zu bestärken.

„Auf Seele, Herzog, ich gäbe meinen Theil am Paradiese um einen solchen Genuß...."

„Das will ich nicht wünschen," war meine Antwort, „Ihr könnt solche Freude und Wonne viel billiger haben. Genug, Varennes; Gott sei mit Euch." — Damit zog der Tropf ab.

„Jetzt bat ich, so schön ich's konnte, bei Marie um Vergebung und Vergessenheit, daß ich mein Ohr dem Rathe des Satans geliehen habe. Sie verzieh, daß ich sie völlig nackend einem Paare Augen gezeigt hatte, das sich bei mehr Gewohnheit, in den Gefilden ihrer Reize zurechtgefunden, und sie erkannt haben würde.

„Und nun," — fuhr der Herzog fort; — „nun kommt das Wunderbarste. Gegen Abend bekam der von unserm frühen Zwiegespräch entflammte Varennes Lust, bei seiner Frau zu schlafen."

„Meine Marie" — hob der gute Mann an, und hätte eben so gut sagen können, unsere Marie; „ich muß Dir erzählen, daß mir heute früh der Herr Herzog, als ich ihm einen Morgenbesuch machte, ein nackend Frauenzimmer hat sehen lassen, wie ich mein Lebtage keins erblickte. Bei Gott, Liebe, und bei meiner großen Liebe zu Dir, ich entzückte mich oft über

Deine Reize und Vollkommenheiten, aber ich kann Dir nicht verbergen, daß die jenes Hühnchens, obgleich einer Dirne, so lockend und bezaubernd waren, wie die Deinen. Sogar unter der linken Brust hatte sie dasselbe Mal, welches ich hier unter meiner Hand fühle.

„Ihr scherzt, lieber Herr;" beeilte sich die Schöne zu sagen, indem sie Mal und Busen verhüllte; — „allein Euch steht es übel an, so zu handeln. Nimmer soll man ein Frauenzimmer nakkend sehen. Unser Herr und Gott erzürnt sich über so garstiges Beginnen. Fleischliche Sünde ist nicht für die Augen da."

„Frau Marie ist wahrhaftig schlau," nahm hier die Herzogin das Wort: „aber mein schöner Neffe, ein so feiner Spieler Ihr auch seid, ich werde meine Augen über Euch wachen lassen, daß es nicht leicht sein soll, zu ihren Reizen zurückzukehren. S'ist der Schmach schon genug für mich, Herr Herzog, mit Dame Isabella, unsrer Königin, in die Theilung zu gehen ....."

Die Unterhaltung artete hier in Geberden und gleich zärtliche wie ausdrucksvolle Liebkosungen aus, deren Beschreibung unnütz und langweilig ausfallen würde. Die Liebenden, in der Ueberzeugung allein zu sein, thaten sich nicht den mindesten Zwang an. Wäre Johann ohne Furcht in derselben Lage gewesen, in der sich Varennes im Zimmer des Herzogs befun-

den hatte, er würde dieselben Betrachtungen haben anstellen können. Dies war indessen nicht ganz der Fall. Der Herzog von Burgund befand sich mit einem seiner Edelleute nur im Nebenzimmer, und dieser Edelmann war der Sire Canay von Varennes.

Die Herzogin erwartete ihren Gemahl heute nicht, und glaubte ihn noch für zwei Tage durch eine große Jagd entfernt, welche im Walde von Saint-Germain gehalten ward. Karl VI. hatte seinen Oheim allerdings dazu eingeladen, war aber im Augenblick der Abreise von einem der Anfälle heimgesucht worden, die ihn in Raserei versetzten. Man hatte ihn einsperren müssen, und so war Johann unerwartet nach Hause zurückgekommen.

Um dem Prinzen eine Höflichkeit zu erweisen, hatte Varennes ihn zum Hotel Barbette begleitet. Ohne sonderliche Vorsicht, gelangten die beiden Jäger in das Nebenzimmer von dem, wo der Herzog von Orleans und Madame von Burgund in dem großen Lehnstuhle, dicht aneinander gedrängt, miteinander kosten, und nichts von der unwillkommenen Nachbarschaft hörten. Ja noch mehr, der Gemahl der sündigenden Schönen schob mehrmals den Tapetenvorhand zur Seite, der die hinüberführende Thüre bedeckte, ohne ihre Aufmerksamkeit dadurch rege zu machen. Da bekam Johann Lust, auf die Gefahr hin, der gekränkte Vertraute ihres Thuns zu werden, ihre Reden zu belauschen. — „Der Vertraute" ist hier

noch nicht der rechte Ausdruck. Der Herzog von Burgund wußte seit lange, daß seine Gemahlin zu den zahlreichen Eroberungen seines Neffen gehörte. Der letztere hatte sogar eines Tages die Unverschämtheit so weit getrieben. das Portrait dieser Dame ihrem Gatten in einer Gallerie zu zeigen, wo der Wollüstling die Bildnisse aller Frauenzimmer verwahrte, welche er verführt hatte.

Der Haß des Burgunder gegen den jüngeren Bruder Karl VI., beruhte aber auf viel wichtigeren Gründen, als eitler ehelicher Eifersucht, zu der ihm zwanzig edle Herren, Pagen und Mönche, eben so gerechte Veranlassung, wie der Herzog von Orleans geben konnten, denn die Herzogin vergalt ihrem edlen Neffen Untreue mit Untreue. Johann fürchtete das Ansehn Ludwigs eben so sehr, als er sich gleichgültig in Betracht seiner Galanterien bewies. Dieses berühmte Haupt war ein gewaltiges Hinderniß für seinen Ehrgeiz, der nicht einmal die Rechte der Krone geachtet haben würde.

Seit langer Zeit sann er daher auf die Beseitigung des Herzogs von Orleans. Zwei Punkte waren aber bei Begehung dieses Verbrechens unerläßlich nothwendig; es mußte eine Faust dazu gefunden, und wenn der Mörder den angeben sollte, der ihn gedungen; ein legitimer Beweggrund zur Rache aufgebracht werden, um sich zu rechtfertigen. Johann freute sich daher, so sehr dies nur ein Ehemann im Stande ist,

seine Gemahlin in Gegenwart des Herrn von Varennes und noch eines Zeugen, liebkosen zu sehen. An einer bereitwilligen Faust konnte es ihm nicht fehlen. Dazu hörte Marien's Gemahl des Herzogs Erzählung mit an, und für eine fernere Rechtfertigung des beabsichtigten Verbrechens sorgten die Verliebten so vollständig wie möglich durch ihr Benehmen.

„Nun," sagte Johann ohne Furcht zu seinem Begleiter; „was meint Ihr zu den Dingen, die wir vernommen haben?"

„Und was bedünket Euch, mein gnädiger Herr und Sire, von dem, was wir da sehen?"

„Daß wir alle beide mehr wie Gewißheit davon haben, Herr von Varennes, daß mein Neffe uns mit Schmach bedeckt hat."

„Bei den Krallen des Satans!" — rief zähneknirschend der Edelmann; „wäre dieser grenzenlos anmaßliche Dieb kein Prinz, ich hätte seiner Seele ein Thor gemacht, so lang wie mein Degen!"

„Kommt, ich will Euch an einem sicherern Orte vertrauen, was ich beschlossen habe, um Euch und mich wegen dieser, unsere Ehre kränkenden Dinge zu rächen."

„Ja, durchlauchtigster Herzog; ich und mein Schwert sind übrigens Euer in Allem, was unsere gemeinschaftliche Rache angeht. Mit dem Erzteufel in seinem Höllenpfuhl würd' ich es aufnehmen, und vor keiner Gefahr in der Welt zurückbeben. Was mein

liederliches Weib anlangt, so werd' ich sie, soll mir Gott helfen, stracks in ein Kloster bringen, wo sie ihr Thun bereuen soll hinter guten Gittern und Riegeln."

„Zu denen begierige Mönche und H—jäger Schlüssel finden werden," bemerkte Herzog Johann, ergriff den Ritter am Arm, und zog ihn aus dem Gemache mit fort. „Wärt Ihr dann etwa weniger ein Hahnrei? mit Nichten. Lasset daher Frau Marie barmherzigerweise in Frieden, und sinnet lieber auf guten Rath, wie Ihr Euch durch Kummer und Thränen an ihr rächen mögt."

Leise entfernten sich nunmehr die drei Horcher aus dem Gemache, während die Herzogin von Burgund als Bachantin, mit aufgelöstem Haar, nacktem Busen, und in Unordnung gebrachten Kleidern, das erloschene Feuer des Geliebten wieder anzufachen, und ihm noch einige letzte Funken abzugewinnen suchte. Diese verliebte Agonie dauerte einige Zeit, bis endlich Ludwig von Orleans, welcher am nächsten Morgen Marie D'Enghen im Bett zu überraschen gedachte, seinen Pagen rief, die Pferde vorführen ließ, und sich von der Herzogin beurlaubte.

Das bisher Berichtete wurde vom Baccalaureus Villetard seinem alten Gefährten, nicht etwa vor dem Hotel Barbette, das noch in der gleichnamigen Straße, von andern Gebäuden umschlossen existirte, erzählt, sondern in der alten Straße des Tempels, ei-

nem alten Marienbilde gegenüber, dessen verwitterte Unform eine Lampe spärlich erleuchtete.

„Hier war es," — fuhr der junge Docent fort; „Am Fuße dieses Bildes, daß zur Verhinderung eines Verbrechens kein Wunder that, wo Ludwig von Orleans in derselben Nacht vom drei und zwanzigsten zum vier und zwanzigsten November 1407, ermordet wurde. Die Umstände seines Todes, die Erbitterung, mit welcher er zerfleischt und verstümmelt wurde, sind geschichtlich zu bekannte Dinge, um sie hier zu wiederholen. Nicht ohne Interesse ist es aber, zu zeigen, von welchen Händen dieser Prinz fiel, und wie, ohne seine gewissermaßen unverletzliche Person der Verantwortlichkeit dieser That zu entziehn, Johann von Burgund eine nach seiner Meinung legitime Rache damit zu verbinden wußte."

„So waren es denn zu allen Zeiten schmäliche Veranlassungen, Unfläthereien," — rief der alte Doktor Voiron; „welche die Kriege entzündeten, in denen so viele Menschen sich erwürgten. Hier verlangt ein zum Hahnrei gemachter Prinz, der durch den Tod eines Nebenbuhlers seine Gattin nur nöthigen würde, sich einen andern Liebhaber beizulegen, durch öffentlichen Mord eine geräuschvolle Rache. Der Herzog von Orleans öffnete aber, indem er auf dieser Stelle zu Boden sank, einen Blutquell, der über ein halbes Jahrhundert floß. Isabelle von Baiern, durch des Herzogs Tod eines Liebhabers beraubt (denn

wem hätte sich diese Mesaline nicht hingegeben) brachte einen Theil von Frankreich gegen den Herzog von Burgund in die Waffen, ja gegen die Krone selbst, um den Verlust eines kleinen Theiles ihrer Wollüste zu rächen. Eine neue Tollheit brachte später diese erste zum Schweigen; das Ziel von Isabellens Haß wurde das ihrer Liebe. Johann ohne Furcht, mit Ludwig von Orleans Blute befleckt, nahm im Bett der schamlosen Königin den noch warmen Platz des ermordeten Prinzen ein. Am Fuße dieses schandbaren Lagers floß in Strömen das Blut der Anhänger des Connetables von Armagnac, welcher Karl VI. während eines lichten Augenblickes über die Ausschweifungen Isabellens aufgeklärt hatte. O Wirrwarr der Sünde! Dieser Armagnac ist der Schwiegervater des unglücklichen Herzogs von Orleans, war unlängst noch ein Freund der Königin, trat dann zu ihren Feinden über, und sein bloßer Name wurde ein Signal des Todes für diejenigen Pariser, welche ihrem Banniere anhingen. Johann ohne Furcht fällt ebenfalls, erdolcht von Tanneguy-du-Châtel, bei einer verrätherischen Zusammenkunft auf der Brücke von Montereau, und diese Katastrophe ist ein zweiter, vom Dauphin, nachherigen Karl VII. begangener Fürstenmord. Verbrechen gebärt Verbrechen. Die ihres namenlos unzüchtigen Wandels wegen noch verwünschte Isabella, spielte den Engländern Land, Gatten und Kinder in die Hände.

„Das waren die Folgen des Mordes in der al-

ten Tempelstraße, und vielleicht muß man ihnen die erste Veranlassung der Abneigung zuschreiben, welche den Prinzen der regierenden Linie fortan der bloße Name Orleans einflößte. Als Herzog von Orleans war Ludwig XII. ein gefährlicher Feind Karl VIII.; Gaston von Orleans, zweiter Sohn Heinrich VI., trat wiederholt gegen Ludwig XIII. auf, und so möcht' ich wetten, das Haus Orleans werde dem Throne, dem es so nahe steht, immer Argwohn einflößen. Es ist eine gefährliche Nachbarschaft, und zugleich eine Art Lockspeise für das Volk. Ihr wißt ja, lieber Villetard, daß nichts so einschmeichelnd, leutselig und populair ist, wie Prinzen, die Aussicht auf eine Krone haben. Und kommen sie endlich zur Regierung, sie, die immer mit krummen Rücken und Hut unterm Arme, vor der Nation einhergegangen sind, so bedecken sie rasch ihr Haupt, richten sich stolz auf, und sagen mit Tartüffe, wenn er die Maske abwirft: ich bin Gebieter; mir geziemt es zu wollen, Euch zu gehorchen.

Neunzehnte Nacht.

Das Buch des Abbé Choisy.

Trotz Villetard's Zweifeln war Voiron unlängst in das Hospital der Inkurablen aufgenommen worden, die man natürlich nicht nach dem Namen ihres Hau-

ses beurtheilen durfte. Es führte denselben so wenig mit Recht, wie später die Abtei am Walde den eines Asyles der Keuschheit. Bei den Inkurabelen gab es eine Menge kleiner, recht niedlicher Pavillons, welche von Leuten bewohnt wurden, an denen nur der Geldbeutel inkurabel war, welchen Spiel oder andere und mittelbar darauf einwirkende Verschwendung, leer gemacht hatte. Als Gelehrter hätte unser emeritirter Kundschafter indessen zuverlässig keine Stelle in einem so schönen Versorgungshause erhalten; allein das Amt eines Spions zur Unterhaltung des Königs, vorzüglich aber die Protektion von Marine, der lustigen Maitresse des Baccalaureus, empfahlen ihn dringend. Nach dem Tode des ehemaligen Pickelhärings der Komödianten des Marais, welcher hier versorgt worden war, weil er, bei einer um 1676 in Versailles gegebenen Vorstellung, Frau von Maintenon zweimal zu lachen machte; erhielt daher der Doctor einen Pavillon angewiesen, und trug glücklich genug den Sieg über einen Tänzer davon, welcher im Jahre darauf, nach einem in den königlichen Gemächern gegebenen Ballet, seine Frau mit sehr guter Manier an Sr. Majestät überlassen hatte. An eines Possenreißers Platz kommen, und einem Kuppler vorgezogen werden, hieß dazumal ein Glück machen.

Zum Veteran der nächtlichen Aufpasser geworden, errang sich Villetard durch Horchen an den Thüren, was ihm zehn Jahre fleißigen Studierens nicht

erwerben konnten, den Doktortitel. Außerdem stellte man ihm noch die Wahl eines neuen Kollegen frei; er nahm sich einen Abbé.

Es gab zu jener Zeit so viele Adspiranten auf Aemter und Stellen, und des Widerstrebens des Pater La Chaise ungeachtet, kamen so viele Abteien an Offiziere von der Garde, von den Musketiren und selbst an Frauenzimmer, daß es beinahe gleich trostlos war, Uniform oder Ueberschlag zu tragen. Villetard's neuer Gefährte, der Abbé Riffaut, hatte sich zwei Jahre lang geschmeichelt, eine Pfründe zu erhalten, deren Inhaber furchtbar am Podagra litt. Nach dem Tode desselben schnappte aber ein Höfling die Stelle für eine Operntänzerin weg, und Riffaut kam nicht einmal dazu, den Stellvertreter zu machen. Die Nymphe wählte sich nämlich einen jungen Dominikaner zur Vertretung ihrer geistlichen Pflichten, und bezahlte ihn mit Ersparnissen, welche sie an ihren Gunstbezeugungen machte.

An dem Tage, oder vielmehr an dem Abende, wo der neue Aufpasser sein Amt antrat, führte er seinen längst vertrauten Freund Villetard zu einem Dritten, den Abbé Choisy, wo sie zum Abendessen erwartet wurden. Sie fanden ihn, wie er sich seinem Schatten gegenüber, in Entrechats übte. Auf dem schon gedeckten Tische lag aufgeschlagen eine Psalmenübersetzung, von Choisy kürzlich besorgt, neben einem Aretin, der fleißig benutzt schien, und einem großen el-

fenbeinernen Kugelspiel. Die Entrechats mit diesen Gegenständen zusammengenommen, bildeten eine getreue Abschilderung des sonderbarsten Charakters, den je ein Priester besessen haben kann. Leichtfuß, Frömmling, Kind und Libertin, erschien der Abbé wie eine launenhafte Mosaik in der Welt. Bald ernst bald närrisch, bald schweigsam, bald vorlaut, überließ er sich gänzlich den Eindrücken der Außenwelt. Die Manie, sich manchmal als Frauenzimmer anzukleiden, war nur eine Kaprice, wie so viele andere, welche bei ihm auf einander folgten. Man sah ihn Theriak auf den Märkten verkaufen, sich in Weiberkleidern an die Vorübergehenden machen, und sie verhöhnen, wenn sie den verkappten Mann in ihm erkannt hatten. Nahmen sie die Thorheit gar zu übel auf, forderte er sie zum Duell. In späterer Zeit bewarb sich dieses Individuum um eine Gesandtschaft nach Siam, und erhielt sie auch übertragen. „Meine Herren,“ — erklärte er seinen Bekannten, welche ihn verdachten, daß er eine so weite Reise unternehmen wolle: „Ihr redet, wie Ihr es versteht. Was soll ich denn zum Henker in Frankreich? In Indien werd' ich es eher zum Oberpriester bringen, und vielleicht ein Gott werden, als hier ein gewöhnlicher Bischoff in Partibus.“

„Lieber Riffaut,“ — nahm Choisy das Wort, nachdem er seines Freundes Hand geschüttelt und Villetard begrüßt hatte; „Du findest mich in Verzweiflung.“

„Das hätt' ich nicht geglaubt, nach der Uebung zu urtheilen, bei der ich Dich traf.“

„Gerade deshalb, lieber Abbé; ich schüttelte meinen Aerger ab, konnte aber nicht herausbringen, was sie in der Oper ein Entrechat à six nennen: — ich werde wieder Tanzstunde nehmen müssen.“

„Ich sehe wenigstens,“ — versetzte Riffaut, „daß der Kummer Deiner Geistesgegenwart nicht geschadet hat.“

„Und auch nicht dem Appetite;“ setzte der Mißgeschlagene hinzu und klingelte, daß aufgetragen werde. „Ich will Euch meine Leiden mit der Gabel in der Hand erzählen, denn meine Laune soll im Gleichgewicht bleiben zwischen befriedigter Sinnlichkeit und gekränkter Eigenliebe.“ Damit wies Choisy seinen Gästen ihre Plätze an und setzte sich.

Man speiste viel und trank tüchtig, sprach aber während der nächsten halben Stunde kein Wort. Das Klappern der Messer und Gabeln, das Klirren der Gläser und der Schüsseln, war das einzige Geräusch, welches vernommen wurde. Endlich hob Choisy an:

„Ich hatte voriges Jahr eine Komödie für die Meßkomödianten gemacht, allein die Schauspieler wiesen sie zurück, weil sie zu frei wäre. Flugs setzte ich mich hin, um die Psalmen zu übersetzen ...

„Und zwar gewiß aus Liebe znm Gleichgewicht, — bemerkte Riffaut lachend.

„Ganz wie Du sagst, Freund. Es war ein

übler Einfall, daß ich mein Buch der Frau von Maintenon widmete, die eben so gut die Andächtige spielt, wie unsre gewandten Schauspielerinnen des Hotels von Burgund die Verliebten. Mein Titelblatt stellte die Favorite vor, und zwar sehr ähnlich, wie sie vor einem Betpulte knieet und war herrlich. Nicht so die darunter angebrachte Devise. Dahier, lest selbst;" damit gab er Villetard das Buch.

„Ich kann mir leicht vorstellen, daß einer Frau, welche die Nase so hoch trägt, wie die Witwe Scarron, der Sinnspruch nicht gefallen hat," — antwortete der Doctor, nachdem er gelesen hatte, „höre, meine Tochter, der König wird entzückt sein von Deiner Schönheit." — Für ein andächtig Buch klingt es überdies zu weltlich und spielt zu dem auf Etwas an, von dem die Markise immer das Gegentheil behauptet."

„Ich hab' ihn gleichwohl vom Könige David entlehnt."

„Weiß wohl," entgegnete Villetard; „allein David war, wie Santeuil einmal sagte, ein König von sehr schlechtem Tone. Das kann auch nicht auffallen, da er damit anfing, die Schweine zu hüten; ein Geschäft, das gleichwohl Sixtus V. nicht hinderte, ein ausgezeichneter Papst zu werden. Wieder auf besagten Hammel zu kommen, ist es eine bekannte Laune der Markise, den Leuten glauben zu machen, sie stehe

mit Ludwig XIV. nur in geistlichem Verkehr, und ihr Hemd sei ein unübersteiglicher Wall."

„Darum würde man noch nicht glauben, daß die Festung Jungfer sei, wie Guise oder Luxemburg. Kurz, so hübsch die Dame noch sein mag, sie zog mir ein häßlich Gesicht, nachdem sie meine Devise gelesen hatte, und sagte mir trocken, ich sei in Anspielungen nicht glücklich. Ich werde nun das Bild unterdrücken, allein worüber ich in Verlegenheit bin, das ist die Art und Weise, wie ich mich mit dem ausgefeimten Zieraffen wieder aussöhne. Darüber war ich in Verzweiflung als Ihr kamt."

„Hättest Du vor der Dedikation Deines Buchs die zehn Gebote einer Hofdame gekannt," — sagte Riffaut, — die der Favorite zugeschrieben werden, Du hättest die Enthaltsamkeit, die sie zur Schau trägt, besser beurtheilen können nach der beißenden Kritik, welche darin enthalten ist. Ich habe das Ding bei mir, und will es zum Nachtisch vorlesen.

Dein König soll Dein Gott Dir sein,
Dem Du Dich gern und willig fügst.
Geh' Sonntags in die Meff' hinein,
Daß Dich die Welt im Putze sieht.
Sollt' es Dich irgendwie erfreu'n,
Kommunicire fleißig mit,
Besuch' nie mehr die Eltern Dein,
Als höchstens einmal alle Jahr;
Bring' Tag und Nacht bei Schwelgerei'n,
Beim Spiel, bei Jagd und Bällen hin.

Zum Hahnrei mach' Dein Männelein,
Und Deinen Hausfreund obendrein.
Bei Tafel trink' mit jedem Wein,
Wie ein Dragonerhauptmann thut.
Bind' Jedem Deinen Einfluß ein,
Wenn Du auch nicht den kleinsten hast.
Willst nimmermehr Du was bereu'n,
So denke über gar nichts nach,
Und wenn sich Leib und Seele trennt,
So halte Dich an's Sakrament.

„Und diese Verse wären von der Favorite?" fragte Choisy.

„Sie leugnet es nicht."

„Bruderherz, um des Hofes Treiben ganz treu zu schildern, fehlten nur noch zwei:

Erglühest Du von Liebespein,
Laß Dich mit Deinem Gärtner ein.

Ein lautes Gelächter feierte diesen Spaß, welcher auf die allgemein verbreitete Meinung sich gründete, daß Frau von Maintenon mit ihrem Gärtner lebe.

„Freunde!" jubilirte plötzlich der gastfreie Abbé: „mir fällt ein erhabener, ein glänzender, ein herrlischer Gedanke ein. Sage mir, Riffaut, bist Du fest überzeugt, daß Dame Franziska die Autorschaft dieser Verse nicht ableugnet?"

„Es wird sogar versichert," — bemerkte Villetard, — „sie habe sich derselben gegen den König gerühmt."

„Wenn dem so ist, bin ich gerettet, und mein Kredit ist wieder gewonnen!“ rief Choisy in die Hände klatschend, sprang auf, forderte die Verse und eilte damit ans Klavier, wo er anfing zu präludiren. Die beiden Andern sahen sich verwundert an bei diesem Beginnen, das sie nicht zu deuten wußten. — Ihr wißt noch nicht, wo ich hinaus will?“ fragte der tonsurirte Tonsetzer, ohne sein Instrument zu verlassen.

„Wahrlich nicht,“ — entgegnete Riffaut, — „denn Du schlägst zu oft Haken, um sagen zu können, welche Richtung Du verfolgen willst.

„Nun so wißt, daß ich die Verse der Frau von Maintenon in Musik setzen will.“

„Ihr wollt uns zum Besten haben,“ — meinte Villetard, und lachte wie ein Kobold.

„Nichts weniger: Baß, Diskant, alle Partien, und die Komposition soll vom großen Orchester ausgeführt werden. Still — jetzt hab ich die Idee zum Anfang.“

Es währte nicht lange, so sang der geistliche Narr die Verse der Markise nach einer barocken Melodie, die er der Sache völlig angemessen fand, schrieb die Musik nieder, und klatschte zum Zeichen seiner Zufriedenheit von Neuem in die Hände.

„Thu' mir den einzigen Gefallen, Freund,“ — sagte Riffaut; — „und gestehe, was Du mit dem Stücke anzufangen gedenkst.

„Ist das eine Frage! ich schick' es der Favorite.“

„Wirklich?“

„Gleich morgen früh. Das unglückselige Bild wird beseitigt, und an seiner Statt ....

„Was! vor die Psalmen ...,“ schrie Villetard auf.

„An die Stelle der Vorrede, mit sammt der Klavierbegleitung, kommt es. Begreift Ihr nun? Wenn Ihr mich morgen besuchen wollt, werd' ich Euch vom Erfolge erzählen. In Euren Kollegien lernt man nur Männer kennen, ich aber habe an Orten gelebt, wo man Erfahrungen über den weiblichen Charakter macht. Meine Komposition wird gefallen, und in jedem Salon gesungen werden, die Markise aber wird mir Dank wissen, ihrem Werke einen musikalischen Paß gegeben zu haben, der ihm durch ganz Europa hilft.“

Der Abbé Choisy hatte sich nicht geirrt. Frau von Maintenon lachte viel, als sie ihre Verse komponirt und mit den Psalmen zusammengebunden sah. Die Melodie machte Glück, und diente dazu, den Absatz des Buches zu des Buchhändlers großer Zufriedenheit zu steigern. Sie ward nämlich nur mit dem Buche zusammengebunden verkauft, daß dadurch in Zeit von Jahresfrist, bei allen Roués und Opernsängerinnen zu finden war.

Zwanzigste Nacht.

Johanna Harvilliers.

„Noch zu König Franz des Ersten Zeit wurden Zauberer, Wahrsager und Besessene verbrannt, und die Regierung dieses Erneuerers von Wissenschaft und Kunst, hatte daher die dichte Finsterniß des Aberglaubens keineswegs vernichtet. Ja was noch mehr ist, dergleichen war ein Schauspiel für die Damen vom Hofe, wie kein anderes, und ihr zartes Ohr bebte nicht bei dem Schmoren der in die Flammen geworfenen Leiber. Das Herzzerreißende Geschrei der Unglücklichen fand keinen theilnehmenden Anklang in ihrer Brust, die gleichwohl der leiseste verliebte Seufzer stürmisch bewegte. Die damalige Empfindsamkeit vertrug sich mit der Grausamkeit.“

Diese Bemerkungen erklangen aus dem Munde des neuen Aufpassers Riffaut, indem er mit seinem Freund Villetard über den Neumarkt genannten Platz ging, wo damals aber nur die Fantasie noch von den Scheiterhaufen träumen, welche ehedem hier unter dem Jauchzen einer neugierigen rohen Menge, menschliche Opfer verzehrten.

„Unter jenen entsetzlichen Vorgängen,“ fuhr der Abbé fort, befindet sich eine Begebenheit, deren unerklärt gebliebene Sonderbarkeit, im sechzehnten Jahrhundert großes Aufsehn erregte, dem Fanatismus eine

neue Stütze lieh, und die wenige Philosophie vernichtete, die in der Nacht grober Vorurtheile sich anfing zu zeigen. Um 1546 wurde hier Johanna Harvilliers verbrannt, die wegen Hurerei und vertrauten Umgang mit dem Teufel, zum Flammentode verurtheilt war. Lange Zeit nachher beschäftigte die Geschichte dieser Frau Montaigne, der durchaus, allein vergeblich, die Dunkelheit derselben aufhellen wollte.

„An den Ufern der Oise, unweit Compiegne, Existirten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Spuren einer ansehnlichen, Verberie genannten Stadt. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Vergangenheit. Die Zahl ihrer Bewohner scheint sehr ansehnlich gewesen zu sein, und einige Chronikenschreiber haben pomphafte Beschreibungen eines königlichen Palastes geliefert, den sie enthielt. Der Raum, welchen er an der Oise entlang einnahm, soll mehr wie zwölfhundert und funfzig Toisen betragen haben. Wahrscheinlich sind Gärten mit darunter verstanden worden.

„Sei dem wie ihm wolle; Verberie war allem Anschein nach, allein in längst vergangenen Tagen der Mittelpunkt einer jener uralten Civilisationen, deren unsichere Spuren in Gallien aufgefunden werden, die schon vor der römischen Invasion in Verfall geriethen, und die unsere furchtsamen Historiker nicht einmal zu vermuthen wagen, aus Besorgniß, an dem Gebäude der christlichen Chronologie zu rütteln. Tag=

täglich fördert noch die Pflugschaar aus dem Grund und Boden, welchen jene große Stadt einnahm, Trümmer von Gebäuden und Münzen zu Tage, welche unbekanten Zeitaltern angehören, und andere Gegenstände, welche auf den hohen Stand der Künste und der Industrie in jenen Gegenden deuten, wo unsere kurzsichtigen Annalisten nur öde und wilde Urwälder vor der gegenwärtigen Bevölkerung sehen.

„Johanna Harvilliers wurde hier 1502 geboren. Ihre Mutter, eine liederliche, im Verdacht der Zauberei stehende Frau, war mehr wie einmal excomunizirt, und sogar wegen Uebelthaten eingesperrt worden; da man ihr jedoch nichts beweisen konnte, sah man sich mit Bedauern genöthigt, sie unverbrannt zu lassen. Vielleicht setzten ihr diese Verfolgungen zuerst in den Kopf, daß sie mit übernatürlicher Macht begabt sei, vermittelst der sie in einen lukrativen Verkehr mit dem Teufel treten könne, und sie weihte daher ihre Tochter gleich nach der Geburt dem Dienste des Fürsten der Finsterniß.

Johanna war kaum funfzehn Jahr alt, als eines Tages mit Einbruch der Nacht ein unbekannter Reiter anlangte, dem sie von ihrer Mutter entgegengeführt worden war. Er stieg auf der Stelle vom Pferde, war durchaus schwarz gekleidet, hoch gewachsen, und trug Stiefeln und Sporen. Sein Antlitz, obgleich ernst und bleich und mit einem düster fun-

kelnden Augenpaar versehen, entbehrte dennoch nicht des Adels und der Anmuth. Eine große schwarze Feder wehte auf seinem Haupte und an seiner Seite hing ein langer Degen mit blankem Griffe, und voller sonderbarer Figuren. Sein Roß war wie er, pechschwarz vom Kopfe bis zu den Füßen. Schweigend band er es neben der Hütte an, in die er, geführt von Frau Harvilliers, eintrat.

„Nun, Frau Harvilliers,“ — hob er mit wohlklingender Stimme an; — „die unter uns getroffene Verabredung muß in dieser Stunde noch ausgeführt werden. Das Mädchen ist mein, ausgenommen, wenn es nicht darein willigte.' Rede, Johanna, möchtest Du mich wohl zum Liebhaber?“

„Herzlich gern,“ entgegnete das gestrigen Tages schon vorbereitete Kind, ohne jedoch zu wissen, daß es mit dem Teufel zu thun habe: „ich werde meiner Mutter Willen nie entgegen sein. Thut mit mir, was Euch und dem lebendigen Gott angenehm ist.“

„Schweig!“ rief der Unbekannte bei den letzten Worten mit einer Donnerstimme, während seine Augen wie Blitze funkelten, und setzte eben so hinzu: „Frau, habt Ihr das Ding nicht besser zugestutzt, daß es in meiner Gegenwart den Namen des ..... des Andern ausspricht? Drücke Dich so nicht mehr aus, Johanna. Diesmal sei Dir's verzieh'n, allein thu's nicht wieder.“

„Ich will mich in Acht nehmen," entgegnete das eingeschüchterte Mädchen.

„Da thust Du wohl daran, Blume von Berberie, denn ich verlange, daß Du Deine ganze Hoffnung auf mich setzest. Ich bin reich und sehr mächtig, mußt Du wissen. Wenn Du bei mir bist, kann Dir Niemand in der Welt Uebles thun. Ich werde Dich alle Tage liebkosen, und süßer wie Honig sollen Deine Nächte sein."

„Wann wird mich mein Herr und Gebieter fortführen in sein Schloß?"

„Dein Herz und Auge würde dem nicht gewachsen sein, was Du dort sehen müßtest, daher will ich alle Abende mit Einbruch der Nacht hier sein, und Deine Kammer wird die Unsrige bis zum Aufgange meines Sternes, der vor der Sonne einhergeht."

„Und welcher ist Euer Stern, gnädiger Herr."

„Er heißt Luzifer, mehr kann ich Dir nicht sagen, bevor Du die Meinige bist. Komm jetzt, und bei den Eingeweiden der Erde! binnen hier und der dritten Stunde des nächsten Tages sollst Du mein Geheimniß besitzen, wie ich Deine Seele."

„Geht Kinder," sprach die Alte mit höllischen Lächeln, und schob den schwarzen Kavalier und ihr Töchterlein in das Schlafgemach der letzteren.

„Wenn sich der Teufel bei jungen Mädchen immer wie in jener Nacht aufführte, würde man die Zahl

der Verdammten auf Erden gar nicht mit Gedanken erfassen können. Nach drei so trefflich angewandten Stunden, daß Johanna sagen mußte, es mag des Guten genug sein; gestand ihr der geheimnißvolle Liebhaber, daß er der Satan sei, und sie das Glück genieße, Geliebte des Herren der Welt zu sein."

„So anmaßend diese Versicherung klang, so zuverlässig erschien sie dem Mädchen, die das so eben geschehene, mit dem verglich, was sie mehr wie einmal gesehen hatte, wenn sie ihre Mutter belauschte. Der höllische Geist gab Johanna noch das Versprechen, daß es ihr herrlich gehen solle, wenn sie sich ihm ohne Rückhalt hingebe. Er wolle ihr Macht geben, ihren Freunden zu nützen, und ihren Feinden zu schaden. Das Letztere — schloß er mit bitterem Lächeln, — werde ihr vielleicht überflüssig scheinen, aber sie werde es schon schätzen lernen, nachdem sie einige Zeit mit einander gelebt hätten."

Zehn Jahre nach einander kam der Teufel bei Einbruch der Nacht, angethan und zu Pferde wie das erste Mal, um Johanna zu besuchen. Wie er voraus gesagt, war sie in seiner Schule geworden. Gar oft verlangte sie Macht Böses zu thun von ihm, selten eine Formel um Gutes zu wirken. Was ihre eigenen, und die Bedürfnisse ihrer Mutter anlangte, so brauchte sich des Teufels Geliebte keine Sorge zu machen, denn an Gold gebrach es beiden nie. Allein —

bemerkt eine gleichzeitige Chronik; — so lange dieser Umgang dauerte, wuchs durchaus nichts im Garten. Die Bäume blieben ohne Blätter, der Boden war ausgedörrt, und trug keinen Grashalm.

„Zu Anfang des elftem Frühjahrs starb eines Abends bei Sonnenuntergang, Frau Harvilliers, und während der darauf folgenden Nacht blieb der schwarze Kavallier zum ersten Male aus. Gegen Mitternacht vernahm Johanna aus den anstoßenden Gemache ein unheimlich Seufzen, Schrein und ein spöttisches Gelächter, und am Morgen war der Leichnam ihrer Mutter sammt Allem was ihr angehört hatte, verschwunden.

„Gegen Abend fand sich Johanna's Liebhaber wieder ein, sagte aber in sonderbarem Tone: „mache Dir um Deine Mutter keine Sorge, mein Schatz; ich habe sie an einen Ort bringen lassen, wo sie — bei den sieben Todsünden! würdig empfangen worden ist.“

„So ruht sie also in Frieden!“

„Ruhen?“ lachte der Teufel, „das ist lustig!“

„Warum das, lieber Herr?“

„Bist Du närrisch Kind, daß Du glaubst, ich verschleudere meine Schätze und Wohlthaten für ein in meinem Dienst verbrachtes, lumpiges Leben! Ich würde schön verspottet werden, thät ich das. Geben thu' ich für einige der Augenblicke, die Ihr Jahre nennt, allein nehmen für die Ewigkeit.“

„Ha, was wird dann aus mir, wenn es mir eben so geht?“

„Brechen wir ab, Liebchen. — Es geht nicht an, daß Du hier allein im Hause bleibst, und ich habe deshalb beschlossen, daß Du heirathen sollst.“

„Das werd ich thun, wenn es Euch angenehm ist.“ Wirklich heirathete Johanna Harvilliers, die wir ferner so nennen wollen, da der Name ihres Mannes nicht erhalten worden ist; kurze Zeit darauf einen ehemaligen Soldaten, welcher eine benachbarte Hütte bewohnte. Diese Ehe war glücklich, änderte aber nichts in dem Benehmen des Höllenfürsten, der noch zwanzig Jahre mit Einbruch der Nacht, angethan und zu Pferde wie das erste Mal, und eben so jung und zärtlich, sich bei Johanna einstellte.

„Er trat zu ihr in die Hütte, sprach ohne Rückhalt mit ihr, und ihr Mann sah und hörte nichts von seinem übernatürlichen Gaste. Der gute Mann legte sich auch stets zu seiner Frau, ward aber ohne sein Wissen von seinem höllischen Nebenbuhler verdrängt, und erwachte alle Morgen auf dem Fußboden. Dennoch war er überzeugt, daß er durch einen, während der Nacht im Schlafe gethanen Fall, dahin gerathen sei. Zweimal durfte jedoch der rechtmäßige Ehemann die ganze Nacht bei seiner Frau zubringen, und zwar ward ihm das absichtlich gestattet, weil der Satan zwei Kinder mit Johanna erzeugte, und sich schmei-

chelte, sein Reich um zwei Seelen reicher gemacht zu haben. Zärtlich liebte Johanna den Sohn und die Tochter, welche ihr der Satan vergönnt hatte; die theuren Kleinen waren oft ihr Trost, wenn sie ihrer schaudervollen Zukunft gedachte, die der unerschöpfliche Becher des Genusses, den sie allnächtlich leert, nicht mehr zu verschleiern vermochte.

„Johanna's Sohn war zwanzig, ihre Tochter neunzehn Jahr alt, da bekam letztere eines Tages Streit mit einem Nachbar, der sie mit Schlägen bedrohte. Ihre Mutter eilte zu ihrem Beistande hinzu, und bedrohte in ihrer Wuth den Unverschämten mit ihrer Macht."

„Desselbigen Abends noch erbat sie sich dem Beistand ihres entsetzlichen Bettgenossen. „Jawohl, — entgegnete Satanas, — es ist eine zu große Unverschämtheit, einem Kinde von Dir zu nahe zu treten. Nimm hier dies Pulver; Du brauchst es nur dem Gegenstande Deines Zornes auf den Weg zu werfen, den er gehen will, und er wird augenblicklich todt zur Erde fallen. Morgen wandert Dein abscheulicher Nachbar den Fußsteig, der sich über die Wiesen an der Oise hinzieht. Dorthin mußt Du dies Pulver streun, und ich schwöre die Hölle ab, ist es nicht sein letztes."

„O Theurer, wie erkenn' ich an, was Ihr in dieser Nacht für Eure treue Magd thut!"

„Laß die schönen Worte bis Morgen, Johanna," entgegnete Satan mit seltsamen Lächeln. „Eine jede Sache hat ihr Ziel. Nächstkommende Nacht magst Du mir danken und mich dafür belohnen, wie Du willst."

Sobald sich am folgenden Tage die Sonne hinter den Bäumen zu verbergen anfing, begab sich die Besessene, unter dem Vorwande, ihrem seit dem Morgen abwesenden Sohne entgegen gehn zu wollen, allein an die Oise. Leicht erkannte sie den ihr angedeuteten Pfad an einer Doppelreihe Tannen, die leise rauschend ihn beschatteten. Geschwind bestreute sie den schmalen Weg mit einer guten Partie ihres Pulvers, und schüttete auch den Rest noch darauf aus, weil sie besorgte, der Wind möge einen Theil davon verwehen. Da war es ihr, als bringe der Wind das Stöhnen eines Sterbenden an ihr Ohr. Auf der Stelle ging sie frohen Herzens heim; sie war ihrer gelungenen Sache gewiß.

Mit Ungeduld sah eine Stunde später Johanna von der Schwelle ihre Hütte der Ankunft des schwarzen Reiters entgegen. Endlich kam er, diesmal in einen weiten, dunkeln Mantel gehüllt, stieg aber gegen seine Gewohnheit nicht vom Pferde. Johanna erkundigt sich, warum.

„O," meinte der boshafte Geist; — „bei der einzigen Veränderung wird es nicht bleiben. Sage mir, Frau, hast Du Dich wacker gerächt!"

„Ich konnt es meiner Treu nicht besser, — versetzte Johanna, die bei der Erinnerung an ihre Rache alles andere vergaß: „wenn nur das Pulver ordentlich gewirkt hat.“

„Das will ich meinen, vortrefflich; er ist wirklich mausetodt.“

„Seid Ihr dessen gewiß?“

„Ich fürchte, Dir ist teufelmäßig bange, Du habest Deine Rache verfehlt. Da, Johanna, freue Dich Deines Fanges....“

Und den Mantel auseinanderschlagend, nahm der Reiter ein hinten auf dem Pferde ruhendes Packet, und warf es vor Johanna's Füßen nieder. Als sie es genauer ansah, erkannte sie den Leichnam ihres Sohnes.

„Nun Frau, bin ich Deines Glaubens unwerth?.. Ha, ha! Du wolltest eben so boshaft werden, wie ich; das heißt, die Unverschämtheit zu weit treiben. Dem Satan darf Niemand im Bösethun gleichen. Mein Muthwille geht über den Deinen.“

Mein lieber Sohn! bist Du es, den ich hier leblos vor mir sehe!“ kreischte Johanna, und raufte sich das Haar.

„Er ist's,“ versetzte mit seinem schauderhaften Gelächter der Satan. „Es war, mein Seel, ein artiger Bengel, und ist Schade, daß er einen falschen Weg gegangen.“

„Und meine Tochter, verwünschter Geist, hast Du sie auch geopfert?“

„Pfui Johanna, so bös bin ich nicht; ich habe sie in der Welt gelassen, — um ihrer Mutter zu fluchen;“ setzte er mit gehobener Stimme hinzu.

„Barmherzigkeit, Satan! Barmherzigkeit!“

„Das Wort kennt mein Ohr nicht.“

„Und mein Mann, mein armer Mann!“

„Ei, dem was anzuhaben, werd' ich mich wohl hüten, denn sein Mund ist ausersehen von mir, Dich anzuklagen, seine Hand, Dich den Gerichten zu überliefern. Leb' wohl! Johanna; binnen hier und dreißig Tagen sehen wir uns wieder, und bei einer Million Verdammter! es soll ein gut Feuer sei, wo ich Dich empfange. Ha, ha, ha....“

Das höllische Gelächter verhallte in den Lüften, denn zum ersten Male kamen aus den Seiten des schwarzen Rosses große Fittige, ungeheuren Fledermausflügeln vergleichbar, und Funken stoben aus seinen Nüßtern, indem es mit seinem Reiter empor stieg und verschwand.

„Des Satans drohende Vorhersagung erfüllte sich bald, — schloß Riffaut; „Johanna's Tochter, auf das Jammergeschrei ihrer Mutter herbeigeeilt, verwünschte sie hundert Mal als Mörderin ihres Bruders. Der ehemalige Soldat lief auf Eingebung des

Fürsten der Finsterniß zum Gericht, und denunzirte seine eigene Frau als Zauberin, Besessene und Mörderin seines Sohnes. Die in die pariser Kerker abgeführte Johanna wurde zum Feuertode verurtheilt, und hier auf diesem Platze verbrannt.

„Ein berühmter Advokat damaliger Zeit, einer der aufgeklärten Köpfe, die in den rohesten Jahrhunderten die Nacht der Unwissenheit durchdrangen, Wilhelm Poyet, wollte sich einer so leeren Beschuldigung wie die der Zauberei, widersetzen. Die Besessenheit anlangend, sprach er irdischen Gerichtshöfen das Recht ab, darüber zu erkennen, und behauptete mit Ciceronianischer Beredsamkeit, daß ein Verdammter nur von der Hölle gerichtet werden dürfe. Er stellte ferner auf, und hätte damit bei aufgeklärteren und minder fanatischen Richtern gewiß Gehör gefunden, daß jener schwarze Reitersmann ja leicht ein benachbarter, ausschweifender Edelmann gewesen sein könne, der mit gewandter Verbergung seines Herkommens, die Leichtgläubigkeit eines Frauenzimmers mißbrauchte. Allein Poyet's Ansichten drangen nicht durch. Der Leichnam des jungen Menschen, an welchen weder Spuren äußerer Verletzung, noch die einer Vergiftung sichtbar waren, galt als Zeugniß für Johanna's Verbindung mit dem Teufel, durch dessen Macht dieser Todesfall herbeigeführt worden, und sie mußte den Scheiderhaufen besteigen. Der abergläubige Haufe glaubte in dem Augenblicke des Satans höllisches Gelächter in den

Lüften zu vernehmen, wo man annahm, die Seele der Zauberin verlasse den verbrennenden Körper."

Ein und zwanzigste Nacht.

Die andere Jungfrau von Orleans.

Gegen Ende des Jahres 1680 waren es besonders zwei Angelegenheiten, welche Stadt und Hof am meisten beschäftigten; nämlich wer des neugebornen Kindes der Frau von Roquelaur Vater sei, und wie Mademoiselle, des Königs Cousine, mit dem Grafen Lauzün sich eingerichtet habe.

Ueber den ersten Punkt herrschte in den Salons großer Zwiespalt. Das Kind war mit einer ungewöhnlich großen Nase zur Welt gekommen, und der Herzog von Roquelaur war in dieser Hinsicht nichts weniger, als ausgezeichnet. Diesem charakteristischen Zeigen nach, fiel die Vaterschaft wahrscheinlich auf den König, Ludwig **XIV.**, den adlernasigen Monarchen, für welchen die Herzogin, wie viele andere Damen, sehr viel Güte bewiesen hatte. Nun traf es sich aber, daß Herr von Saintraille, ein anderer Anbeter der Herzogin, eine ähnliche Kabinetsnase besaß, und dadurch wurde die Frage sehr komplizirt. Als man sie eines Abends sehr lebhaft bei der Herzogin D'Uze's abhandelte, trat Roquelaur auf den Zehen in den Salon, und verweilte unbemerkt lange genug im

Rücken der Gesellschaft, um sich über die Ansichten der streitenden Parteien hinlängliche Auskunft verschafft zu haben.

„Meine Herren, — hob er vortretend an, sobald er genug gehört hatte; — Sie sind im Irrthum. Die Nasen des Königs und Herrn von Saintrailles sind gebogen und an der Spitze fleischig, während die des Kindes unter meiner väterlichen Obhut, ausgeschweift und spitzig ist. Aber — fuhr der joviale Herzog fort, indem er einen der anwesenden Herren bei der Hand ergriff; — sehen Sie sich Villeroi's Nase an, das ist das wahre Muster von der, die hier in Rede steht. Morgen will ich das Kind herbringen lassen, damit die Kopie mit dem Original verglichen werden kann. — Lieber Freund," bat der Herzog dann den Genannten; „bleiben Sie ja nicht aus; die Feststellung der Sache ist von Wichtigkeit, und wär es auch nur, um einem Irrthume der Gesellschaft zu begegnen."

Dies hörten Villetard und Voiron, indem sie hinter zwei Musketairen hergingen, welche aus der Abendgesellschaft kamen, wo es geschehen war, und von denen es Einer dem Andern mittheilte, der durch eine Partie Schach abgehalten worden, am Gespräche Theil zu nehmen.

„Dieser Spaß des edlen Pikelhärnigs — meinte der Doktor; — muß an der Spitze unsers Nachtbe-

richts stehen, mag dazu kommen, was da will. Se. Majestät wird nicht mißvergnügt sein, ihm sagen zu können: mein lieber Herzog, ich habe heute Morgen nicht wegen Euch gelacht, aber Nichts dabei verloren, denn ich lachte über Euch.“

„Da sind wir ja vor dem Luxemburg, — fuhr der alte Nachtkundschafter fort; — dem Palaste, in welchem Mademoiselle in einer zwitterhaften Lage, nicht so eigentlich verheirathet, und auch nicht als Jungfer, schmachtet. Seht! ist das nicht Herr von Lauzün, ihr halber Gemahl, der dort an der Ecke der Rue=de=Tournon aus dem Wagen stieg, und an den Mauern hin in den Palast schleicht, als ginge er auf Raub aus? Ja, ja, ich erkenne deutlich unsern verunglückten Dúc de Montpensier; das Andenken an seine lange Gefangenschaft in Piquerol hat ihn verzagt und verteufelt furchtsam gemacht. Er besorgt gewiß, daß der große König wieder seinen Hut zwischen das vertrauliche Paar legt, und die Liaison seiner Cousine mit einem gewöhnlichen Edelmanne stört. Offen gesagt, ich sehe dazu eigentlich keinen Grund. Ist es denn etwas Ueberraschendes, daß ein liebenswürdiger Kavallier, dem alle Damen entgegen kommen, nur mittelst eines guten Kontrakts sich zur Feier einiger Ueberreste von Reizen hat verstehen wollen? Nichts ist einfacher, als daß er Bürgschaften fordert, um zahllose Intriguen, denen sich die Schöne zu den Zeiten der Fronde, mit einem wahrlich sehr leichten Küraß

hingab, mit einer wohlwollenden Galanterie zu bedekken. Ihre Hoheit waren Kriegerin, und die Gefahren des Kriegs kann Niemand berechnen. Pagen, von Natur ein indiskretes Völkchen, haben erzählt, Mademoiselle habe nach ihren Unterredungen mit dem Herzoge von Lothringen, den sie auf ihre Seite bringen wollte, gewöhnlich sehr roth ausgesehen, und einer dieser kleinen Schwätzer hat sogar hinzugesetzt, daß dieser Alliirte sich selbst in Stunden zu ihr begeben habe, wo kein Bundesgenosse, es sei denn in Natura, Subsidien zu verlangen pflege.

„Uebrigens scheute Mademoiselle in dem Augenblicke, wo Condé sich gegen den Hof erklärte, kein Opfer, keinen Schritt, für das Gelingen der Sache dieses Prinzen, der ihr Vater und sie sich gewidmet hatten. Ein Beweiß davon ist Folgendes:

„Die königlichen Truppen marschirten gegen Orleans, dessen Thore Herzog Gaston geschlossen hatte. Doch minder unternehmend, wie der edle Bastard Dünois, sperrte er sich nicht selbst in seine Mauern mit ein, sondern begnügte sich damit, auf das dringende Bitten seiner Tochter, der Stadt diese andere Johanna von Orleans zu Hilfe zu schicken. Nun ist aber bekanntlich seit Anfang des funfzehnten Jahrhunderts der menschliche Geist unaufhörlich fortgeschritten, und man legte also dem Jungfrauenthume nicht mehr jene kindische Wichtigkeit bei, wie zu Johanna's Zeiten, de-

ren vorzügliche Kraft darin bestanden haben soll. Mademoiselle war nahe fünfundzwanzig Jahre alt, und hatte schon viel erfahren in ihrem Leben. Man sah darin kein Hinderniß, und Mademoiselle ging also an den Ort ihrer Bestimmung ab, wie sie war."

„Die neue Befreierin Orleans, Louise von Orleans, begegnete auf ihrer Reise ihrem Vater, und da sie nur aus der Ferne Instruktionen von ihm erhalten hatte, ward es für nöthig erachtet, dieselben in einer mündlichen Unterhaltung zu vervollständigen. Das einzige Gemach eines Fuhrmannswirthshauses diente zum Conferenz-Saale."

„Mademoiselle hatte zu ihrem militairischen Beistande die Damen De Fiesque und Frontenac, und in galanten Angelegenheiten, konnten ihr dieselben auch von sehr großem Nutzen sein. Als Amazonen angethan, sahen diese drei Heldinnen sehr zuversichtlich aus, und man fühlte sich bei ihrem Anblicke, wie sicher vor den Folgen eines Sturmes, den sie nöthigenfalls auszuhalten, entschlossen waren. Gaston war indessen keineswegs über das unbesorgt, was seine Tochter ausrichten werde. Besser unterrichtet vielleicht, wie mancher Andere, glaubte er, sie sei für den Defensivkrieg nicht geeignet."

„Ich fürchte, meine liebe Louise, — sagte er in jenem Wirthshause zu ihr; — Du wirst eine etwas lächerliche Rolle spielen."

„Aus dieser Aeußerung, lieber Vater, ersehe ich, daß Du auf meine Geschicklichkeit wenig Vertrauen setzest. Ich hoffe indessen, Dir eine andere Meinung davon beizubringen.“

„Allerdings würd' ich wenig darauf geben, wäre nicht die Klugheit der Damen Fiesque und Frontenac, von denen ich die Unterstützung Deiner Erfahrung und Deines Benehmens erwarte.“

„Mit Erlaubniß, Vater, und um zur Stelle eine Probe zu geben, — entgegnete Mademoiselle; — erinnere ich hiermit, daß weder Ihr, noch der Prinz, mit dem Hofe Friede machen dürft, in sofern nicht festgesetzt worden ist, daß der König mich heirathet.“

„Bei meines glorreichen Vaters Federbusch! mir geht ein besseres Licht auf über Deine Klugheit, und ich halte Dich für geschickt genug, bei der Kapitulation Dein bestes wahrzunehmen.“

„Das ist grade nichts Neues, und Ew. Hoheit werden sich, wie ich glaube, uicht schlecht dabei befinden.“

„So gehe denn hin, mein Kind, und unterlaß' nicht in der Stadt Orleans* wie in der ganzen Provinz, meine Anhänger aufzumuntern.“

„Das soll geschehen, gnädiger Herr; vom glücklichen Erfolg meiner Bestrebungen bin ich überzeugt, denn mein Astrolog hat mir es schon voraus verkündigt.“

„So reise in Gottes Namen, und laß baldigst von Dir hören.“

„Entzückt über die ansehnliche Rolle, welche die drei Amazonen in einer so wichtigen Sache spielen sollten, setzten sie also ihren Weg nach Orleans fort, von wo sie noch gegen zwanzig Stunden entfernt waren. Als ächte Soldaten machten sie die Tour zu Rosse, und nur mit geringer Begleitung, um nicht die Aufmerksamkeit einer feindlichen Partei auf sich zu ziehn. War auch die Provinz Orleans dem Herzoge Gaston als Apanage angehörig, so herrschte doch auch hier, wie im übrigen Frankreich, ein Schwanken der politischen Meinung. Heute war man für die Prinzen, morgen für den König, je nachdem das Glück der Waffen schwankte, und für die eine oder andere Partei Genossen warb. Mademoiselle und ihr Gefolge reisten daher mit einer gewissen Vorsicht durch ein so unzuverlässiges Land, und machten des Abends vor einen unscheinbaren Wirthshause Halt, wo sie unerkannt die Nacht zubringen wollten.“

„Unerkannt sein schützt aber nicht immer vor Gefahr. Nach einem bescheidenen Abendessen, und nachdem sie sich von ihren kriegerischen Hüllen befreit hatten, wurden die drei Heldinnen, mit Hilfe einer kleinen Abendtoilette, wieder Frauenzimmer, und streckten sich auf die elenden Betten, die für sie bereitet worden waren, und über deren Härte sie mit aller Empfindlichkeit ihres Geschlechts Klage führten.

„Es war Mitternacht, als unsere Abenteuerinnen, wenn sie eingeschlafen waren, von einem furchtbaren Lärme geweckt wurden, der vor dem Wirthshause entstand. Am Klirren von Waffen konnte man bemerken, daß ein bewehrter Haufe der Urheber davon sei, und durch einen Blick aus dem vorsichtig geöffneten Fenster ward die Ueberzeugung gewonnen, daß man es mit königlichen Soldaten zu thun habe. Die Gefahr war also groß. Fiel Mademoiselle in die Gewalt der Königlichen, so war es um die Sache der Prinzen geschehen, die Heirath Louisens von Orleans unterblieb; es war Alles verloren."

„Die Soldaten, die zufolge der von den Reisenden ertheilten Befehle, auf ihr ungestümes Pochen und Rufen keine Antwort erhielten, machten unterdessen Anstalt, die Thüre zu erbrechen. Mademoiselle sah also ein, daß kein Augenblick zu verlieren sei, um die Flucht zu ergreifen, und durch den Garten in's Freie zu kommen. Sie sprang also aus dem Bett, und eilte, von ihren zwei Begleiterinnen gefolgt, die Stiege hinab."

„Alles hatte sich so unerwartet und plötzlich begeben, daß keiner von den in der Scheune einquartirten Edelleute des Gefolges, so viel Zeit hatte, zu den Damen hinauf zu eilen. Sie fanden sich erst mit der Prinzessin wieder zusammen, als diese, von der Furcht aufgeregt und behende gemacht, über einen Zaun klet-

terte, welcher den Garten von einem dahinter liegenden Acker trennte. Nicht ohne schmerzliche Verletzung gelangten die drei Frauenzimmer über die dornige Einfassung, zumal dabei zu bemerken ist, daß sie viel zu schnell hatten die Flucht nehmen müssen, um auch nur das geringste Kleidungsstück überwerfen zu können. Man denke sich also ihre Verlegenheit und Angst, als es sich darum handelte, den Dornen ein feines Hemd streitig zu machen, und die schutzlosen, seidenweichen Glieder hinüber zu schaffen. Das harte Probestück wurde auch nicht ohne lange Risse in den flatternden Gewändern, und mehrfache Verletzungen an den Beinen, Schenkeln u. s. w. ausgeführt; man war indessen dem Feinde entgangen."

„Das Gefolge, von den weißen Gestalten der flüchtigen Damen durch die Nacht geleitet, holte sie auf dem Felde ein, wo die Prinzessin und Frau von Fiesque schon die Hälfte ihrer Schuhe verloren hatten. Man hatte aber nur einen Theil der Pferde gerettet, da die Königlichen schnell in's Wirthshaus eingedrungen waren. Die muntern Zelter unserer Amazonen waren in Feindes Hand gerathen, und sie waren gezwungen, sich zu ihren Begleitern auf's Pferd zu setzen, da eilige Flucht vor der Hand das Nothwendigste war, worauf es ankam. Glücklicherweise war es einem Pagen gelungen, sich der von den drei Damen zurückgelassenen Kleider zu bemächtigen, und sie herbeizuschaffen, wodurch ihre Lage schon in Etwas

erleichtert ward. Indessen befand man sich noch in zu großer Nähe des gefährlichen Wirthshauses, um an eine Toilette denken zu können. Man hüllte daher die schönen Flüchtlinge in Mäntel, sie setzten sich zu Pferde, und jetzt liefen mehrere Edelleute, die ihre Rosse abgetreten hatten, neben der in Verwirrung gerathenen Karavane her."

„Gott im Himmel! Frau von Fiesque, wie ist das hart," seufzte von Zeit zu Zeit die Prinzessin, deren zarte Schenkel unmittelbar mit dem Reitersattel in Berührung kamen."

„Ach Durchlaucht," — ächzte diese zurück; — wie geht es mir erst bei meiner Magerkeit! Es ist zum Umkommen!"

„Dieser Unannehmlichkeit ungeachtet, wurde in sehr kurzer Zeit eine Stunde Wegs zurückgelegt. Da von einer Verfolgung der Königlichen nichts zu spüren war, machte man auf Befehl der Prinzessin Halt, um Anstalten zur minder unbequemen Fortsetzung der Reise zu treffen. Die Damen eilten sogleich in ein nahes Gebüsch, um sich anzukleiden. Dies ward auf sehr decente Art bewerkstelligt, indem die sie begleitenden Kavaliere schwören mußten, ihre Augen, denen der grauende Tag zu allerhand Entdeckungen hätte behülflich werden können, von dem sonderbaren Ankleidekabinet der drei Herrinnen abzuwenden.

„Unterdessen hatte ein Page in der Nähe ein Bauerhaus entdeckt und begab sich dahin, um Erkundigung über den nach Orleans einzuschlagenden Weg einzuziehen, da man nicht mehr weit von der Stadt entfernt sein konnnte. Er kehrte bald mit einem Bauer zurück, den er geweckt hatte, und der sich bereitwillig zeigte, die Reisenden auf Seitenwegen in die Stadt zu bringen."

„Einige Zeit brachte man über der Entscheidung der Frage zu, ob die Damen hinter den Kavalieren oder vor demselben sitzen müßten, um den Forderungen, der Schicklichkeit zu genügen. Bequemer war keines von beiden, und so bestimmte man sich endlich für das erstere, weil es dem Herkommen gemäß war."

„Ohne weitere Fährlichkeit setzten die Reisenden ihren Weg nach Orleans fort, dessen Thüren sie bald zu Gesicht bekamen. Um zehn Uhr des Morgens trafen sie an den Thoren dieses historisch wichtigen Ortes ein, und fanden dieselben verschlossen, auch verweigerte man, sie zu öffnen, obgleich Mademoiselle sich zu erkennen gab. Von dem Walle rief man ihr zu, daß die Schöffen so eben auf dem Rathhause beriethen, ob der Siegelbewahrer und der Königliche Rath eingelassen werden sollten, wie sie verlangten."

„Vor allen Dingen thut das nicht," entgegnete die Prinzessin, „und macht nur, daß ich in die Stadt komme."

„Wir haben Befehl, auch nicht das kleinst Pförtchen zu öffnen,“ ertönte es wieder von oben.

„Ich muß aber hinein, gleichviel wo und wie.“

„Wenn das ist, so geht an den Fluß, wo sich Schiffer finden werden, die Euch übersetzen und in die Stadt bringen, ohne daß wir nöthig haben, unsere Ordre zu übertreten.

„Louise von Orleans befolgte diesen Rath. An dem Ufer der Loire angelangt, fanden sich bald Schifferleute, denen aber erst mittelst einiger blanker Pistolen guter Wille eingeflößt werden mußte. Sie zeigten ihr jetzt ein altes, nicht gut vermauertes Thor, und boten ihr an, eine Oeffnung darin anzubringen, um hinterschlüpfen zu können. Mademoiselle, die um jeden Preis in die Stadt wollte, willigte mit Freuden in den Vorschlag. Die Leute gingen sogleich ans Werk. Einige gruben die Erde ab, andere lösten die Steine, und so ward glücklich ein Loch zu Stande gebracht, durch das man aber nur auf allen Vieren kriechen konnte. Diese Schwierigkeit schreckte sie aber nicht ab. Ihrer Begleitung das Beispiel der Entschlossenheit gebend, kroch sie zuerst, die Füße voran, durch die enge Oeffnung. Aller Vorsicht ungeachtet, konnte sie aber nicht hindern, daß ihr Amazonenkleid sich zusammenschob, und so kam denn des Königs Kousine, in der Hauptstadt der ihrem Vater verliehenen

Provinz, nackend bis zum Gürtel an. Dieser Unfall hatte just nicht viel Heroisches an sich, und nöthigte die erhabene Kriegerin ungeheuer zu erröthen. Wo es sich aber um große Angelegenheiten handelt, würde es Schwachheit sein, sich an solche Kleinigkeiten zu stoßen; Mademoiselle munterte daher ihren Begleiter auf, ihrem Beispiele zu folgen. Die beiden anderen Damen schlüpften ohne Ausstellung durch, ihnen folgten alle Kavaliere, nur ein Page blieb zurück, der bei den Pferden gelassen werden mußte.

„Gastons Tochter, mit Mauerstaub bedeckt wie ein Maurergesell, haranquirte die um sie versammelten Bewohner von Orleans, schwenkte dann ihr an ein Stöckchen gebundenes Schnupftuch, und rief: „voran, aufs Rathhaus!“

„Hoch lebe unsere junge Fürstin!“ riefen die Seeleute, die eben so gut hätten sagen können, unsere schöne Fürstin, da sie die augenfällige Ueberzeugung davon gewonnen hatten.

„Ihre Hoheit muß getragen werden, das ist feierlicher, wie zu Fuß gehen;“ flüsterte Frau von Frontenac den ungewöhnlichen Ceremonienmeistern zu, welche sich an des Zuges Spitze befanden, und sogleich rief Alles nach einem Tragsessel, einer Senfte. Es fand sich aber nur ein alter karmoisinroth überzogener Lehnstuhl, vom Staub zerfressen, der schon einen Theil seiner Polsterfüllung verloren hatte. Auf die-

sen setzte sich Mademoiselle; vier rüstige Männer hoben ihn auf ihre Schultern, und nun hieß es fort, nach dem Rathhause.

„Zwanzig Matrosen, Ruder auf den Schultern, eröffenten den Zug, und hinter dem Tragsessel folgten die Ritter und Pagen mit gezogenen Degen. Also nahte sich Louise von Orleans den versammelten Schöffen. Unterwegs schloß sich dem burlesken Triumphe aus Neugierde und Ergebenheit an, was sich in den Straßen befand, und als man vor dem Rathhause ankam, war halb Orleans auf den Beinen.

„Ohne imposant zu sein, sprach sich in dem vom Beifalle des Volkes begleiteten Zuge, doch Anhänglichkeit für die Prinzessin aus, und dieß machte sofort der Unentschlossenheit der Berathenden ein Ende. Aus Ueberfluß warf Mademoiselle noch mit Versprechungen von Privilegien und Gnadenbeweisen, in ihrer Eigenschaft der zukünftigen Königin, um sich.

„Den königlichen Gesandten wurde nun gemeldet, daß sie keinen Einlaß erhalten könnten. Um diesem Bescheid noch mehr abweisende Kraft zu geben, ließ ihn die Heldin Louise von einer Artilleriesalve begleiten, welche die Entfernung der Gesandten sehr beschleunigte.

„Das war der erste Erfolg ihrer Mission. Der Hof tröstete sich darüber durch Spott über das

nächtliche Abenteuer, welches die Prinzessin in der Herberge bestehen mußte, und fertigte ein Verzeichniß von Dingen an, welche man dort gefunden haben wollte, die allerdings gegen den Besitz einer Vollkommenheit sprachen, welche man nicht unerläßlich zu einer modernen Pucelle gehalten hatte. — Der errungene Triumph war indessen nur von kurzer Dauer. Bekannt ist, wie mit dem Glücke der Partei der Prinzen auch die Hoffnungen von Mademoiselle, sich auf dem Throne zu sehen, verschwanden, und wie der Kanonenschuß, welchen sie aus der Bastille auf die Königlichen abfeuern ließ, Mazarins Worte zu brauchen, ihren Gemahl tödtete, d. h. die Aussicht auf des Königs Hand gänzlich vernichtete. Es war die letzte Heirath mit einem gekrönten Haupte, nach der sie angelte. Jung schon, wies Louise von Orleans, nachdem drei Könige um ihre Hand geworben hatten, regierende Herzöge verächtlich ab, die sie später gern genommen hättte; ihr Alter stand aber den Werbern dann nicht mehr an. Mehr wie einmal ließ sie nun Herren, ohne Land und Leute, bemerken, daß ihre Werbungen auf gute Aufnahme rechnen könnten, Alles umsonst. Mademoiselle hatte das fünf und vierzigste Jahr hinter sich, als ein gewöhnlicher Edelmann, der Graf von Lauzün, aus Spekulation sich entschloß, diese Prinzessin wegen ihres abenteuerlichen Cölibats zu trösten.

„Was naht sich dort,“ — bemerkte Riffaut,

und zeigte mit dem Finger auf zwei Männer, welche das Luxemburg verließen, und eifrig zu sprechen schienen. Wahrhaftig, er ist's, der Halbmann von Mademoiselle mit seinem Kammerdiener, der wahrscheinlich vor ihm in den Palast gekommen, und seine Nachtmütze hingetragen hat. Sie kommen hierher; wir wollen in den Schatten treten.

„Ei, Herr Graf, welcher Fehler;" sagte der Kammerdiener, indem er an den Aufpassern vorüberging.

„Ich will's zugeben, allein was willst Du? Das alte Frauenzimmer hat einen Stolz. Zum Teufel! hat man einen Mann genommen, muß man ihm gehorchen."

„Aber bedenken Sie Herr Graf, daß sie aus königlichem Geblüte ist."

Zum Henker, hätt' ich das vergessen, würde sie längst Schläge bekommen haben."

„Wie mir eine Kammerfrau sagte, haben Sie heut Abend gewagt, die Hand zu erheben, und wir werden wohl für immer unsern Abschied bekommen."

„Glaube das nicht, welcher Edelmann würde sich eines so alten Stückes erbarmen?"

„Irgend ein Kadet aus Gascogne, Herr Graf. Wie aber kam es denn dazu?"

„Ich weiß wahrlich selbst nicht. Beim Abend-

essen mit Savois und Souvré, wurde derb getrunken, und ich wollte die kleine Schwelgerei benutzen, um im Luxemburg meine Frohendienste zu thun. Louise von Orleans erwartete mich; sie wurde ungeduldig, — und daß ich nicht viel Geduld habe, weißt Du; — weil ich, vielleicht etwas barsch, einen kleinen Dienst von ihr forderte."

„Was denn, gnädiger Herr?"

„Eine Lappalie."

„Nämlich?"

„Sie sollte mir die Stiefeln ausziehen."

„Gott sei mir gnädig! Des Königs leibliche Kousine!"

„Halt's Maul! sie ist vier und funfzig Jahr alt, und um die Zeit denkt kein Frauenzimmer in ihrem Schlafgemach an ihre Herkunft. Ich wollt' ihr ein's mit dem Fuße geben, den sie des Stiefels nicht entledigen mochte."

„Wir sind verloren!"

„Narr! ich komme aus des alten Frauenzimmers Bett."

Zwei und zwanzigste Nacht.

Das simpathetische Hemd.

„Ja, ja, Doctor Villetard, ich begreife, daß Euch beim Gedanken an das Louvre keine angenehmen Erinnerungen vorschweben;" sagte der Abbé Riffaut, indem er mit seinem Gefährten an einem schönen Abende des Jahres 1683, vor dem genannten Palaste stand. „Das Uebermaß von Verbrechen stößt den Historiker zurück; seine Hand ermüdet, seine Geisteskraft verdüstert sich, hat er nur Schauderscenen zu schildern. Und wie wär' es möglich, im Angesicht des Louvre sich so peinliche Vorstellungen zu ersparen! jenes Louvre, wo so viele Niederträchtigkeiten begangen wurden, und das in der Geschichte dasteht, wie ein kolossales Gespenst, mit dem Blutgewande einer entsetzlichen Nacht angethan, gezeichnet mit den Worten: funfzehnter August 1572! und dennoch herrschte einige Tage, ja einige Stunden vor der ungeheuren Schandthat, Frohsinn und Scherz im Palaste, man wechselte zärtliche Blicke, seufzte verliebt, denn Hymen beging dort ein doppeltes Fest. Berauschend schwebten die Klänge der Musik durch zwanzig prachtvolle, glänzend erleuchtete Säle; die mit ihren hellen Augen hinaussahen in die Nacht.

„Doch Hymen hatte seine Kerze an der Fackel der Zwietracht angezündet. Das Scherzen und Lä-

cheln im Louvre glich einem matten Streiflichte der Sonne während eines Sturmes, und die hochzeitlichen Töne der Musik waren das Vorspiel zu einem Todesfeste.

„Der finstere Karl **IX.** und die Tigerin, welche er seine Mutter nannte, konnten ihre unheilvollen Entwürfe nicht einmal auf wenig Tage vergessen. Anspielungen darauf befanden sich in dem Ballet, dessen sonderbare Anordnung ich euch erzählen will. Merkwürdig genug entbrannte während dieser trüglichen Feierlichkeit die Liebe des jungen Herzogs von Anjou, nachherigen Heinrich **III.**, für Marie von Cleve. Diese romantische, und so charakterische Leidenschaft, habe ich zum heutigen Abendtexte meiner Chronik gewählt. Das allegorische Ballet soll demselben nur als merkwürdige Ouvertüre vorangehen.

„An einem und demselben Tage wurde Heinrich von Navarra mit Margarethe von Frankreich, und die Prinzessin von Cleve mit Condé vermählt. Bei dieser Gelegenheit fand jenes sonderbare Schauspiel statt, welches dem Hofe von der Italienerin Katharine als ein Vorgenuß zum Besten gegeben ward. In einem der Säle war das Paradies zu sehen, dessen Eingang drei völlig geharnischte Ritter bewachten. Diese waren Karl **IX.**, der Herzog von Anjou und der Herzog von Alençon. Ein zweiter Saal stellte die mit Teufeln gefüllte Hölle vor, in der man den König

von Navarra, den Prinzen von Condé, und die angesehensten Hugenottischen Edelleute bemerkte. „Hier,“ — erzählen gleichzeitige Chronisten, — „machten viele kleine Teufel tolle Streiche und einen unaufhörlichen Lärm mittelst eines großen, mit Glöckchen rundum besetzten Rades.“

„Zwischen der Hölle und dem Paradiese rann ein Gewässer, auf dem eine vom alten Fährmann Charon regierte Barke sich schaukelte. Jenseit des Wassers sah man die glänzend hellen, mit herrlichem Grün und schönen Blumen prangenden elisäischen Felder, ferner den Himmel mit den zwölf Zeichen des Thierkreises und einer Unzahl funkelnder Sterne. Alles das war an einem ungeheuren Rade angebracht, mittelst dessen das Elysium, die Gestirne und zwölf reizende, prächtig geschmückte Nimphen, langsam umgedreht wurden.

„Auf ein Signal erschienen zwanzig irrende Ritter, aus dem Hugenottischen Adel gewählt, und angeführt von ihren Chefs Heinrich von Navarra und Condé, an der Pforte des Paradieses. Die drei himmlischen Wächter senkten ihre Lanzen, um den Angreifenden zu begegnen, die einer nach dem andern besiegt, in die Hölle zurückgetrieben, und von den Teufeln umhergeschleift wurden. Die Unterwelt wurde hierauf fest verschlossen.

„Plötzlich schwebten jetzt Merkur und Kupido,

auf einem Hahne reitend, vom Himmel herab. Sie wurden von einem Sänger und einem Chorknaben dargestellt, und stimmten ein Loblied zu Ehren der drei siegreichen Ritter an, worauf sie eben so in den Olymp zurückkehrten, wie sie gekommen waren.

„Nunmehr durchzogen die tapfern Paladine das Paradies, drangen in die Elisaïschen Gefilde, und holten die zwölf Nimphen, welche mit den Rittern ein Ballet aufführten, dem sich andere Gottheiten anschlossen. Während der Dauer desselben, länger wie eine Stunde, blieb Heinrich von Navarra sammt seinen Genossen in der Hölle eingesperrt. Endlich aber wurden sie erlöst, und traten in den ihnen bisher verbotenen Saal; daß Paradies ward nun ein Turnierplatz, wo man zur großen Freude der rund um die staubige Arena versammelten Damen, in Masse kämpfte. Nach Beendigung des Kampfes wurden die an einer Fontäne in des Saales Mitte angebrachten Feuerwerke angezündet, und es entstand nun plötzlich ein solcher Lärm, Dampf und Schwefelgeruch, daß alle Anwesenden sich in die Hölle flüchteten, wo die Luft viel gesünder und angenehmer war, wie im Paradiese.

„Das war jenes, von Katharine von Medicis ersonnene Divertissement, dessen Ausführung die in ihrem Dienste stehenden Italiener besorgten. Auf eine für sie eingerichtete Tribune zurückgezogen, hatte sich diese, dämonischen Einfällen huldigende Königin, an dem Bilde eines Kampfes geweidet, das ihrem Haß

gefüllten Herzen entsprossen war. Dem erfahrenen und scharfsichtigen Admiral Coligny entging übrigens die Bedeutung dieser allegorischen Pantomime nicht; er sah das Unglück durchscheinen, welches den Calvinisten drohte. Doch mehr wie einmal schon hatten ihn seine Glaubensgenossen zu großer Besorgniß beschuldigt, und so behielt er denn dießmal seine unheimlichen Ahnungen für sich. Diese Zurückhaltung kostete ihm das Leben.

„In einem andern Theile des Schlosses hatte das Fest unterdessen seinen Fortgang, denn das bisherige war nur der Anfang davon gewesen. Eine ausgelassene, vergnügungssüchtige, beinahe durchgängig liebeberauschte Jugend, gab sich mit Entzücken jenen Tänzen hin, welche die Sinnlichkeit entflammen, und die Tugend einschläferte. Ueberall wurden zärtliche Unterhaltungen der Art angeknüpft, wie man sie während der langweiligen Freuden des Paradieses schmerzlich entbehrt hatte. Im Himmel der Liebenden war das Lieben frei. Auch Eifersucht machte in diesem Getümmel der Leidenschaften sich geltend. Einige beeinträchtigte Männer entschädigten sich für die Untreue ihrer Gattinnen, und verlassene Anbeter zogen gegen das glücklichere Geschick ihrer Nebenbuhler los. Unter ihnen machte sich besonders der Herzog von Anjou, durch die Bitterkeit und wenig zurückgehaltene Heftigkeit bemerklich, mit der er seiner Geliebten,

seiner Schwester, die mit dem König von Navarra bereits vollzogene Heirath vorwarf.

„Undankbare!" zürnte er; — das mir, der Dich so glühend liebte, und Dir noch im Tode treu geblieben wäre! — Geh, geh Margarethe, Dein Benehmen gegen mich hat Glück und Freude aus meinem Herzen für immer verbannt; ich werde einen traurigen Tod sterben."

„Tadele mich nicht mit so harten Worten, theurer Heinrich. Bist Du denn nicht überzeugt, daß ich den König nicht liebe, den man mir aus Staatsrücksichten zugelegt hat, deren Opfer Du und ich geworden sind. Also, Geliebter meines Herzen, kränke meine Brust nicht mit Wermuth und so bitterer Galle."

„Diese Worte sind Trost und Balsam für mich. So will ich denn nicht an die Liebkosungen denken, mit denen der König von Navarra Dich in den langen Nächten erhitzt, die Dein Heinrich trostlos, leidend und schlaflos auf seinem Lager verbringt."

„Deine Vorstellungen thun meinem Herzen Unrecht; in des Béarners Armen ist Deine Margarethe von Eis. Roher sind seine Zärtlichkeiten wie die eines Satyrs, und ihr Geruch ist übler, wie der eines Hirsch und Rehbockes. Suche daher Deinen Kummer an den hier gebotenen Freuden zu erleichtern, ich lebe der Hoffnung, daß uns noch die Sonne der

Liebe leuchten wird. Geh, mein Heinrich, vergiß Deinen Kummer beim Tanz.“

„Ich will es versuchen, Margarethe.“

„Ohne Hoffnung, diesen Zweck zu erreichen, warf sich der Herzog von Anjou in die Reihen der Tänzer, um sich mindestens zu betäuben. Mehrmals trat er mit der Prinzessin von Cleve an, der andern Vermählten, welche alle anwesenden Kavaliere bewunderten, Margarethens Bruder ausgenommen, denn bekanntlich sieht ein Verliebter nur Reize, wo er liebt.

„Die damals sechszehnjährige junge Prinzessin von Condé war in der That ein Meisterstück der Schöpfung. Prangend in Jugendfüll, schön, herrlich gewachsen, voller Lebendigkeit und einnehmender Koquetterie, entbehrte sie keines verführenden Reizes. Durch die heißen Liebkosungen ihres Gatten wurden dieselben nur noch mehr gehoben, und er konnte daher auf eben so viele Nebenbuhler rechnen, als es galante Edelleute am Hofe gab.

„Aus Höflichkeit mußte Marie von Cleve so viele Aufforderungen zum Tanze annehmen, daß es ihr gegen die Mitte des Festes anfing unbequem zu werden. Sie begab sich also in ein Garderobezimmer, und da ihre Frauen ihr Hemd ganz durchnäßt fanden, reichten sie ihr ein anderes.

„Nur einen Augenblick, nachdem die Prinzessin

in den Saal zurückgekommen war, trat der ebenfalls von unmäßiger Erhitzung gequälte Herzog von Anjou, zufällig in dasselbe Garderobezimmer, um sein Haar wieder zu ordnen, und den Schweiß abzutrocknen. Er griff nach dem ersten Besten, was ihm dazu dienlich schien, und bemerkte erst nachher, daß er ein Frauenhemd erwischt hatte. Von Bedeutung ist es übrigens, zu wissen, daß keine der Anwesenden ihm verrieth, wem dieses noch feuchtwarme Leinen angehöre.

„Hier sehen wir nun das Walten eines jener unerklärlichen Naturgeheimnisse, welche in ihren Wirkungen mitunter von uns wahrgenommen werden. Sobald Heinrich zur Gesellschaft zurückgekommen war, hingen seine Blicke an der jungen Fürstin, die er bisher kaum bemerkt hatte. Sein Auge wich nicht mehr von ihr, und sog in langen Zügen das Feuer ein, welches aus ihren Blicken sprühte. Später äußerte der Prinz oft, daß von dem Augenblicke, wo er den Fuß wieder in den Saal setzte, diese ihm vorher ganz fremde Schöne, denselben Eindruck auf ihn gemacht habe, als hätte er sich bei ihrem ersten Anblicke in sie verliebt.

„Während der ganzen ferneren Dauer des Balles, sprach Heinrich nur mit der Prinzessin von Condé. Die Aufmerksamkeiten, welche er für sie hatte; die zärtlichen Blicke, mit welchen er sie unaufhörlich

betrachtete; die Geständnisse, welche seiner im Nu zur Glut angefachten Leidenschaft entschlüpften, kurz das Benehmen des Prinzen überraschte die höchlich, die so plötzlich der Gegenstand seiner Huldigungen geworden war. Zu Anfange des Festes hatte es die edelstolze teutsche Fürstentochter heimlich gekränkt, übersehen zu werden von einem Prinzen, dem sie völlig ebenbürtig zu sein glaubte; jetzt kam sie in Verlegenheit, und mußte über die ausgelassene Emsigkeit erröthen, mit welcher derselbe Prinz ihr den Hof machte.

„Für Margarethen hatte der kein Lächeln, keinen Blick mehr, von dem sie so eben noch höchst zärtliche Vorwürfe und Klagen vernommen, und des Herzogs heiße Liebe zu seiner Schwester, war ganz und gar auf Marie von Cleve übergegangen. Augenblicklich bemerkte die Königin von Navarra die zärtliche Leidenschaft, deren Ursprung ich so eben erzählt, allein ungeachtet sie gegen Heinrich ihre fortdauernde Liebe betheuert hatte, betrübte sie sich doch keineswegs über seine Untreue. Seit lange schon herrschte der Prinz nicht mehr in einem Herzen, dessen Gefühle nur untergeordnete Diener der Wollust waren. Zwanzig Anbeter hatten in Margarethens Armen genossen, seitdem ihre Unschuld im blutschänderischen Taumel verloren gegangen war.

„Eines Königs Bruder ist stets kühn von Na-

tur. Heinrich belagerte Marien mit den ungestümsten Schwüren seiner schrankenlosen Liebe; die junge Fürstin aber besaß Klugheit und liebte ihren Gatten. Der Herzog konnte sich daher noch nicht des kleinsten Erfolges rühmen, als das düstre Sturmläuten von Sankt Bartholomäus das Blutsignal des Mordes ertheilte. Diese Katastrophe, an welcher der Herzog von Anjou Theil hatte, verschloß gänzlich das Herz einer Fürstin seinen Bewerbungen, die Gattin eines der angesehensten Calvinisten war.

„In späterer Zeit verlor sich ihre Abneigung wieder; das Haupt des immer noch zu ihren Füßen schmachtenden Prinzen trug eine Krone, und was für Marie um so schmeichelhafter war, er hatte dieselbe nur mit offenkundigem Widerwillen angenommen, der allgemein dem Kummer über die dadurch herbeigeführte Trennung von seiner, wenn gleich grausamen Geliebten, zugeschrieben wurde.

Nachdem Heinrich den Thron von Polen bestiegen hatte, heilte nicht etwa die Entfernung seine bis dahin hoffnungslose Liebe, sondern diese nahm noch immer zu. Die einzige Erleichterung, welche er sich verschaffen konnte, war die, daß er an seine theure Prinzessin schrieb. So oft er dieß that, stach sich der König in den Finger, und schrieb mit seinem Blute. Anfänglich blieben diese zärtlichen Missiven ohne Antwort, allein endlich rührte so viel Liebe Mariens

Herz in so weit, daß sie dem Könige antwortete. Gleichwohl geschah es nur, um diesem Könige eine Leidenschaft auszureden, die sie, wie sie ihm vorstellte, nicht ohne Sünde zu thun oder die heiligsten Pflichten zu verletzen, theilen könne.

„Dieser Briefwechsel hatte einige Zeit bestanden, als Heinrich den Tod Karl IX. vernahm, und gleich darauf von der Regentin, seine Mutter, nach Frankreich zurückberufen ward. Sofort, und bevor er noch Katharinen antwortete, schickte er einen Kourier an die Prinzessin, und meldete ihr, daß sie bald Königin von Frankreich sein werde.

„Der Prinz von Condé, welcher damals mit Intriguen beschäftigt war, welche die Ermuthigung der Calvinisten bezweckten; widmete seiner jungen Gemahlin nur eine untergeordnete Aufmerksamkeit, und ließ sie ganze Monate lang allein auf einem seiner Schlösser. Unter solchen Umständen mußte eine glühende und beständige Liebe, die noch dazu eine Krone versprach, einen großen Eindruck machen, und Marie wiegte sich in den reizendsten, einem Fürsten günstigen Träumen, der ihr gleichzeitig sein Herz, seine Person und Frankreich geben wollte.

„So stand es um Marie, als ihr eines Abends, als sie sich in dem alten Schloß Vanvres befand, gemeldet ward, daß ein Fremder sie sprechen wolle. Nach einigen Zaudern, und in der Meinung, es könnte

wohl ein Abgesandter ihres Gatten sein, befahl sie, den Unbekannten einzulassen.

„Großer Gott!" rief sie sogleich aus, als sie seiner ansichtig ward; „Sire, Sie hier!"

„Ich bin es, Marie; bin dermalen noch ganz allein für Euch in meinem Königreiche."

„Hilf Himmel! Eure Anwesenheit in diesem Schlosse, wird mir Verlegenheit bringen."

„Das nicht, denn bei meiner Seele, es ist nicht leicht, unter diesem Pelz unsere Person zu erkennen. Uebrigens, Marie, auf dem Punkte, wo wir uns jetzt befinden, wird es Niemand in der Welt wagen, Euch zu nahe zu treten. Ehe noch der Frühling frische Blüthen treibt, seid Ihr meine theure Liebe und meine Gattin durch das heilige Sakrament, bei meinem königlichen Wort!

„Ach, Sire, was sagen Sie da? Bin ich nicht meinem Herrn und Gatten, dem Prinzen von Condé angetraut, um dessen langes und glückliches Leben ich den Himmel inständig bitte?"

„Prinzessin, so gilt Euch die Liebe eines Königs nichts, seine Liebe von beispielloser Standhaftigkeit?"

Damit umschlangen Heinrichs verliebte Arme die zum Theil entkleidete Marie, und sein verlangender heißer Mund verschloß den, der nach seiner Meinung so eben Unrechtes gesagt hatte.

„Zurück, zurück! Sire, das ist nicht nobel und anständig, was Ihr thut ...

„Marie, sind wir nicht der König? .. Ach! was sag' ich? ... Verzeihung, theure Freundin: meine Leidenschaft verwirrt mir Sinne und Sprache. Nein, ich will weder meine Macht noch meinen Willen auf eine Art brauchen, welche Dir mißfällt. Aber vergiß nicht der Leiden, die mein armes Herz seit drei Jahren erträgt."

Hierauf sank der König von Frankreich und Polen, zu den Füßen der Prinzessin.

„Sire!" rief sie, ihn rasch aufhebend; „was thun Sie? So darf ich meinen Herrn und König nicht sehn. Himmel! hab' ich in den an Sie gerichteten Briefen nicht schon mehr wie zu viel davon verrathen, wie es um mein Herz steht! Ich hatte ihm verboten, es zu gestehen, allein ich vermag das Reden meinem Munde nicht länger zu wehren. Heinrich, ich bin dein zärtliches Lieb! Die Luft widerhallt von den Seufzern, die ich in dieser Einsamkeit ohne Unterlaß ausstieß. Aber theurer Sire, schont meiner Tugend und meiner Ehre, und vergeßt einiger ärmlichen Reize, die nicht Euer werden können, da sie an heiliger Stätte meinem Herrn von Condé angetraut worden."

„Die ausgesucht feine Koketterie, welche sich hinter dieser Rede verbarg, konnte nicht anders, wie den

verliebten Monarchen noch mehr reizen. Die ihre Liebe eingestehende Marie, deutete hinreichend an, daß Heinrich sich nicht an das kehren solle, was sie ihm hinterher in den Weg zu legen schien.

„Bei allen Heiligen!“ sprach der König: „ich gebe Dir, meinem Leben, die Versicherung, daß ich dem Papst nicht Ruhe noch Rast lasse mit meinen Bitten und Ansuchen, bis er diese Heirath gelöst hat.“

„Er wird nicht in dergleichen willigen, Sire; es ist eine Gott mißfällige Sünde und große Beeinträchtigung unserer heiligen Religion, das zwischen Ehegatten geschlossene Band zu lösen.“

„Nein, Marie, es ist nichts vom Uebel dabei, wenn eine solche Trennung aus Staatsrücksichten geboten wird.“

„Ach, Sire, der Staat kommt dabei minder in Betracht, wie die in Euch entflammte Leidenschaft. Der Himmel weiß, was aus mir werden wird, sind Eure Begierden einmal befriedigt.“

„O, Marie, wie übel denkst Du von mir? — Wohlan, so schwör' ich denn zu Gott, daß Morgen mit Sonnenaufgang von diesem Schlosse aus ein Kurier nach Rom abgehen soll, welcher von uns, dem Könige von Frankreich und Polen, das Gesuch an den Papst überbringt, Deine Ehe zu scheiden. Und bei

unsrer lieben Frau! Sr. Heiligkeit wird das thun, oder wir ertheilen auf der Stelle den Hugenotten Freiheit, in unserm Königreiche überall, wo es ihnen gefällt, Tempel zu öffnen und calvinistische Predigten zu halten. Wohlan, Prinzessin von Cleve, ich erwähle Euch zur Königin, und Satan mache mich zu einer Beute für die Hölle, wenn ich diesem Versprechen untreu werde.“

Hierauf von Neuem zu den Füßen seiner Geliebten sinkend, setzte er hinzu: „Marie, tödte mich, oder mache mich zur Stunde zum Auserwählten Deines Paradieses.‘

Einige Minuten nachher vernahm man eine ersterbende Stimme, welche sagte: „Heinrich, nimm mich hin, aber verrathe mich nicht...

„Ob Marie von Cleve aus Ehrgeiz oder Liebe nachgab, ist eine ungelöste Frage, und das Folgende spricht für beide Vermuthungen. Noch hat kein Weib in den Armen eines ihm mit Liebe ergebenen Mannes, sein Uebergewicht bei der ersten Schwachheit verloren, und keine Leidenschaft schöpfte aus dem ersten Entzücken des Besitzes Ueberdruß. Vielmehr läßt dieser Blick einer unaussprechlichen Wonne dem Leben den Widerschein eines Glückes, das man wieder zu genießen brennt. Zeigt sich nun dies auf einen Augenblick genossene Weib, karg mit der Wiedergewährung der durch die Erinnerung im Werthe gesteigerten

Wonne, so wird ihr Einfluß indessen weit mächtiger sein, wie vorher. Vielleicht rechnete die Prinzessin so, vielleicht gehorchte sie auch nur der Liebe, denn sie liebte den König, und war dem Prinzen Condé nicht mehr sonderlich zugethan.

„Wie dem auch sei, Heinrich III. erfüllte gewissenhaft sein Versprechen. Am Morgen nach der glücklichen Nacht ging ein Kurier ab, dem mehrere andere folgten, und selbst eine halb diplomatische, halb theoretische Kommission begab sich im Geheim nach Rom, um des Papstes Entschließung zu beschleunigen. Der Prinz von Condé schien nichts von diesen Unterhandlungen zu wissen, allein es gilt als zuverlässig, daß sie ihm wohl bekannt waren, und daß er sich um den Preis großer, den Hugenotten versprochenen Privilegien, sehr gern von einer Gattin scheiden ließ, die allem Ansehn nach, nur als Ehebrecherin länger die Seine bleiben konnte.

„Allein, Katharine von Medicis, jenes ehrgeizige Weib, das auch durch seinen dritten Sohn regieren wollte, wie zu Lebzeiten der beiden ersten; Katharine schwur, eine Verbindung zu vernichten, die all ihr Ansehn zu Schanden gemacht haben würde. Lange vor dem Kardinal Richelieu empfand die hinterlistige Italienerin, daß eine regierende, von ihrem Gemahle angebetete Königin, eine zu mächtige Nebenbuhlerin für sie sei. Beschlossen ward sofort, dies Hinder-

niß zu vernichten, bevor es ihrem Ehrgeiz schaden konnte.

„Wir sehen von hieraus,“ — fuhr der Ablé Riffaut fort, indem er nach der äußersten Spitze des alten Louvre hinwies, das einen Winkel mit der nach dem Kai gerichteten Fronte bildet; — „ein kleines Fenster, unter welchem ein kleiner, von Engeln getragener Balkon befindlich ist. Dort wurde die Bartholomäusnacht beschlossen, dort reifte noch ein anderes Attentat in der Brust der verwünschten Megäre. Werfen wir einen Blick in jenen Schlupfwinkel des Verbrechens, in diese Höhle einer Hiäne der Apeninen.

„Im Hintergrunde des Kabinets befindet sich eine Art von Divan mit karmoisinrothem Sammet, dessen zerdrückte Kissen andeuteten, daß sie häufig benutzt wurden. Mit gleichem Stoff sind die Mauern bekleidet, ein reich verziertes und vergoldetes Karnieß faßt das an der Decke gefindliche Bild der Himmelfahrt des Erlösers ein. An der Wand zeigt sich in einer Nische von durchbrochener Arbeit in Silber, eine goldene, aus Italien herrührende Madonna, an deren Fuß Tag und Nacht zwei kleine Wachskerzen brennen. Ihr gegenüber, auf der andern Seite des Gemachs, ist ein goldenes Christusbild an einem Kreuze von Ebenholz befestigt. Blauseidne Vorhänge neben den heiligen Bildern, welche vorgezogen werden können, beweisen, daß die Königin der jenseit der Al-

pen herrschenden Sitte huldigt, welche will, daß sie im Angesicht zu profanen Beginnens verschleiert werden."

„Katharine sitzt auf dem Divan, in ein schwarzsammtenes Gewand gekleidet, das bis an dem Hals herauf reicht, und mit einem hohen und steifen Spitzenkragen endigt. Eine dicke goldene Schnur umgürtete die immer noch reizenden Hüften der Königin, und fällt vorn in zwei ungleiche Enden herab. Ihr Kopfputz besteht in einer kleinen schwarzen Sammthaube, die sich an beiden Seiten herabzieht. Wenig Haare sind darunter bemerklich; an den Ohren glänzen zwei große Brillanten. Als Fußbekleidung trägt Katharine Pantoffeln, die häufig einen sehr kleinen Fuß bemerken lassen. Die Züge der Florentinerin sind regelmäßig, ihre Augen schön, der Teint gut konservirt, allein an dem Ganzen ist ein männlicher Anstrich, und der Stempel einer gewissen Härte und Rauhheit unverkennbar. Diese Fürstin würde lachend ein schöner Mann gewesen sein, so aber war sie eine entsetzliche Schönheit.

„Zufolge eines Vorrechts, welches die Natur den Frauen älterer Zeiten einräumte, und ihren Nachfolgerinnen entzogen hat, war der nun fünf und funfzigjährigen Katharine durch ihr Alter wenig von ihren Reizen, und vorzüglich von der Leidenschaftlichkeit jüngerer Jahre verloren gegangen. Sie erwartete den

Florentiner Come Ruggere in ihrem Kabinet, ihrem Favoriten, der jedenfalls mehr von dem Range wie von den Schönheitsresten der alten Monarchin verführt, ihr eine, der Liebe nach verwandte Verehrung erwies.

„Katharinens vertrauter Umgang mit diesem Italiener, zeugte gegen die Frömmigkeit, die sie zur Schau trug, denn er war ein unverholener Atheist, sprach dies ohne Scheu aus, und es konnte daher der Königin kein Geheimniß sein. Als er einstmals von einer heftigen Krankheit heimgesucht worden war, und die Aerzte ihm das Leben absprachen, drangen seine Freunde in ihm, für das Heil seiner Seele zu sorgen. Sie riefen den Pfarrer von Sankt Medartus herbei, den er aber nicht vor sich lassen wollte. Jetzt kamen zwei im Dienst des Herrn sehr eifrige Kapuziner, die er annahm, um sich über sie lustig zu machen. Umsonst beschworen sie ihm, durch endlich Reue seine Irrthümer zu versöhnen, und vom Erlöser die Vergebung seiner Sünden zu gewinnen. „Was Ihr für Kinder seid!" entgegnete er ihnen; „es giebt keine andern Götter, wie die Könige und Fürsten; sie allein vermögen uns Gutes zu thun, und keine andern Teufel, als Feinde und Gläubiger, welche uns verfolgen."

Der Florentiner genaß, gewiß ein augenscheinlicher Beweis, daß Gott weder Zorn noch Rache kennt.

„Das war also der Mann, welchen die Mutter Heinrich III. in Gesellschaft der Bilder Christi und seiner jungfräulichen Mutter erwartete; freilich waren beide von den blauseidenen Vorhängen bedeckt. Como trat ungezwungen ein, und nahm neben der Königin auf dem Divan Platz, ohne dazu eingeladen worden zu sein. Gewiß nahmen die Zusammenkünfte dieses Paares in der Regel einen sehr zärtlichen Anfang, denn es geschah auch dieses Mal, und hätte sich irgend ein Lauscher in der Nähe befunden, so würde er die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Liebe wie der Haß Katharinens, sich in rasenden Ausbrüchen Luft mache.

Nach diesem Eingange nahm der so eben noch zärtliche Blick der bösartigen Fürstin, auf einmal einen entsetzlichen Ausdruck an. „Unser Ansehn wird bedroht, lieber Ruggere," rief sie aus, und wenn Du mir nicht bald und geschickt hilfst, ist Schmach unser gemeinschaftlicher Theil. Höre, wir müssen ein Opfer haben!"

„Es ahnete mir, meine Herrin ist keineswegs verbuhlt genug, um über dem Lieben die Rache einer Beleidigung oder anderer ihr mißfällige Dinge zu vergessen."

„Denke nicht an Spott, mein Freund! ist Rache nicht auch Wollust! Es kann nicht anders sein, als das eine den Genuß der andern vermehre. Ich kann

wohl sagen, daß mir keines Mannes Nähe so wennig vorkam, wie die Deinige in einer Augustnacht des Jahres 1572."

„Der Sankt Bartholomäusnacht!" rief Come unwillkürlich schaudernd.

„Du hast sie genannt. Während meines Entzückens glaubt' ich das Aechzen der sterbenden Hugenotten zu vernehmen, meine Seele genoß ihre Todesangst, und berauschte sich in ihren Sterbeseufzern."

„Bei der Magie! Ew. Majestät zeigt sich als Kennerin des Vergnügens. Wohlan, wessen Tod ist beschlossen?"

„Der Mariens von Cleve; Ihr wißt, Ruggere, daß dies Weib mittelst Scheidung von ihrem jetzigen Gemahl, worauf in Rom schon hingearbeitet wird, die Gemahlin meines Sohnes, des Königs zu werden gedenkt. Unnöthig wird es sein, Euch auf das Unheil aufmerksam zu machen, was uns dadurch droht. Heinrich ist so sehr in sie verliebt, daß er ohne Zweifel ihr ganz zu Willen sein, und wir ihre Dienerin werden würde. Dem zu entgehen, haben wir einen raschen Tod beschlossen, damit des Königs, meines Sohnes Leben, wieder unserem Dienst gewidmet bleibe."

„Weder Dolch noch Schwert darf in diesem Falle angewendet werden, sondern ein sicheres Gift."

„Das schnell wirkt, Freund Come. Dort in jenem Kästchen — fuhr Katharine mit hüllen Lächeln fort; — befindet sich jenes venitianische Elixir, das ohne Geräusch und Aufschub die Seele vom Körper trennt, er mag so jung und kräftig sein, wie er will.“

„Gebt her, „sprach Ruggere, indem er sich erhob; „Morgen sieht Marie von Cleve die Sonne zum letzten Male.“

„Das Gold ist ein großer Verbrecher. Erhielte wunderbarer Weise das Geld eines Staates die Gabe zu sprechen, so würde es vielleicht sich ausweisen, daß keine Münze vorhanden sei, mit welcher nicht ein blutiges Attentat belohnt ward. Katharinens Helfershelfer brachte sein Tränkchen Marien leicht bei, es wirkte furchtbar. Kaum hatte sie noch Zeit, Heinrich zu sehen, der auf die erste Nachricht von den Schmerzen herbeieilte, die sie peinigten.

„Ich scheide,“ — sprach sie, dem Könige eine heiße Hand hinreichend, welche schon krampfhaft sich bewegte wegen der Nähe des Todes. „Ich sah eine wonnevolle Zukunft vor mir, einen Garten voll purpurner Rosen, und nun färben sich alle schwarz. Lebe wohl Heinrich; jenseits erwarten uns Lust und Wonne. Lebe wohl, es dunkelt vor meinen Blicken.

„Hölle und Tod!“ — rief der rasende Monarch, — „zu Gott schwör' ich, daß der Mann auf

dem Schaffot sterben soll, der durch schändlichen Verrath Deinen süßen Leib den schwarzen Tod gegeben hat."

„Irrthum, Irrthum!" — versetzte Marie, und richtete sich im Bett auf, wie ein Schatten auf seinem Grabe. „Sire, ihr thut der Wahrheit Gewalt. Herr von Condé, eine so große Sünderin ich auch in seinen Augen bin, hat eine zu edle Seele, um sich auf so schändlichem Wege zu rächen. Seine Hand ist stark, den Degen zu führen, und sein Herz ist unfähig der Treulosigkeit. Fragt wo anders nach dem abscheulichen Giftmischer; das Blut jenes Prinzen, rein wie die Unschuld, würde als ein rächender Regen über Euer Haupt kommen. Heinrich! das Verbrechen lauert neben Deinem Lager, es brütet in dem Schooße, der Dich geboren.. Gott stehe Dir bei, und bald fordere Satan seine Beute.. Lebe wohl; Condé, verzeihe Marien! Nimm, nimm, theurer Heinrich, meine Seele ....

Und schwerfällig fiel die Prinzessin rückwärts auf ihr Bett, das unter ihrem Gewicht dröhnte. Sie hatte aufgehört zu leben.

„Des Königs Schmerz glich einen ganzen Monat lang dem Wahnsinn. An den Thoren des Louvre hörte man seine Klagen und sein Schluchzen. Als er wieder öffentlich erschien, war er ganz in Trauerkleider gehüllt, und sein Kostüm bestätigte halb und

halb die Sage, daß sein Verstand gelitten habe. Er war nämlich vom Kopf bis zu den Füßen mit kleinen Todenköpfen bedeckt, und selbst auf den Bändern und Schnallen seiner Schuhe waren dergleichen angebracht. Souvré mußte auf seinem Befehl für sechstausend Thaler Zierraten mit diesem traurigen Ausputz bestellen.

„Das war die Leidenschaft, welche in Heinrich's III. Herz entbrannte, nachdem er sich mit dem noch warmen Hemd einer jungen Frau des Gesicht getrocknet hatte. Gewiß verdiente dieses außerordentliche Ereigniß eine ausführliche Mittheilung. Nicht minder merkwürdig ist, was sich vier Monat nach Mariens Tode zutrug.

„Der Kardinal Bourbon hatte eines Tages den König gebeten, ein großes Souper in der Abtei Saint-Germains-des-Près mit seiner Anwesenheit zu beehren. Derselbe begab sich auch dahin, ohne zu wissen, daß seine Geliebte dort beigesetzt worden sei. Kaum befand sich Heinrich im Kloster, als er sich unwohl und schwach fühlte, und bald so heftige Beklemmungen bekam, daß er sich wieder fortbegeben wollte.

Dem Kardinal war dabei die Geschichte mit dem Hemd eingefallen, und der Gedanke gekommen, daß jener geheißvolle Einfluß auch noch aus der Tiefe der Gruft auf den König einwirken könne. Se. Eminenz ließ also heimlich, und nur für diesen Tag, Mariens Leiche aus dem Gewölbe entfernen, in dem sie ruhte,

und wußte den König so lange zurückzuhalten, bis dieß vollzogen war.

Sobald nun die sterblichen Reste Marines außerhalb der Mauern der Abtei sich befanden, hörte das Uebelbefinden des Monarchen auf, wie mit einem Zauberschlage, und das Souper fand statt.

Darf man nach einem Beispiele schließen, so gehörten dergleichen sympathetische Wirkungen in der Liebe allerdings nicht zu den Chimären, denn das hier erzählte Faktum besitzt alle mögliche Glaubwürdigkeit. Es geht daraus auch die augenscheinliche Lehre hervor, daß Ehemänner wohlthun werden, Wäsche, welche ihre Frauen nach und während eines Balles ablegen, nicht in Jedermanns Hände kommen zu lassen.

Drei und zwanzigste Nacht.

Der Geist Henriettens von England.

„Hier, lieber Riffaut, befinden wir uns vor dem Hause, welches zwanzig Jahre lang die Witwe des unglücklichen Karl I., die Tochter Heinrich's des Großen von England bewohnte, welche, umgeben von den neidischen Buhlschaften des Louvre, keine friedliche Zuflucht gefunden hatte. Eine sehr herabsetzende Geschichte für das bourbonische Haus wird es abgeben, daß diese Fürstin dem Mangel und der Entbehrung mit ihren Kindern an einem Hofe Paris gegeben

wurde, der ihr so nahe verwandt war, und dessen Pomp tagtäglich mit beleidigendem Blicke auf ihre Armuth herabsah.

„Man kann heute kaum glauben, daß in dem Augenblicke, wo Mazarin sich mit Cromwell alliirte, die Furcht, welche jener Diktator dem französischen Kabinet einflößte, so groß war, daß es der Kardinal der armen Proscribirten und ihrer Familie am Nothwendigsten gebrechen ließ. Einst hatte sie zu Weihnachten noch kein Winterkleid, und ihr Sohn Karl war ohne Mantel; die junge Henriette, nachherige Prinzessin von Orleans, mußte ihre Schuhe mehrmals besolen lassen. Ohne Zweifel wollte Anna von Oestreich ein gräßliches Seitenstück zu dem Bilde der Maria von Medicis liefern, die, Gattin und Mutter eines Königs, krank und hülfsbedürftig in Köln starb.“

„Und wenn die Tochter des Bearners bei dieser Vernachlässigung, in einem theilnehmenden Herzen einen Schatz sehen mußte, konnte man es ihr dann verargen, und ihr einen Vorwurf daraus machen, sich zu erkenntlich gegen den Grafen von Saint Alban bewiesen zu haben, der oft eine Vorsehung für sie war! Kann es gerecht genannt werden, daß die Huld, welche die junge Henriette denen erwieß, welche an ihrem Mißgeschicke Antheil nahmen, für Anlage zur Galanterie ausgeschrien wurde? mußte man so viel Aufhebens von einem Paare Pantoffeln machen, die der

Prätendent Karl II. bei der Herzogin von Chatillon vergessen hatte, die ihm wohl wollte? Wahrlich, man ist viel zu hart gegen die Armen ...“

Also äußerte sich Freund Villetard gegen seinen Kollegen, den Abbé. Beide ruhten dermalen auf einem Rasenplatze vor der Pforte des Klosters Chaillot. Man schrieb 1685; seit sechszehn Jahren ruhte Karl's I. Witwe in den Grabgewölben des Klosters, seit vierzehn Jahren war ihre Tochter durch Gift das Opfer einer mysterieusen Verfolgung geworden, und Karl II., mehr noch von seinem Charakter verlassen, wie vom Glück, war unbeachtet auf dem Throne gestorben.

„So gingen die drei königlichen Gestirne unter — fuhr Villetard fort, die sich eine Zeit lang gemeinschaftlich hinter jenen schweigsamen Mauern bargen. Da uns indessen das Schicksal diese Nacht vor dieses Asyl geführt hat, wo die junge Henriette weilte, frisch und schön wie das Veilchen, das sich im Grase verbirgt, so muß ich noch ein Abenteuer erzählen, dessen Heldin ganz kürzlich diese seit drei Lüstren verstorbene Fürstin war.“

„Ho ho!“ rief Riffaut mit zweifelndem Lachen.

„Was ich gesagt, ist wahr, — bemerkte der Doktor; — höre nur; die Begebenheit ist von vorgestern, ist noch wenig bekannt, und giebt für uns Stoff zu einem Bülletin.“

„Es war wenig Tage nach der Begräbnißfeier, bei welcher Bossuet in einer schwarzbehangenen, von vielen Kerzen glänzend erleuchteten Kirche, ausrief: Madam giebt den Geist auf! Madam ist gestorben! als sich in Saint Cloud das Gerücht verbreitete, daß der Geist dieser Prinzessin an einer Fontaine in einem Bosket gesehen werde, das sie häufig zu besuchen pflegte."

„Das bezeichnete Gebüsch war wirklich ein Lieblingsort Henriette's gewesen, die ganze Stunden dort schwermüthig verträumte, oder sich mit einer Lektüre unterhielt, die ihren Busen höher hob. An glücklichen Tagen ruhte sie auch wohl hier im Arm des Grafen von Guise. Dort sah ein Bedienter des Marschalls von Clairambault, welcher Wasser schöpfen wollte, eines Abends eine zusammengekauerte weiße Gestalt im Schatten der Bäume, die sich bei seiner Annäherung erhob, wuchs, und bald mit dem Kopfe über die Bäume wegsah."

„Wie viel die Furcht des armen Teufels zur Vergrößerung dieser Erscheinung beitrug, läßt sich leicht errathen. Voller Entsetzen und mit Angstschweiß bedeckt, stürzte er athemlos in's Schloß zurück, und behauptete, er habe Madame gesehen, und zwar riesengroß. Der Hasenfuß erkrankte auf der Stelle und starb am folgenden Tage."

„Der Aberglaube hatte 1671 noch große Macht über die Geister, und mein alter Freund Voiron und ich

in unsere mauerfarbenen Mäntel gehüllt, wurden gar oft für Schatten angesehen, die keine Ruhe finden könnten. Es wird daher Niemand sich über die Versicherung wundern, daß kein Mensch untersuchen wollte, was an der Vision des Bedienten gewesen sei."

„Vierzehn Jahre waren seitdem verstrichen, und jener Vorfall gehörte nun zu den Ammen- und Kindermährchen, wie sie in den Spinnstuben der Landleute, während des Winters erzählt wurden, und die Landmädchen in Furcht setzten, wenn sie in der Einsamkeit daran denken. Da erschien das Gespenst plötzlich wieder einem Jäger, welcher von einem für den verstorbenen König Karl den Zweiten von England gehaltenen Gottesdienste kam, und dem sein Weg durch jenes, immer noch Geisterboskel genannte Gebüsch führte. Sein Schreck war zwar nicht so groß, wie der des daran gestorbenen Bedienten, allein er fühlte doch das Gewehr heftig zittern, das er im Arme trug."

„Diese neue Geistererscheinung wurde sofort der zweiten Herzogin von Orleans hinterbracht, und machte sie nicht wenig nachdenklich. Zugeben muß man, daß ein besonderes Zusammentreffen dieser Wiedererscheinung mit dem Tode Karl's des Zweiten Statt fand, das wohl einen stärkeren Geist stutzig gemacht hätte, als Madam besaß, an der eigentlich nichts stark war, wie Busen, Arme und ein anderes Glied, das eine keusche Feder nicht nennen kann."

„Vielleicht, Freund Abbé, — fuhr Villetard fort; — thu ich wohl, Euch ein skizzirtes Portrait der Fürstin zu entwerfen, deren unzureichender Gemahl des Königs Bruder ist; Ihr werdet um so besser die Mittel schätzen können, welche sie minder befangen von Vorurtheilen machen.“

„Charlotte Isabella, Tochter Karl Ludwig's, Churfürsten von der Pfalz, ist ein Weib von imposanter Figur. Alle ihre Glieder wurden nach kolossalem Maßstabe von der Natur geformt, und will man das Schöne nach demselben Fuße beurtheilen, wird Madam schön, wohlgewachsen, und eine Wonne für Riesen befunden werden. Die Herzogin von Orleans hat einen starken Kopf, große, durchdringende, gebieterische Augen; auf ihrem Haupte wogt ein Wald von Haaren, ihr Mund wird von starken rothen Lippen begränzt, die Wangen sind voll, rund und hoch geröthet. Fügt man dazu eine feste Gesundheit, einem lebhaften, scharf absprechenden, kecken, fast zweideutigen Geist und Charakter, so hat man eine genaue Darstellung von den physischen und moralischen Eigenschaften der Herzogin, und erräth, was der ohne Zweifel gut unterrichtete Ludwig XIV. meinte, wenn er von ihr sagte: „meine Schwägerin ist das Weib darnach, einem fürchterlich glücklich zu machen.“

„Mit einer solchen Konstitution konnte diese Fürstin nicht leicht durch den Schatten einer Frau einge-

schüchtert werden, die bei ihren Lebzeiten mehr für schwach als furchtbar gehalten ward. Nach kurzem Besinnen erklärte daher die Herzogin, daß sie sich auf den Abend in das Bosket verfügen werde, wo Henriettens Geist umginge, und gab zugleich dem Schloßhauptmann lachend Befehl, sie dahin zu begleiten. Dieser, ein alter Waffengefährte Türennes, erwiderte, er habe am Rheine zu viel Teufel gesehen, um sich vor einem hübschen weiblichen Kobolte zu fürchten, und verbeugte sich tief zum Zeichen seines Gehorsams."

„Gegen zehn Uhr machte sich also die Herzogin mit dem Schloßhauptmanne, der nur mit seinen Degen bewaffnet war, nach dem verdächtigen Bosket auf den Weg; in einiger Entfernung folgten ihnen zwei mit tüchtigen Prügeln versehene Diener."

„Wahrlich, Madam," sagte unterwegs der freimüthige Kriegsmann; „das Fantom wird so unartig sein, und sich nicht blicken lassen, wenn Sie es mit einem Besuche beehren, denn ich bin fest überzeugt, daß eine Herzogin von Orleans in Geistergestalt es nie mit Ew. Durchlaucht in gegenwärtiger Verfassung aufnehmen wird."

„Das ist eine Höflichkeit, lieber Hauptmann, die einem Ausfalle nicht unähnlich sieht."

„Vergebung, Frau Herzogin, ich sprach so deutlich, wie ich es überzeugt bin."

„Ach! ich sehe, daß ich einen wackern Kämpen in Euch finden werde, selbst wenn die Dame, der wir nachgehen, etwas mehr wie ein Geist wäre. Doch, wir sind ja schon an Ort und Stelle.“

„Und bei der heiligen Barbara! ich sehe auch schon das Gespenst; dort, Madam.“

„In der That,“ versetzte die Herzogin in einem Tone, der weder übermäßige Zuversicht noch allzu viel Furcht verrieth; „ich sehe dort neben dem Springbrunnen eine bewegliche, unförmliche weiße Gestalt.“

„Verweilen Sie hier am Eingange des Boskets, ich will eine Rekognoscirung anstellen.“

„Damit schritt der Hauptmann darauf los, und bewieß, daß er nicht der Mann sei, der sich in's Bockshorn jagen lasse.“

„Wer da!“ rief er mit fester Stimme, und setzte fast augenblicklich hinzu; „ich lasse Dir auf der Stelle hundert Stockprügel geben, wenn Du nicht antwortest.“

„Ach, gnädiger Herr!“ versetzte flehentlich das Gespenst, das recht gut wußte, wie mit dem gestrengen Herrn Schloßhauptmann nicht zu spaßen sei, „thun Sie mir nichts; ich bin die arme Philippine.“

„Was, alte Megäre, Du machst Dir seit vierzehn Jahren den Spaß, hier im Garten zu spuken! her hier! da Du nichts bessers mehr in dieser Welt zu thun weißt, wie die Bewohner der andern nachzuäffen, so wird man Dich morgenden Tags mit Ernst

dahin befördern. Ein hanfenes Halsband soll Deine ganze Bagage sein."

Bei diesen Worten packte der Hauptmann unter dem Tuche, mit welchem Philippine sich verhüllt hatte, eines ihrer Ohren, daß sich in seiner Hand ausdehnte wie Gummi elasticum, und schleppte die alte Gauklerin zur Herzogin.

„Mißhandeln sie sie nicht," sprach diese, „ich will sie verhören."

Auf vorher schon ertheilten Befehl, kamen jetzt die Bedienten mit brennenden Fackeln herbei, und das Gespenst zeigte sich nun in vollem Lichte. Es war ein fünf und funfzigjähriges Weib, mit rothen triefenden Augen und völlig zahnlos; der schief gezerrte Mund half sein scheußliches Ansehen vollenden.

„Meine Liebe," hob die Herzogin halb ernst halb spöttisch an; „daß Ihr die Leute habt erschrekken wollen, kann man wenigstens nicht eitel nennen; Ihr hättet aber deshalb nicht nöthig gehabt, als Gespenst aufzutreten." „Ach Madame, es machte mir aber mehr Spaß." „Seid Ihr es auch gewesen, die kurz nach dem Tode Henriettens von England hier Unfug getrieben?"

„Ja, Frau Herzogin ...

„Das war aber nichts weniger, wie spaßhaft; Ihr werdet wissen, daß jene Narrheit dem Bedienten des Herrn von Clairambault das Leben gekostet hat."

„Jawohl das arme Blut, es hat mich recht gedauert! er war ein ehrlicher guter Christ."

„Weshalb aber habt Ihr, so alt wie Ihr seid, diese straffällige Mummerei wiederholt? Welcher Wahnsinn bewegt Euch, anstatt zu schlafen, das Gespenst zu machen?"

„Ach, Madam, — versetzte Philippine lachend; der Arme muß auch sein Vergnügen haben, und in meinem Alter schläft man nicht gut."

„So hättet Ihr ein unschuldigeres Vergnügen wählen sollen."

„Ich habe einmal zu einer vornehmen Dame sagen hören, daß es nichts langweiligeres in der Welt gebe, wie die Unschuld. Ew. Durchlaucht mögen erfahren, daß mir alle meine Jugendfreuden nie so viel Genuß verschafft haben, wie mein Geisterhandwerk. Hätten Sie nur die Gesichter gesehen, welche die furchtsamen Vornehmen schnitten! Ich muß lachen, wenn ich nur daran denke. Es thut so wohl, den Reichen Eins auszuwischen, den Glücklichen dieser Welt; sie benehmen sich so albern bei Allem, was sie erschreckt oder ihnen weh thut, sie werden so klein, wenn sie um Gnade flehn ... ha ha! 's ist mir noch, als säh' ich eine gewisse Markise an der Stelle, wo Sie hier stehn, vor mir kriechen. Ich hatte damals ein saures Leben, und trug den ganzen Tag den Korb auf den Rücken, wenn ich mich aber des Abends an dergleichen ergötzt

hatte, schlief ich vergnügt ein, wie ein Kobold. Bei Gelegenheit des Todes von Karl II. von England, hoffte ich meine alte Lust wieder vornehmen zu können, der Herr Schloßhauptmann hat mir aber einen Pflock vorgeschoben. Wenn Sie mich indessen aufhängen lassen, wie er so eben sagte, hoff' ich, es wird mir möglich sein, in der Wirklichkeit Spuk zu treiben."

„Ihr seid sehr boshaft, meine Liebe."

„Nein, Frau Herzogin, allein ich vergesse nichts, wie Sie sehn. Niemals bin ich einem Vornehmen in den Weg gekommen, der mich nicht mißhandelt hätte. Urtheilen Sie selbst, meine Geschichte ist nicht lang. In meinem sechszehnten Jahre war ich hübsch, ungeachtet man es jetzt kaum glauben wird. Die Tochter eines Müllers, wollt' ich einen Stellmacher heirathen, aber ein Markis entführte mich, und jagte mich mit Schlägen und Fußtritten fort, nachdem er mich entehrt hatte. Eine vornehme Dame nahm mich jetzt als Kammermädchen in den Dienst; ich hatte hübsche Augen und war nicht grausam; der Mann meiner Gebieterin hielt mich der Ehre einer flüchtigen Vertraulichkeit werth, was mich sechs Monate in's Hospital brachte, und die linke Brustwarze und zwei Zähne, zum Glück keine von den Vorderen, kostete. Jetzt ging ich auf's Theater, da ich Anlagen dazu zu besitzen meinte, was auch der Fall war. Mit Molière zog ich im Lande umher, war dann bei seiner

Truppe in Paris; und so lang ich jung war, erhielt mich mein Talent, ja, ich konnte sogar Ersparnisse machen, ohne meine Gunstbezeugungen zu verkaufen. Ninon war mein Muster. Mit vierzig Jahren hörten aber die Anbeter auf, und meine fortdauernden Leidenschaften nöthigten mich, einen Liebhaber zu besolden. Leider wählte ich schlecht. Er war ein Vicomte, ein Trunkenbold und Erzspieler, der mich des Anfangs langsam ausplünderte und obendrein roh behandelte. Eines Tages aber, während ich grade in Versailles spielte, räumte er meine Wohnung aus, ließ mir auch nicht ein Hemd übrig und verschwand."

„Von nun an wird mein Unglück großartig. Ich verfiel über jenen harben Schlag in eine heftige Krankheit, wurde in's Hotel Dieu gebracht, und ließ dort ein Auge und den Rest meiner Zähne. Unfähig, die Bühne wieder zu betreten, war ich glücklich, eine Stelle bei den Unheilbaren zu erhalten, und glaubte nun wenigstes meinen Unterhalt auf Lebenszeit gesichert. Aber ein Graf verlangte meinen Platz für eine seiner alten Kupplerinnen, und ich ward unter dem Vorwande vertrieben, daß ich im Hospital eben so die Prinzessin spielen wollte, wie ich auf den Bretern gethan habe."

„Gutes Muths nahm ich den Korb auf den Rücken, und verkaufte Kohl und Rüben in den Straßen; meine frühere Celebrität und guten Tage weihte

ich der Vergessenheit. Nun, dacht' ich in den ersten Tagen meines Wandellebens, wenn ich an den Häusern hin schlich; jetzt bist Du doch vor den Vornehmen sicher; Gott sei tausendmal Dank! sie haben mir schlimm genug mitgespielt ... Ich hatte noch nicht vollendet, als ich rechts und links Ohrfeigen erhielt. Sie kamen von einem Edelmanne, den ich sehr unschuldiger Weise mit Schmuz besprützt hatte."

„Jetzt verließ ich Paris und ging nach Saint-Cloud, wo ich Kräuter für Singvögel verhandelte, Allein noch immer war ich vor den Plackereien der Vornehmen nicht sicher. Keinen Schritt kann ich auf der Gasse oder auf der Landstraße thun, ohne irgend einen Grafen, Baron, Chevalier, und wär er aus Gascogne, mir zurufen zu hören: fort da, alte Bettelsuße! packe Dich aus dem Wege, oder ich lasse Dir hundert Stockprügel geben, wenn Du meinem Pferde in die Quere kommst, ich lasse Dich aufhängen, und was dergleichen Artigkeiten mehr sind."

„Das ist meine Geschichte, Frau Herzogin; Sie vermögen nun zu urtheilen, welche Verbindlichkeiten ich gegen die sogenannten hohen Herrschaften habe, und ob ich so großes Unrecht that, den Geist an einem Orte zu spielen, der vorzüglich von der Noblesse besucht wird, um mich in Etwas zu rächen."

„Rache ist eine große Sünde, altes Mütterchen, — versetzte mit wohlwollenden Lächeln die Herzogin; —

allein die menschliche Natur ist schwach und der Herr barmherzig. Ihr habt eine starke Forderung an's Unglück zu machen, und ich werde Euch dabei helfen, ob ich gleich zur Noblesse gehöre. Morgen kehrt Ihr zu den Unheilbaren zurück. Als ehemalige Schauspielerin bekommt Ihr einen besondern Pavillon und eine Pension. Glaubt mir, das wird Euch glücklicher machen, als das Ihr aus Rachsucht das Gespenst spielt."

Vier und zwanzigste Nacht.

Karl der Böse.

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts mündete die damals minder breite Pont au Change nicht, wie jetzt, auf einen schönen, mit eleganten Gebäuden umgebenen Platz, und im Mittelpunkte desselben erhob sich keine, von einer goldenen Viktoria mit entfalteten Flügeln überragte Siegessäule. Ohne grade gefesselt zu werden, allein auch nicht ohne Achtung ruhte der Blick auf einem alten Gebäude, dessen geschwärzte Außenseite den Charakter mehrerer Zeitalter, ja mehrerer Civilisationen trug. Der gothische Spitzbogen hatte den runden römischen korrigirt, die imposanten, kompakten Massen, deren Geheimniß wir dem stummen Alterthume noch abverlangen, waren mit den leichten Thürmen und kleinen Zierraten des Mittelalters aufgefrischt worden; Philipp August dachte darauf, den Julius

Cäsar zu verjüngen. Eine hübsche Seite aus der Geschichte war das Chatelet; laut sprach es vom Volkskönige zu einer Nation, deren Größe damals langsam zunahm. Allein ist nicht die Siegessäule weit beredter? Sie erzählt, daß eine Generation unsern Ruhm so groß gemacht hat, wie den von elf Jahrhunderten römischer Größe.

Villetard und Riffaut kamen aus der Notredame Kirche von einer Feierlichkeit zurück, die wegen der glücklichen Genesung Ludwig's **XIV.** von einer Fisteloperation angestellt worden war, und welcher der König selbst beigewohnt hatte, und schritten über die Pont-au-Change (Brücke) gradeswegs auf das Chatellet zu. In den Straßen, welche der König passirte, drängte sich eine jubelnde Menge, aus den Fenstern wehten Tücher, Hüte und Mützen flogen in die Luft, und die Luft wiederhallte von braußendem Jubelruf. Die Notredame Brücke, über die der König kam, war mit Blumen ganz bedeckt. Spiegel und Kronleuchter, mit denen in der Cité Handel getrieben wurde, prangten die Straßen entlang, unschuldiger Weise kritische Embleme der strahlenden Größe des gefeierten Monarchen. Doch, wir haben unsere Aufmerksamkeit nach dem Chatelet zu richten.

„Meine Erinnerungen fließen über, — sagte der Doktor, — wenn ich dieses älteste Gebäude von Paris betrachte. Schon als Versammlungsort der Rich-

ter betrachtet, als Centralpunkt jener Prevotaljurisdiction, welche die entsetzliche Tortur begleitet, und deren unheilschwangere Irrthümer ein rascher Tod mit Vergessenheit deckt, fühlt man sich im Angesicht dieser Steinmasse erschüttert, an der doppelte Gitter sich kreuzen, entsetzliche Netze, ausgespannt zwischen der Freiheit und Knechtschaft. Tausende von Geschicken wurden hier seit siebzehn, achtzehnhundert Jahren erfüllt. Der Krieg schleppte dorthin seine Opfer, der Despotismus erstickte hier den Todeskampf der seinigen; daran schließen sich jene Ungerechtigkeiten, welche mit dem schönen Namen der Justiz geschmückt sind. Riffaut, ich will Euch eine erzählen.

„Ich gehe hier nie des Abends vorbei, — begann Villetard von Neuem; — ohne im Geiste von der düstern Pforte des Chatelet her rufen zu hören; Karl, Graf von Evreux, König von Navarra, der König, mein Herr und Gebieter wie der Deinige hält Gericht, und fordert Dich, und bepfiehlt Dir zu erscheinen in Person, wenn Du noch am Leben bist, um Dich wegen Beschuldigung der Treulosigkeit, der Felonie und Zauberei zu verantworten, so von Unterthanen des Königs gegen Dich erhoben sind. Karl, Graf von Evreux, König von Navarra, erscheine!"

„Ungeachtet dieses von einem Herolde dreimal wiederholten Aufrufes stellte sich Karl der Böse nicht, und das Parlament hielt nun unter Vorsitz des Kö-

nigs, förmlich Gericht über diesen großen Vasallen, überzeugt, daß er gegen sein Urtheil nicht reklamiren werde. Dies geschah 1387. Karl der Rechte unterlag damals nur selten einer Störung seines Verstandes, und diese Zufälle nahmen auch bei Weitem noch nicht den Charakter des Wahnsinnes an. Der gerichtliche Aktus, mit welchem er sich in jener Zeit beschäftigte, beweißt übrigens zur Genüge, daß er in seinen lichten Intervallen das Interesse seiner Macht nur zu gut wahrzunehmen verstand. Es handelte sich nämlich um weiter Nichts, wie um Konfiscation der normannischen Staaten des König von Navarra und Grafen von Evreux, zum besten der französischen Krone."

„Wahr ist, daß jener gefürchtete Prinz, nachdem Karl von Spanien, den Konnetabel von Frankreich hatte umbringen lassen, sich bei jeder Gelegenheit gegen den König, seinen Oberherrn, bewaffnet hatte, und mit dem Plane umging, seinen Thron an sich zu reißen. Mit dem Schwerte überwunden, griff er zu dem Beistande der Schwachheit, zum Verrath. Er ging nach Paris, dort das Feuer des Bürgerkrieges zu schüren, und soll nach dem Zeugnisse einiger Geschichtsschreiber sogar Versuche zur Vergiftung Karl's V. und des Dauphins, seines Sohnes, gemacht haben. Die Normandie ward also mit Heeresmacht überzogen, mehrere Städte ergaben sich, andere wurden mit Sturm genommen, und ihr Souverain mußte den Kontinent verlassen. Bevor er sich aber nach Eng-

land einschiffte, übergab er Cherbourg den Britten. Karl der Kluge unterzeichnete endlich einen Frieden, wodurch der Navarrer 1379 in seine Staaten wieder eingesetzt wurde."

„Er verhielt sich jetzt ruhig, erschöpft an Menschen, Geld und vielleicht auch an Ehrgeiz, wie er war, und ward ausschweifend, denn eine vorherrschende Leidenschaft pflegt die andere zu ersetzen. Der Andacht war Karl nicht fähig, und so wendete er sich denn zur Wollust."

„Karl VI. huldigte nicht den milden Gesinnungen seines Vaters, denn nach acht Friedensjahren nahm er die alten Beschwerden gegen den König von Navarra wieder auf. Bei welcher Gelegenheit werden wir gleich sehen."

„Bei dem Lit de Justice, welches Karl VI. im Chatelet hielt, fragte er vor Allen, ob der König von Navarra, sein Vasall, von zwei Räthen unter Zuziehung des Profoß von Paris, aufgerufen worden sei, an der Thür des Saales, an der Marmortafel, vor dem Hause und an der großen Pforte des Palastes. Man erwiederte, daß alle Formalitäten nach Herkommen und Brauch vollzogen worden wären." —

„So lade man ihn nochmals vor, — befahl der König, „und zwar bei Trompetenschall und auf allen Kreuzwegen der guten Stadt und Grafschaft Paris.

Wir wollen nicht, daß irgend eine Vernachlässigung dessen, was die heilige Gerechtigkeit vorschreibt, uns Schuld gegeben werden könne."

„Seine Majestät wagten indessen Nichts dabei, so streng auf den Formen zu bestehen, denn Karl der Böse war gestorben, was sein Richter sehr wohl wußte."

„Als Beklagter dem Aufrufe an den Straßenecken eben so wenig Folge leistete, wie den früher ergangenen, so beschuldigte ihn der Anwald des Königs des Ungehorsams und contumazirte gegen ihn. Dann erhob er seine Stimme und führte das Beispiel Luzifers, der aus dem Himmel verjagt worden sei, wegen Ungehorsams und Meineid, folgerte daraus mit einer Logik, gegen die er wohl wußte, daß Niemand auftreten werde; wie ein Majestätsverbrechen auch nach des Schuldigen Tode noch bestraft werden müsse, und schloß: also verfuhr Gott gegen den ersten Menschen, den er aus dem irdischen Paradiese stieß, ohne daß es einer weiteren Untersuchung bedurfte."

„Karl **VI.** und das Parlament, die sich auf kein heiligeres Beispiel, und auf kein besser in den Rechten begründetes Konklusum stützen konnten, erklärten nunmehro, Karl den Grafen von Evreux, seiner Staaten, Lehne und Privilegien in Normandie für verlustig. Die königlichen Truppen erhielten Befehl, das Land zu besetzen, und zwar ohne anderes gerichtliche Instrument, wie das Schwert."

„Während in Paris diese große richterliche Procedur ausgesonnen ward, wozu man einige Monate brauchte, eilte Karl, eingeschlossen in sein festes Schloß Evreux, ein Leben zu beschließen, das acht Jahre Ruhe mehr untergraben hatten, wie fünf und zwanzig kriegerischer Thaten. Im Frühjahre 1387 konnten seine erschlafften Glieder den Forderungen seiner immer noch glühenden Fantasie schon nicht mehr entsprechen. Einige Balladen aus damaliger Zeit enthalten merkwürdige Details über die Mittel, welche Karl anwendete, um seine stumpfen Sinne wieder zu beleben. Darf man jene poetischen Ueberlieferungen Glauben beimessen, so floß Blut während der üppigen Genüssen dieses Tyrannen, der seine Manneskraft nur bei der Höllenmusik einer doppelten Todesangst wieder fand.“

„Karl der Böse, — erzählen jene Balladen, — ließ mit Hilfe seines Vertrauten Ringard, funfzehn bis sechszehnjährige Hirtinnen im Lande aufgreifen, die auf seinen Befehl gebadet, gesalbt und sorgfältig gekleidet, und in einem abgelegenen Hause unterhalten und verwahrt wurden. Nach vier, fünf Wochen führte Ringard sie in den Palast des Königs hinauf, wo derselbe sich ein geheimnißvolles Gemach hatte einrichten lassen. Karl trat dort nach Ankunft des Mädchens durch eine geheime Thüre ein. Jetzt glaubten natürlich die armen Kinder, der Augenblick sei gekommen, wo sie der physischen Lust dieses Herren dienen sollten, und geriethen entweder in Verzweiflung, oder ergaben

sich in das scheinbar unvermeidliche, je nachdem sie über ihre zeitherige Lage nachgedacht hatten. Bald indessen trat ein Jüngling ein, nur wenig älter wie sie, und gewöhnlich aus des Königs Pagen gewählt. Vor dem Haupteingange des Gemachs standen noch drei Wächter, deren Treue gut bezahlt wurde, und die auf ihres Gebieters ersten Ruf erscheinen mußten. Er selbst in ein weites Gewand von Goldstoff gekleidet, das er leicht abwerfen konnte, lag auf einem Ruhebett, befahl von da aus den jungen Leuten, sich ihrer Kleider zu entledigen, und dem Pagen endlich, sich des Mädchens zu bemächtigen. Bei der geringsten Einwendung von dieser oder jener Seite, drohte ein großes Schwert in der Faust des Tyrannen. Es mußte also übel oder böse gehorcht, und Besitz von dem reizenden, znm Opfer geschmückten Altare genommen werden."

„Es soll mitunter vorgekommen sein, daß der gezwungene Priester dem Kultus gänzlich fremd war, dem er vorstehen sollte, und nicht wußte, wie er des Herrn Befehle einführen sollte. Dieser ließ sich dann herab, ihn in den Elementen desselben kurz zu unterweisen, und nahm alsbald sein Lager wieder ein, das er auf Augenblicke deshalb verlassen hatte. Wenn endlich die in solcher Jugend kraftvolle Natur sich hingab, was Karl's erfahrene Augen erspähten, so stürzte er wüthend auf die armen Kinder los, betrachtete sie ganz in der Nähe unter höllischen Verwünschungen,

und durchbohrte sie, den Augenblick ablauernd, beide mit einem verborgen gehaltenen Dolche.

„Auf das Freudengeheul, was er in diesem Momente ausstieß, schleuderte ihm sein an der geheimen Thüre lauernder Reigard eine der Buhlerinnen in die Arme, welche er an seinem Hofe unterhielt, und selten verfehlte der doppelte Mord, welchen er begangen, den davon erwarteten Erfolg bei ihm hervorzubringen. Die mit dem Blute der Unglücklichen getränkten Kissen, wurden der Schauplatz einer Scene, die wir gern verschleiert lassen, allein hinzusetzen müssen wir, daß mehr wie einmal nur ein Leichnam in den Armen des Grafen von Evreux zurückblieb. Sind diese Schrecknisse wahr, so müssen sich Heliogabel und Nero schämen, denn sie sind übertroffen.

„Dies Ungeheuer, welches über Normandie herrschte, liebte die Blumen; für ihren Duft allein, waren seine stumpfen Sinne noch empfänglich. Alle Morgen wurden daher große Bouquets vor sein Bett gebracht, in dem er einen Theil des Tages verbrachte.

„Eines Morgens sah Karl eine junge, mit Rosen beladene Frau zu sich eintreten, und die Blumen ehrerbietig neben seinem Haupte niederlegen. Hierauf wollte sie sich wieder entfernen, ward aber vom Könige am Reden zurückgehalten.

„Fliehe mich nicht so rasch!“ sagte er, sie an sich ziehend: „Gottes Blut! Deine Wangen kommen mir so frisch vor, wie diese Rosen, und bei des Satans Hörnern, ich werde erfahren ...

„Mein gnädiger Gebieter, bin nur eines schlechten Mannes Tochter, und keinen Strohhalm werth für einen so großen Fürsten, wie Ihr seid. Erlaubt Eurer Magd sich zu entfernen.“

„Nichts da, meine Liebe; ich fühle mich auf ganz außerordentliche Weise zu Dir hingezogen, und ein Feuer erwärmt und entflammt mich, wie in meinen jungen Jahren ...

„Ach, Sire, so will ich hingehen und Eurem Diener Rengard sagen, daß er sogleich eine der Frauen hersende, welche Ihr dazu aufbewahrt.“ Somit entschlüpfte sie den Armen Karls, der sie bereits gröblich mit Geberden beleidigt hatte.

„Hierher, unverschämte Hexe! komm her! oder bei zwanzig Tausend Teufeln, ich lass' Dich in ein Loch werfen, finster wie der Ofen, wo Du schmachten sollst, bis Du mich auf den Knieen bittest, Reize zu genießen, die im Stande waren, mein Auge so zu entzücken. Dolch und Tod! Du läufst davon, und ich rufe mir den Hals trocken, schlaue Spitzbübin. Galgenvogel, mein Scharfrichter soll den Streit bald ausmachen mit Dir, und bei allen Höllenofen! meine

Hunde sollen den Leib haben, den ich nicht besitzen kann. — Rengard! Rengard!“

„Hier bin ich, Sire;“ sagte der eintretende Kammerdiener.

„Sprich, weißt Du nicht, wer das Püppchen mit den Augen ist, die schöner glänzen, wie Karfunkel, und mit lustigendem Angesicht, wie der Frühling, der so eben hier war?“

„Eines armen Soldaten Weib, Sire, die sich in den Festungen herumtreibt, und mit der ich weniger zu thun haben möchte, wie mit einem vergifteten Dolche.“

„Bei Deinem Halse, Du lügst! Die Kreatur hat mir so eben gesagt, sie wäre aus einem nahen Dorfe. Indessen mag es so gefährlich sein, wie es will, ich habe beschlossen, es heut Nacht mit ihr aufzunehmen. Also Rengard, lauf und fange mir den frischen Bissen ein. Bei meiner Seele! Jungfrau oder Nickel, sie muß heute bei Sonnenuntergang unter meiner Decke liegen.“

„Mein allergnädigster Herr und Gebieter!“ rief der verzweifelte Diener; „Ihr habt mich so oft versichert, daß Euer armer Rengard höher in Gunst bei Euch stehe, wie irgend etwas in der Welt, wegen der Sorge, die er Tag und Nacht für Euer Vergnügen und Eure Erheiterung trägt. Meines eigenen Herz-

blutes würd' ich nicht schonen, könnt' Euch damit ein Dienst geleistet werden, und doch würde Niemand einen Sous darum geben, mich aus dem Fegefeuer zu erlösen. Laßt mich also nicht des bittern Todes sterben, wenn ich Euch gestehe, jene Frau, die Ihr zur Kurzweil verlangt, ist mein, mir mit Hülfe des Sakraments angetrautes Gespons."

„Deine Frau, Rengard, wahrhaftig! Ei, mein Junge, warum hast Du mir das nicht gleich gesagt, statt so viel Worte drum zu machen? Wenn's so ist, würd' ich mich schämen ...

„O mein theurer Herr und Gebieter!" fiel ihm der unkluge Diener ins Wort.

„So laß mich doch ausreden; ich wüde mich schämen, mit dieser zarten und hübschen Blume Dein schmälig Spiel zu treiben ....

„Ach, Sire! nie werde ich diese wunderbare Gnade und Güte vergessen!"

„So warte doch die Sache erst ab!" — sondern Deine Frau würdig zu besorgen, will ich meines Arztes Beistand und Hülfe in Anspruch nehmen ...

„Mein allergnädigster Herr beliebt zu scherzen."

„Elender!" rief mit schrecklichem Blicke der König von Navarra. „Ruht Dein Weib heut Abend vor der achten Stunde nicht hier auf diesem Lager,

so drehst Du Dich morgen am Galgen, wie die Wetterfahnen auf dem Dache meines Schlosses."

Rengard sah ein, daß er hier nichts mehr erwiedern dürfe, biß sich in die Lippen, daß es blutete, und ging.

„Halt noch ein wenig;" rief der König ihm nach. „Der Hauptmann meiner Pallastwache soll kommen. — Kapitän," fuhr er fort, nachdem dieser Offizier eingetreten war: „Ihr steht mir mit eurem Kopfe für den Diener hier und seiner Frau ein."

„Wie Ihr befehlt, Sire."

„Nun kannst Du gehn," sprach Karl mit höhnischen Lächeln. „Sorge, daß mein Arzt auf der Stelle herkommt, statt daß Du heilst und jammerst. weißt Du nicht, daß meine Hand leicht in den Kasten greift, und das Gold nicht sonderlich fest zu halten versteht? Sei also klug und tröste Dich mit dem, was Dir unerwartet der Himmel beschert."

Der Arzt wurde sofort von Karls Einfall unterrichtet, und über die Mittel befragt, durch welche die auf einen Augenblick im Könige aufgeflackerte Begierde, wirklich hervorgerufen werden könne. Er verordnete, daß sich Karl gegen Abend in derb mit Weingeist getränkten Tücher wickeln lassen, und sie so lange umgeschlagen behalten solle, bis sie ganz trocken geworden wären, dann aber sich gleich an das ihn reizende Frauenzimmer zu machen.

Der Heilkünstler und der unglückliche Rengard, legten sogleich Hand ans Werk, um den Wollüstling in seine spirituöse Hülle zu bringen, und der Kammerdiener schien mit großer Bereitwilligkeit Vorkehrungen zu treffen, die seine Schmach zum Ziele hatten. Karl belobte ihn deshalb mit teuflischem Lächeln, das sich auf des empörten Gatten Antlitz widerspiegelte.

Plötzlich, und in einem Augenblicke, wo der Arzt sich entfernt hatte, um ein inneres Stärkungsmittel zu bereiten, näherte sich Rengard seinem Gebieter mit dem Lichte, als ob er zusehen wolle, daß alles in Ordnung sei, und brannte die Tücher an. Im Nu war der König von Navarra nur noch ein Knäuel blauer Flammen, aus dem entsetzliches Jammergeschrei ertönte.

„Du wolltest ja Wärme, König von Navarra!“ schrie mit Donnerstimme Rengard ihm zu: „nun hast Du genug, um gebraten zu werden, und eh' eine Stunde vergeht, brennt Deine niederträchtige Seele in der Hölle. Leb wohl!“

Damit eilte der Kammerdiener über eine geheime Treppe in die unterrirdischen Gewölbe des Schlosses, deren Ausgang er kannte, und wo seine der Aufsicht des Wachhauptmanns entschlüpfte Frau ihn erwartete. Glücklich erreichten sie die Küste und entkamen nach England.

Auf den ersten Ruf des Königs, war man zu

Hülfe geeilt, fand aber nur verkohlte Reste von ihm. — So starb Karl der Böse, König von Navarra und Graf von Evreux, einen qualvollen Tod, die wohlverdiente Strafe einer der größten Verbrecher des Mittelalters. Dadurch wird indessen nicht im Geringsten Karl des Sechsten Ungerechtigkeit gerechtfertigt, die er mit seinem Parlamente durch Konfiskation der Domainen des Verblichenen, mit Hintansetzung des Völkerrechtes beging. Diese Handlung war ein wirklicher Raub, dessen Schmach auf der französischen Monarchie haftet.

Fünf und zwanzigste Nacht.

Die Entführung.

Die Uhuhistoriker, wie der selige Voiron zu sagen beliebte, der ohne Beichte bei den Unheilbaren das Zeitliche gesegnet hatte; wanderten an einem Herbstabende des Jahres 1689 nach der Richtung von Notre Dame hin, um Futter für die königliche Neugierde zu suchen. Franziska D'Aubigne regierte schon seit vier Jahren so gut wie Königin.

Es war eine schöne helle Nacht. Um die Kirche herum wimmelte es von Spaziergängern und vor einem sehr anständigen Hause hatten sich mehrere Grup-

pen gebildet, aus denen von Zeit zu Zeit lautes und anhaltendes Gelächter ertönte. Unsere Beobachter näherten sich also, um sich von der Ursache dieser Fröhlichkeit zu unterichten, vermochten aber nur das Ende einer Geschichte, doch genug, um es herzlich zu bereuen, nicht früher an Ort und Stelle gewesen zu sein, um den Anfang auch zu hören. Da sie dies laut aussprachen, sprach eine dicke Frau mit vollem Busen und frechen Blicken zu ihm: „wenn Sie gern das Ganze wissen wollen, mache ich mir ein Vergnügen daraus, es Ihnen zu erzählen. Ich kenne die Geschichte vom A bis zum Tz, den Sie müssen wissen, ich bin die Eigenthümerin jenes Kramladens dort, der nur sechs Schritt von dem Hause entfernt, von welchem die Rede sein wird. Haben Sie doch die Güte, Platz vor meinem Laden zu nehmen. Heilige Jungfrau! was für eine kostbare Witterung! Einen Wein muß es dies Jahr geben .... Jeannette, noch einen Stuhl! Sie wissen, daß ich alle Abend hier frische Luft schöpfe. Da kommen denn die Nachbarn, setzen sich zu Einem, man schwatzt, beobachtet und sieht Allerhand... Doch Vergebung, ich plauderte ins Zeug hinein. Ist's Ihnen gefällig, so will ich meine Geschichte anfangen."

„Nämlich die, von der nebenan just die Rede war," fiel ihr Riffaut rasch ins Wort, der besorgte, die Krämerin möchte ihre eigene der Geschichte ihrer Nachbarn als Einleitung orausschicken.

„Versteht sich," entgegnete die beleibte Frau und benetzte ihre Lippen mit der Zunge, um den Abgang der Rede zu erleichtern.

„Wir werden ihnen mit großem Vergnügen zuhören," sprach Doktor Villetard, um die Freimüthigkeit seines Gefährten durch eine Verbindlichkeit zu mildern.

„Allzugütig," entgegnete das Weib, und hob dann folgendermaßen an zu berichten:

„Es läuft ein gewisser Chevalier Desglantiers in der Welt herum, welcher meines Glaubens schon mehr Gewerbe getrieben hat, wie er Finger und Zehen an Händen und Füßen besitzt, und mehr Betrügerei verübt, als er Haare auf dem Kopfe hat. Außerdem ist es ein sehr hübscher Chevalier, mißt fünf und einen halben Fuß, hatte herrliche Waden, pompöse Schenkel, eine breite Brust, schwarzes Haar, blauen Bart, glänzende Augen, kurz, er ist ein wahres Modell. Wie viel Schöne haben auch die Kopie davon besessen; gefährlicher war das jedoch für heirathslustige Dämchen. Im sechs und zwanzigsten Jahre schon war Desglantier mit der Verlassenschaft seines Vaters fertig, die zweimalhunderttausend Thaler betragen haben soll, und es heißt, er sei noch viel mehr schuldig. Einen solchen Verschwender zum Altar folgen, hieße also geradezu den Weg in das Spital einschlagen. Dennoch ist es geschehen.

„Es mangelt in Paris nicht an jungen Personen,“ — fuhr die Erzählerin mit niedergeschlagenen Blicken fort; — bei denen das Herz lauter spricht, wie die Vernunft. Mit solchen Leuten von Klugheit und Vorsicht sprechen, ist eben so viel, als predigte man Köhlern griechisch. Nun wohnte in dem Hause, vor welchem Sie dort die vielen Leute stehen sehn, eine schöne, schwärmerische Blondine, deren Blicke Liebe athmeten, wie mein seliger Mann, Sergent bei der reitenden Wache, zu sagen pflegte.

„Diese schöne Blondine also, Tochter eines Parlamentsrathes Namens Dûbouchet und reich, bekam eines Tages der Chevaliers Desglantiers bei einer stillen Messe in der Notredame Kirche zu sehen, welche alle Sonntage die Damen der Rechtsverdreher des guten Tones wegen besuchen. Unser Verschwender ging blos in der Absicht hin, die Blicke irgend einer reichen Witwe oder Erbin auf sich zu ziehen, die er ruiniren könne, wie schon so manche, oder entführen nach dem durch das Herkommen geheiligten Gebrauche, und heirathen.

„Wirklich beobachtete er mehr wie eine Witwe, deren Flammenblicke ihn musterten, allein sie waren schon ruinirt, und damit war ihm also nicht gedient.

„Das große blaue Auge der Demoiselle Dûbouchet, glänzte zwar nicht so verlangend, wie die Blicke

jener Witwen, sprach aber nicht minder deutlich. Sein Schmachten drückte in milderer und beredterer Sprache aus, was die andern keck verriethen. Bald sah der galante Ritter, daß sein Blick gezündet habe, und suchte nur noch Gelegenheit, sich deutlicher zu erklären. Ueber das Vermögen des Parlamentsrathes war er zu genau unterrichtet, um kein Gelüste nach dessen zweimalhunderttausend Livres zu haben, welche die Mitgift seiner Tochter ausmachten.

„Nichts in der Welt ist bequemer dazu, Frauen ihren Männern, und Mädchen ihren Pflichten untreu zu machen, als ein gedrängter Haufen Andächtiger. Desglantiers benutzte eines Morgens den Gedrang, der die zahlreich besuchte Kirche Verlassenden, näherte sich Evelinen, so hieß nämlich das blonde Kind, und schob ihr ein Billet zu, das sie nicht fallen ließ, und worin ungefähr Folgendes enthalten war: „Wo, wann, unter welchen Auspicien, kann ich Sie sprechen, anbetungswürdige Eveline? Mein Herz schlägt nur noch für Sie. Sollten Sie gleichgültig gegen die Flamme sein, die mich verzehrt, so antworten Sie mir nicht. Dieses Schweigen wird mein Todesurtheil sein, und ich möchte wenigstens nicht, daß Ihre schöne Hand es niederschriebe.

„Heute um Mitternacht, werd' ich unter Ihrem Fenster vorübergehen; das ich sehr wohl kenne. Daß sich's öffnen möchte! ich würde glauben der Himmel

thäte sich auf, mich zu empfangen. Ein Wort, ein beruhigend Wort lassen Sie mir zukommen, und mein ist das Paradies.

Der Chevalier Desglantiers.

Der spekulative Liebhaber war pünktlich. Die ehernen Schläge der zwölften Stunde der Nacht dröhnden von den Thürmen der Kathedrale, als Desglantiers, angethan wie ein verliebter Spanier, sich unter Evelinens Fenster befand. Es war finster; was war daraus zu folgen? Doch dem Triumphator so vieler Abenteuer fiel es gar nicht einmal entfernt ein, daß sich zum ersten Male ein Mädchen, dessen Blick so viel verrieth, gegen ihn spröde beweisen könne. Er folgerte also Alles, was man in dergleichen Fällen folgern kann, nur nicht, daß man seine Anträge verschmähe. Es giebt bekanntlich keinen beredteren Tröster, wie die Eitelkeit. Und siehe da, der Chevalier hatte Recht.

„Einige Minuten nach Mitternacht, ging das Fenster auf, und ein Arm, nur ein Arm, das eleganteste Kostüm eines Frauenzimmers verrathend, nämlich daß sie sich eines jeden Kostüms entledigt habe; vertraute den Lüften ein kleines, leichtes Papierchen, das der Harrende im Fluge auffing, während das Fenster sich wieder schloß.

„Immer hab' ich Verliebte gegen das Tages-

lich eifern, und dagegen die Dunkelheit preißen hören. Ich für meine Person, — meinte sich zierend die Erzählerin, — habe als Mädchen selbst hunderte von Gedichten, Rondeaux, Madrigale und Sonnette, erhalten, in denen die Sonne wie ein Verbrecher, die Nacht aber wie eine Schutzgöttin traktirt wurde. Ganz das Gegentheil trat jetzt in der Geschichte ein, die ich Ihnen erzähle. Der galante Ritter fluchte wie ein betrunkener Musketier gegen den Mond, der sich, blos um ihm einen Possen zu spielen, an jenem Abende mit dichten Wolken verschleierte.

„Desglantiers, der ungeduldigste aller Männer, versuchte nun beim flackernden Lichte einer Straßenlaterne, Evelinens Billet zu lesen, was aber unmöglich war. Es war mit Bleistift geschrieben und vergeblich trachtete er, es zu entziffern. Er mußte also den Heimweg antreten, um dort seiner Neugierde Genüge zu leisten. Unterwegs suchten seine Blicke jedoch überall nach Licht, und der kecke Abenteurer würde entschlossen an die erste beste Thür gepocht haben, hinter der er den geringsten Lichtschein bemerkt hätte. Seine Aufmerksamkeit wurde jedoch nicht belohnt. Ein Uhr war bereits vorüber und alles schlief, oder behalf sich wenigstens gern ohne Licht.

„Nach Hause!“ sprach der Chevalier zuletzt, indem er seine Schritte verdoppelte; dort werd' ich endlich Aufkärung erhalten. Mein Bedienter läßt

stets eine Lampe auf meinem Nachttische brennen; bei ihrem Lichte, süßes Billet werd' ich dich lesen.

„Der Ungestüme war endlich am Ziele, fand aber keine brennende Lampe vor.

„Georg! Georg!“ rief er seinen Bedienten, der nebenan schlief: „steh' auf, ich breche Dir alle Knochen im Leibe entzwei. Warum hab' ich kein Licht, gerade heute kein Licht? Der Teufel hat Dich geritten, es zu vergessen.“

„Nein, gnädiger Herr, der Krämer.“

„Was willst Du damit sagen, verwünschter Strick!“

„Daß der Krämer vorgiebt, er habe zweihundert Thaler von Ihnen zu fordern..“

„Was hat die Schuld mit der Finsterniß zu thun, in der Du mich läßt, Galgenschwengel?“

„Was sie damit zu thun hat? das ist etwas sehr Einfaches; der Teufelskerl will kein Oel mehr liefern..

„Diese Antwort beschwichtigte auf einen Augenblick den aufbraußenden Chevalier durch ihre treffende Logik, bald kehrte aber sein Zorn zurück.

„Verwünschter Mond! murrte er, und drohte mit der Faust nach oben; hast Du heute keinen Strahl Deines bleichen Lichtes, mit dem Du mir manchmal beschwerlich genug fällst.

„'S ist wahr, Herr, — meinte Georg; — dem Monde sind wir nichts schuldig. Doch wir können ja Licht machen, fällt mir ein; ich will aufstehen ...

„Das ist nicht nöthig, sag' mir nur, wo ich Stein und Zunder finde, ich werde schneller fertig wie Du ..

„Ueber der Thür im Vorzimmer, das Licht auf Ihrem Kamin.

„Gut."

„Das Papier beständig in der Hand behaltend, eilte Desglantiers ins Vorzimmer, und rannte in seiner bekannten Ungeduld mit der Nase heftig gegen einen Thürpfosten. Das Blut floß in Masse aus dem verletzten Theile, und zugleich aus des Chevaliers Munde ein Strom von Verwünschungen. Georg sprang aus dem Bette, machte schnell Licht, und sah nun seinen Herrn blutend auf dem Rücken liegen. Seines bejammernswerthen Zustandes ungeachtet, warf Evelinens Anbeter doch zuerst einen Blick auf sein Billet. O Uebermaß des Unglücks! Es war ganz und gar mit Blut bedeckt, und nur zwei Buchstaben — me — waren der Sündfluth entkommen.

„O!" rief Desglantiers mit einem Lächeln, das über all sein Mißgeschick triumphirte; „die beiden Buchstaben sind mir genug. Unstreitig sind sie das Ende der Worte je vous aime."

„Das nenn' ich die Dinge von der guten Seite nehmen;" meinte Georg, der seines Herrn Angesicht wusch;" darf man dem Vertrauen sich hingeben, das Sie von Erfolg hegen, so werden Sie an der Thüre Ihrer Schönen nicht solchen Nasenstübern ausgesetzt sein."

„Der schmeigelhaften Auslegung seines Stolzes ungeachtet, war der Chevalier doch etwas besorgt, denn zwei Buchstaben können unmöglich Alles sagen. Ueberzeugt war er jedoch, daß Eveline ihn liebe. Indem sie aber ein solches Geständniß machte, konnte sie gleichzeitig von unübersteiglichen Hindernissen sprechen, und ein zweckloses Seufzen konnte einem Liebhaber nicht anstehn, der die Liebe nur als ein Mittel betrachtet, sich Schätze zu verschaffen.

„Die Nacht wurde dem Chevalier zur Ewigkeit, ungeachtet er vor drei Uhr nicht zu Bett kam. Sobald es Tag geworden, schrieb er einen liebeglühenden Brief an Evelinen, in den er ihr all sein Mißgeschick erzählte, und in herzzerreißenden Ausdrücken die Ungewißheit schilderte, in wecher er sich trotz dem befinde, daß sie die Güte gehabt, ihm zu antworten. Er beschwor sie dann, dieser ihm unerträglichen Lage ein Ende zu machen, indem sie ihm auf dem Wege der ersten, eine abermalige Antwort zukommen lassen möchte.

„Damit fertig, eilte Desglantiers in die Messe.

Eveline war dort, diesmal blieben aber ihre Blicke auf dem Gebetbuche haften, was nach des Galans geheimer Auslegung bedeutete, daß sie sterblich in ihn verliebt sei. Beim Verlassen der Kirche fand er wieder die kleine Hand, die seine diesmal etwas stärkere Botschaft willig aufnahm.

„Vor Mitternacht schon war der Mitgiftenjäger unter Evelinens Fenster, und fast gleich nach seiner Ankunft sank das erwartete Blättchen in seine Hand herab, die er ihm entgegen hielt, so sehr es ihm möglich war. Diesmal hatte er sich übrigens besser vorgesehen, zog eine Blendlaterne unter seinem Mantel hervor und las:

„Sagen, daß Ihre Huldigungen mir gleichgültig sind, wäre gelogen, und noch dazu nutzloser Weise, da meine Augen nicht zu verbergen wußten, was mein Herz empfand. Allein Herr, Ihr Ruf ist mir nicht unbekannt; er taugt nicht viel, dennoch kann ich die Ihrige werden. Viel Frauen schon haben Sie hintergangen, allein Sie werden nicht zum Verräther an einem liebenden Mädchen werden, das sich Ihnen ohne Arg hingiebt. . Gehen Sie mit ihrem Gewissen zu Rathe, Chevalier, bei ihm allein erkundigen Sie sich. Um die Ihrige zu sein, muß ich mich entführen lassen, und umbringen würd' ich mich, käm' ich in eines unrechtlichen Mannes Hände.

„Dem Vertrauen wohnt eine gewisse Kraft bei,

der sich das Laster, ja selbst das Verbrechen unterordnet. Auch das Herz des Chevaliers war durch diese Zeilen mit einem Male wie umgewandelt. Bisher war er gewesen, was die Frauen einen Bösewicht nennen; ein Titel, der in ihrem Munde mehr von Verdruß, meinen Liebhaber verloren zu haben zeugt, wie von Bedauern, sich mit ihm eingelassen zu haben. Desglantiers besaß aber im Grunde ein gutes Herz.

„Armes Kind!" rief er aus; entführ' ich Dich, so sollst Du nicht allein meine Frau, sondern auch glücklich mit mir werden."

„In einem dritten Billet, das meine kleine Nachbarin wieder in der Kirche erhielt, gab er ihr Betheuerungen, geeignet ihre Zweifel zu vernichten, und dießmal hatte er es aufrichtig gemeint. Tags darauf war das Handaufhalten an ihm, und kaum hatte er Eveline verlassen, als er las:

„Binnen acht Tagen bringt mich mein Vater auf eines seiner Güter, das hundert Stunden von Paris entfernt ist, wenn wir dem nicht zuvorkommen. Heute ist Freitag. Montag Abend zwischen elf und halb zwölf Uhr finden Sie mich an unserer Hausthür. Ich trage eine Haube und einen schwarzen Mantel, weiße Strümpfe und schwarze Schuhe.

„Bereiten Sie einen Zufluchtsort bei Paris für uns vor; verbergen wollen wir uns nicht. Mein Va-

ter wird uns nur wider Willen verheirathen, denn er bestimmte mich für's Kloster, um sein ganzes Vermögen meinem Bruder hinterlassen zu können, den er zum Marquis machen will. Zuletzt wird er uns aber doch zusammen geben.

„Ich weiß, was er von den Folgen einer Entführung denkt. In den Prozessen, welche mitunter daraus entstehen, war immer das Ende eine Heirath. Wenn es Ihnen an Geld fehlen sollte, verkaufen Sie die beiliegenden Diamanten. Sie werden mindestens tausend Thaler dafür erhalten, und mehr brauchen wir für's Erste nicht."

„Renard's Schenke ist Ihnen bekannt, — fuhr die Krämerin fort; — die ein alter Bedienter aus dem Louvre Erlaubniß erhielt, mitten im Garten der Tuilerien zu errichten, weil er alle Morgen der Regentin Anna von Oestreich einen frischen Blumenstrauß überreichte. Sie wissen auch, daß sich dort die vornehmen jungen Leute zusammenfinden und schwelgen, und oft sehr unschickliche Weisen im königlichen Garten ertönen lassen, obgleich sie aus noblen Mäulern kommen.

„Am Tage nach Empfang von Evelinas letztem Briefe, traktirte dort Desglantiers einen seiner Freunde, der von Natur ein großer Gourmand war. Er hatte sich ein sehr hübsches Landhaus in Saint Mandé gemiethet, und der Chevalier ging darauf aus, seinem

genußfreundlichen Gaste jenen reizenden Pavillon auf einige Tage abzuborgen, weil er seine Schöne nicht in die zeither von ihm bewohnten, ärmlichen Gemächer führen wollte. Er brachte seine Bitte gleich nach dem günstigen Eindrucke eines ausgesuchten Desserts an, über welches, als einladende Pyramiden, drei wohlverpichte und mit Etiketten versehene Flaschen emporragten."

„Gern, Chevalier," erwiderte verwundert sein Gast; „aber unter zwei Bedingungen. Die erste ist, daß Du mir den Pavillon in den ersten Tagen des künftigen Monats wieder einräumst. Ich muß dann die Frau eines sammetmützigen Präsidenten*) dort einnehmen, die seit zwei Jahren so gütig ist, für mich zu sorgen. Ich bringe sie immer dorthin, so oft meine Liebe eine Vermehrung der Subsidien verlangt."

„In vierzehn Tagen spätestens geb' ich Dir Deine Schlüssel wieder; und die andere Bedingung?"

„Die ist nicht verbindlicher Natur, es handelt sich nur um einen Beweis von Vertrauen und ...

„Ich verstehe schon, Du willst wissen, wozu ich

---

*) Die Präsidenten des Parlaments, trugen sammetne Mützen.

Dein Landhaus brauche, nichts ist natürlicher, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, ein Geheimniß für den Verschwiegensten meiner Vertrauten zu haben. Vernimm denn, Bruderherz, ich will ein Mädchen dorthin flüchten, daß ich entführe."

„Teufel, Desglantier, das nenn' ich in's Große spekuliren, denn ich setze voraus, daß Du weise gewählt hast."

„Die Tochter des Raths Dûbouchet, Freund, nichts weiter ...

„Pest! Chevalier, gukst Du mir da heraus?.. Von einer Operation der Art läßt sich schon eher reden, als von dem traurigen Gewerbe, eine alte steifleinene Hofpuppe zu schütteln, um ihr einige ehebrecherische Pistolen abzulocken. Glücklicher Schelm! immer bist Du Fortuna's Schooßkind gewesen."

„Jawohl, drum ist mir kein Thaler geblieben, nachdem ich mit Gold vollgepfropft war."

„Das beweist nur, daß Deine Leidenschaften verschwenderischer sind, wie das freigebige Glück. In Zukunft sorge nur für Herstellung des Gleichgewichts. Weißt Du wohl, Bruderherz, daß Demoiselle Dûbouchet ein Bissen mit zweimalhundert tausend Thalern ist? Solch ein Vogel geht Kavalieren unsers Schlages nicht alle Tage in's Netz, die Dank dem Lanzknecht, dem Trischäckspiel und der Frau Vollauf,

nicht einmal Mantel und Degen tragen. Doch Muth, Chevalier; Du bist da auf gutem Wege ein honnettes Ende zu nehmen. Heirathe, Freund, und wende Frankreich so schnell als möglich den Rücken, um alle Komunikation zwischen Deinen alten Schulden und neuen Schätzen aufzuheben. Es darf kein Zusammenhang bleiben zwischen beiden. Am Altare ziehst Du den Leichtfuß aus, und der ordentliche Mann darf für die Thorheit des Leichtfußes nicht verantwortlich gemacht werden. Ist das nicht recht so? Champagner drauf ...

„Auf die Gesundheit Evelinens, meiner schönen Zukünftigen!“ rief der Chevalier, und hob sein Glas.

„Auf den reizenden Todeskampf ihrer Jungferschaft! des Phönix, der hundertmal mehr Werth, wie der echte, aus seiner Asche zweimalhundert tausend Thaler entwickelt. Freund, ich bin stolz darauf, Dir in meinem Alkoven zu Saint-Mandé den Scheiterhaufen dazu zu liefern. Wann geht die Sache vor sich?“

„Montag, zwischen elf und halb zwölf Uhr. Um Mitternacht werden wir an der Bastille sein.“

„Ich werd' Euch dort erwarten und in mein leeres Gehäuse bringen.“

„Topp, es bleibt dabei.“

„Des Chevaliers Freund hielt zwar reinen Mund, aber die Wände der Schenke hatten Ohren.

„Die Unterhaltung war in einem der Kabinette gehalten worden, welche wohlverstandene Spekulation für geheimnißvolle Zusammenkünfte eingerichtet hat, und die nur durch dünne Breterwände von einander getrennt werden. Neben unsern beiden Freunden horchten bei dem Anschlage sehr betheiligte Ohren. Zu derselben Zeit bewirthete der Dûbouchet, dem die interessante Evetine geopfert werden sollte, im anstoßenden Kabinet eine junge Sängerin, die mit Hülfe gefälliger Juden auf den Marquis in Spe loslebte. Was das galante Paar bei dieser Gelegenheit erhorchte, beunruhigte es natürlich sehr. Die Nymphe verlangte, ihr Anbeter solle den Chevalier auf der Stelle fordern und umbringen, um dem beabsichtigten Attentate auf zuverlässige Weise zu begegnen. Dûbouchet, der nach erlangtem Marquisat gleich Oberst werden wollte, war aber mit dem Kriegshandwerke völlig unbekannt, und hielt es vor der Hand noch mehr mit der Robe, wie mit dem Degen. Er warf daher seiner Sängerin sehr richtig ein, daß ein renomirter Raufer, wie Desglantiers, ein männliches Herz eben so leicht zu durchbohren wissen werde, wie ein weibliches zu verführen, und daß sonach der Marquis und das Marquisat bei einem solchen Duell gleich große Gefahr liefen. Leicht könne die schöne Rathgeberin dadurch in den Fall kom-

men, eine Doppelrevenue Seufzer und Pistolen beweinen zu müssen.

„Dieses Raisonnement ward um so überzeugender, als Dûbouchet eines viel sicherern Mittels erwähnte, die Entführung seiner Schwester zu verhindern.“

„Die Montagsnacht war sehr dunkel, allein Desglantiers war zu den gewöhnlichen Ansichten Verliebter zurückgekehrt, und sehnte sich nach der Finsterniß. Bei einer Entführung braucht die Liebe nicht zu sehn, und hat zu fürchten gesehen zu werden.

„Leicht wie ein Sylphe wandelte also im schüzzenden Dunkel der Nacht der Chevalier über den Platz vor der Notredame Kirche, und der Hausthüre des Parlamentsrathes zu. Eveline erwartete ihn schon. Es war der schwarze Mantel und die Haube, so wie der weiße Strumpf, einen reizenden Fuß verrathend, dessen wonnige Berührung der glückliche Sterbliche bald empfinden sollte.

„Wir müssen rasch fort,“ sagte Eveline hinter ihrem Schleier, „ich besorge, es hat mich Jemand hergehen hören.“

„Wir wollen fliegen, Geliebte!“ entgegnete der Chevalier, das reizende Kind fast tragend, indem er einen Arm um ihre Taille schlang, in welcher alle Wärme seines Blutes sich konzentrirt zu haben schien,

und dessen Puls kräftig gegen den Leib der Holden schlug." Mein treuer Freund erwartet uns bei der Bastille mit einem Wagen, wir eilen nach Saint-Mandé; ehe eine Stunde um ist, sind wir dort, sind wir der Erde entrückt. . . .

„Die außerordentliche Eile erlaubte den Liebenden keine weitere Unterhaltung, und was soll man sich auch unter solchen Verhältnissen sagen?" sprach verschämt die heiße Erzählerin. „Mein Mann, der Sergent, welcher als Diakonus angefangen hatte, sagte oft, daß in solchen Fällen die Beredsamkeit ausbleibt. Bei der Bastille schwang sich der Chevalier mit seiner schönen Beute in den wartenden Wagen, der dienstfertige Freund setzte sich neben sie, und der schon unterrichtete Kutscher jagte von dannen.

„Am Ziele angelangt, drückte der von gebieterischen Wünschen entflammte Marquis seinem Freunde dankbar die Hand, und trug seine Schöne in das zum Opfer ersehene Heiligthum, wo die zweimalhundert tausend Thaler erobert werden sollten. Desglantiers wollte mit Hülfe eines Feuerzeugs Licht machen, allein die Geliebte bat:

„Bitte, bitte, kein Licht, schone meiner, Chevalier. Ich gebe mich Dir ganz hin, mit Leib und Seele, aber fordere nicht aus meiner Schwachheit ein Schauspiel zu machen ... Komm!"

„Nicht zweimal ließ sich der beglückte Eroberer

dies Zauberwörtchen sagen; der Vorhang des Alkovens rauschte zu über dem trunkenen Paare.

„Desglantiers hatte die aufrichtige Absicht, seine Eveline glücklich zu machen, allein er wollte auch der Mitgift möglichst sicher sein. Nun hatte er es aber mit einem alten Rechtsverständigen zu thun, der alle Schliche und Kniffe kannte, und der troß dem, was seine Tochter über seine juristischen Ansichten in Bezug auf Entführungen angab, seinen Grundsätzen untreu werden konnte, sobald er selbst Partei wurde. Es war nicht unmöglich, daß sein einmal vorgefaßter Plan, seinen Sohn marquisiren zu lassen, ihn die Entführung seiner Tochter übersehn machen konnte, da ihre Verheirathung der Illustration seiner Familie an sechsmalhundert tausend Livers entziehen mußte, dem er entging, wenn er sie in ein Kloster sperren ließ, und auf irgend eine Weise ihre Hingebung an einen Mann verneinte.

„Ein erfahrener Anwalt hatte deshalb dem Chevalier gerathen, sich unumstößliche Zeugen für diesen Fall zu verschaffen. Vier gute Freunde, darunter sein Wirth und sein Rathgeber, hatten daher ebenfalls in dem Landhause übernachtet, und sollten um zehn Uhr früh, damit die glückliche Nacht nicht verkürzt werde, leise in das Gemach eintreten, wo die Liebenden ruhten, alle Vorhänge und Laden öffnen, und sich vom Statt gehabten Beilager überzeugen.

„Alles geschah wie verabredet. Die Zeugen Quadrille trat hell im Heiligthume auf, und weckte durch das Klirren der Ringe des Alkovenvorhanges, das dahinter ruhenden Liebespaar. — Plötzlich erschallte ein Doppelruf des Erstaunens, und wurde von einem vierstimmigen Gelächter übertönt.

„Der Teufel hat mich geblendet!“ schrie Desglantiers.

„Großer Gott! das ist nicht der Baron von Saint-Amour!“ kreischte die entführte Schöne.

„Nicht zu bezahlen! köstlich! Mirakel! herrlich!“ riefen unter unaufhaltsamen Gelächter die vielen Zeugen. Und was war von ihnen entdeckt worden! Daß Desglantiers, anstatt mit einer Jungfrau blühend wie Aurora, mit einer funfzigjährigen Schönen zu Bett gegangen war, deren verstörte Züge verriethen, welche Anstrengungen es sich ihre Galanterie während dieser Nacht einer seltenen Wonne hatte kosten lassen. Sie möchten vielleicht einwenden, der Chevalier, als ein erfahrener Mann, habe sich bei diesem groben Tausche als kein sonderlicher Kenner bewährt. Ich würde darauf erwiedern, daß Niemand im Stande ist, in dergleichen Dingen von einem auf das Andere zu schließen, und daß es grade die Erfahrung war, welche den Chevalier nichts bemerken ließ, was seinen Irrthum aufklären konnte. Zu seiner Rechtfertigung muß ich jedoch hinzusetzen, daß die Usurpatorin für das Gefühl

durchaus nichts darbot, was ihr Alter hätte verrathen können.

„Der Mädchenräuber war unterdessen aus dem Bett gesprungen, wie er war, und wollte die Flucht ergreifen, vielleicht gar bis Paris laufen, ohne nur Unterhosen anzuziehen. Die schöne Funfzigerin, um ihre Blöße so wenig besorgt, wie er, sprang ihm aber auf der Stelle nach und hielt ihn fest.. Woran, werdet Ihr wohl errathen.

„Nein, nein, Ungeheuer, infamer Verführer; so nicht sollt Ihr eurem Opfer entkommen! da Ihr Euch hinterlistiger Weise für den Baron von Saint-Amour ausgegeben habt, für meinen Geliebten, dem ich gutwillig folgte, und mit vollem Rechte, indem ich großjährig bin; so sollt Ihr mich nun heirathen, wie er hätte thun müssen."

„Geh zum Teufel, alte Närrin!" schrie ihr der Chevalier zu, indem er heftig an den bewußten Kleidungsstücken zog; „ich hab' Dich, weiß Gott! schon viel zu viel geheirathet."

„Es soll nicht heißen," nahm die Megäre von Neuem das Wort, „daß man mit Olympia Dubouchet, der Schwester eines Rathes, sein frevelndlich Spiel getrieben habe. Meine Herren, ich nehme Sie zu Zeugen meiner Schande! Ich muß Genugthuung erhalten, und das Parlament soll mir sie schon verschaffen."

„So mag das Parlament Euch heirathen!“ versetzte Desglantiers, einem angestrengten Versuch machend, sich loß zu reißen. Er glückte; Olympia Dubouchet behielt einem Fetzen Leinewand in der Faust, während der Chevalier mit seinen Freunden aus dem Zimmer stürzte.

Was sich unmittelbar nach dieser komischen Szene begab, ist keiner ausführlichen Erwähnung werth. Es genügt zu wissen, daß die von Desglantier's Freund höflich zur Thür hinaus gewiesene Olympia, zu ihrem Bruder heimkehrte, und sich ohne Zweifel im Stillen freute, endlich untrügliche Aussicht auf einen Mann zu haben, wie sie glaubte.

Unterdessen hatten die vier Zeugen den Chevaliers in ein Kaffeehaus geschleppt, um ihn sowohl wegen der mißlungenen Entführung Evelinens, wie über das Glück zu trösten, die Gesellschaft der ehrwürdigen Tante derselben genossen zu haben. Der Arme konnte durchaus nicht begreifen, wie es damit zugegangen sein könne, ungeachtet er schon ahnete, daß die alte Schöne sich gutwillig hingegeben habe, um ihrem Cölibate dadurch ein Ende zu machen.

Die Sache begab sich übrigens folgendermaßen: Der Sohn Dubouchet hatte bei der Nachhausekunft von dem zärtlichen **Tête à tête** bei Renard, seinem Pappa sogleich von dem Einverständnisse seiner Schwester mit dem Chevalier unterrichtet, und diese hatte

sofort Zimmerarrest bekommen. Dann war der künftige Marquis zu seiner Tante geeilt, und hatte sie ohne Weiteres gefragt, ob sie einer Heirathsgelegenheit wegen die Gefahren einer Entführung zu bestehen gesonnen sei. Die ehrenwerthe Jungfrau antwortete mit einem verächtlichen Lächeln über die Zweifel, welche ihr Neffe in ihre Entschlossenheit setzt; sie hielt eine solche Frage für beleidigend aus dem Munde eines mit ihrem Leben näher Vertrauten. Wirklich war es auch gewissermaßen notorisch, daß sie, nachdem sie eines Abends von einem Pagen des Herzogs von Orleans im Schatten eines Pfeilers von Notredame insultirt worden war, wobei sie wegen der Heiligkeit des Orts, mäuschenstill geschwiegen hatte; — daß sie sich zu Ausnahmen von ihrem sonst streng tugenhaften Charakter hatten bewegen lassen, durch zwei Musketaire, zwei Gardeoffiziere, vier Karmeliter, fünf Franziskaner, ein zehn andere Mönche, eine Mandel Parlamentsräthe und Beisitzer, und daß ihr Niemand den Titel einer emeritirten Maitresse des Domkapitels streitig machte.

Olympia fragte also ihren Neffen, um was es sich handele, und war ganz entzückt, als sie es erfahren hatte. Sie versprach auf der Stelle, die herrliche Gelegenheit mit einigen kleinen Abänderungen zu benutzen, die ihre große Erfahrung ihr an die Hand gab. Wir haben schon gesehen, wie zum großen Vortheile der hoffnungsvollen Alten, und zur Freude des jun-

gen Dübouchet und seiner Schauspielerin, die Sache aufgeführt ward.

Betrübt und mißgeschlagen kann gegen Mitternacht der Chevalier in seine alte Wohnung zurück, wo ihn Georg erwartete.

„Machen Sie, machen Sie, gnädiger Herr," rief er ihm entgegen, „es ist eine Dame in ihrem Zimmer, die sich für ihre Frau ausgiebt ..."

„Was zum Teufel! bis hierher! das ist zu arg. Schurke, warum hast Du sie hereingelassen?"

„Ach, gnädiger Herr, wie war es möglich, sie abzuweisen! Sie schlüpfte herein, wie ein Schatten, sagte, sie werde verfolgt.. Kommen sie nur herein, lieber Herr, und verjagen Sie sie, wenn sie können, ich habe den Muth nicht dazu. Sie muß sich in Ihr Bett versteckt haben, denn seit einer Viertelstunde seh ich nichts mehr von ihr."

„In mein Bett! Barmherziger Gott! das fehlte noch. Komm ... leuchte .... Du sollst gleich sehen, wie ich die Sache angreifen werde."

Der Chevalier eilte in sein Zimmer, riß die Vorhänge des Alkovens auseinander und ... staunte.

„Mein Gott! Eveline!" rief er endlich.

„Ich selbst, Chevalier."

„Ist das kein Traum?" fragte der Glückliche, auf die Geliebte zueilend, deren Stirn, Augen, Wangen und Mund er mit Küssen überschüttete.

„Erlaubt ... Desglantiers," preßte, fortwährend unterbrochen die Geliebkoste aus dem Rosenmunde: „der Bediente .."

„Ich sehe, daß Ew. Gnaden mich nicht mehr brauchen," sagte Georg, der nach dieser Vorrede leicht einsah, daß seine Anwesenheit überflüssig sei.

„Geh! und laß Niemand herein ..."

„Wie Sie befehlen."

„Nun mach, aber schnell, mein Freund," hob Eveline an; „es thut noth."

„Ei? .. doch ich begreife .."

„Irrthum, Chevalier; wißt, daß ich durch's Fenster entkommen bin, und mein Betttuch dort hängen geblieben ist, was also meine Flucht verräth. Ich werde auf jeden Fall verfolgt, und erfährt der Polizeikommissär eure Wohnung, so dringt er mit Gewalt ein. Es muß also alles abgemacht sein, damit man nichts als Genugthuung verlangen kann.."

Während der kurzen Dauer dieser Rede hatte sich Desglantier in den Stand gesetzt, die Bestimmung des Gesetzes zu erfüllen. Das Licht wurde verlöscht, und der für dieß Mal über die Identität der Person außer Zweifel gesetzte Chevalier, eilte in Evelinens Arme ... Abermals lassen wir den Vorhang über einen Alkoven fallen.

Während der Nacht wurden die Liebenden nicht beunruhigt, allein die ersten Stunden des kommenden

Tages waren stürmisch. Wie Eveline vorhergesagt hatte, der Polizeikommissär in Amtstracht, drang unter Vortritt seines Actuars und von vier Mann Wache begleitet, in das Zimmer des Chevaliers, und gehabte sich mit aller Würde eines Dreck-, Laternen- und Dirnen-Inspektors.

„Soldaten!" kommandirte er; „besetzt alle Thüren; (es gab nur eine;) laßt Niemand hinaus ... Ihr da," fuhr er gegen das Paar im Bette fort; „erhebt Euch, und macht Anstalt mir zu folgen.. Die Augen abgewendet, Ihr Herren von der Wache! Decenz beobachtet; es geht mir nichts über Decenz."

„Ihr solltet auch etwas von Höflichkeit wissen, Herr Kommissarius. Hier haben Sie mit adeligen Leuten zu thun, und Ihrer Würde unbeschadet, geb' ich Ihnen zu verstehn, daß ich als Neffe eines Marschalls von Frankreich Ihnen wesentlich nachtheilig werden kann, wenn Sie mich ärgern.."

„Sie sind Edelmann?" wiederholte der Kommissär und zog die Mütze: „das sollte Einem doch gesagt werden. Man kann ja nicht Jedermann kennen, und in meiner Instruktion steht nur von Taugenichts, Ratte, und professionirten Mädchenverführer."

„Das geht Ihnen nichts an und ist Sache der Justiz," entgegnete Desglantiers trocken.

„Einstweilen, mein Herr," sprach zuversichtlich Demoiselle Dubouchet, die sich, in des Chevalier's Schlaf-

rock gehüllt, aufgerichtet hatte: „belieben Sie niederschreiben zu lassen, was ich zu Protokoll zu geben wünsche; daß ist ihre Pflicht.“

„Schreibt!“ sprach der Kommissär zu seinem Aktuarius, wie ein römischer Konsul zu seinen Liktoren.

„Ich bin bereit,“ fistulirte der Federheld, Eveline diktirte:

„Ich, Julie Eveline Dûbouchet, achtzehn Jahr alt, erkläre, daß ich nach erhaltener Gewißheit, von meinem Vater, dem Parlamentsrathe Dûbouchet, wider meinen Willen, und um ungerechterweise meinen Bruder zu bereichern, für das Klosterleben bestimmt worden zu sein; aus eignem und freiem Antriebe das väterliche Haus verlassen und mich in die Wohnung des Chevalier Desglantiers begeben habe, dem ich feierlich und aus Zuneigung alle Rechte einräumte, welche ein Frauenzimmer einem Manne einräumen kann, den sie zu ihrem Gatten machen will.“

„Fügen Sie hinzu, Aktuarius,“ sagte Desglantiers, mit Feuer: „daß ich mich bei meiner Ehre verpflichte, Demoiselle Dûbouchet sobald zum Altare zu führen, als die vom kirchlichen und Civil-Gesetze vorgeschriebenen Formalitäten dies zulassen.“

Die Liebenden unterzeichneten das Protokoll.

„So bleibt uns denn nur noch übrig, wieder zu gehn,“ sagte der Kommissarius; „bis auf weite-

ren Befehl des Herrn Polizeilieutnants muß ich aber einen dieser Herren hier lassen;“ dabei deutete er auf einen Mann von der Wache.

„Wie es Ihnen beliebt,“ versetzte Desglantiers.

Im Laufe des Tages erhielt Eveline Befehl, sich in das Kloster der Ursurliner zu begeben; nebenbei ward ihr die Versicherung ertheilt, daß die Justiz, der die Sache nunmehr anheim gefallen, dafür sorge, daß sie nicht zum Schleier gezwungen werde.

Der Einwendungen des Chevaliers ungeachtet, erklärte Eveline, daß sie dem Befehle der Behörde nachkommen wolle, allein auf gerichtlichem Wege die Vollziehung einer Ehe nachsuchen werde, die zur Wiedergewinnung ihrer Ehre nothwendig sei.

Die Trennung war zärtlich, Eveline setzte aber selbst ihrer Ausdehnung Grenzen. Lachend sagte sie ihrem Anbeter, daß seine legale Besitznahme so vollständig wie möglich gewesen sei, allein jeder ferneren vertrauliche Annäherung die Trauung vorhergegangen sein müsse. Desglantiers war jetzt wirklich mehr auf Evelinen entbrannt, wie auf ihre Mitgift, seit eine bezaubernde Nacht ihm gelehrt hatte, daß der erste Schatz den Werth des zweiten hundertmal übersteige. Umsonst suchte er den harten Entschluß seiner Schönen umzustoßen; sie war unerschütterlich. Der Chevalier brachte sie also in das Ursuliner Kloster, und wurde dahin von dem Korporal der Wache begleitet,

der jedoch keineswegs Befehl hatte, sich der fortdauern, den Besitznahme zu widersetzen.

Den Fortgang dieses Abenteuers müssen wir beim Parlamente aufsuchen; dort komplizirten sich die Dinge noch mehr.

Olympia Dûbouchet war als Klägerin gegen den Chevalier Desglantiers aufgetreten, der ihr gewaltsam das höchste Gut einer Jungfrau geraubt habe, und forderte zum Ersatz, daß er sie zur Frau zu nehmen angehalten werde. Vergeblich hatte der Bruder der Klägerin ihr vorgestellt, daß sie sich durch ein solches Anbringen nur lächerlich machen werde, allein nichts war im Stande, die Maitresse des Domkapitels von ihrem Entschlusse abzubringen. Andererseits trat Eveline Dûbouchet, jedoch bescheidener wie ihre Tante, auf, klagte nicht wegen Verlustes eines Gutes, das sie willig hingegeben hatte, und wahrscheinlich mit Vergnügen, sondern brachte an, daß sie vom Mißbrauch väterlicher Gewalt bedroht, um ihre Freiheit zu retten ein solches Opfer bringen müssen, und nun die Vollziehung einer Verbindung fordere, welche allein ihre außerordentliche Lage wieder ins Gleichgewicht bringen könne.

Unter diesen Verhältnissen schien auf keines der beiden Gesuche eingegangen werden zu können. Der beredte d'Aguesseau, der unlängst und noch sehr jung, zur Würde eines Generaladvokaten beim Parlamente

gelangt war, trug auf Abweisung beider Klägerinnen an, weil 1) Olympia Dübouchet, wie aus vielen Nachrichten erhellte, nicht berechtigt sei, auf Schadenersatz gegen den Chevalier wegen eines verlornen Gutes zu dringen, wie gegen hundert andere Personen, die sich vorher ihrer Gefälligkeit zu erfreuen gehabt hatten; auch gehe überdieß aus der Untersuchung hervor, daß eine Verabredung mit dem Sohne Dübouchet Statt gefunden habe, auf diese Art hinterlistigerweise die Nothwendigkeit einer Heirath herbeizuführen. 2) Eveline Dübouchet könne aber ungeachtet ihrer Angabe, oder vielmehr wegen derselben, kein Urtheil wie verlangt, vom Gerichtshofe erwarten, weil kein Grund vorhanden sei, den Chevalier Desglantiers zu kondemniren. Dagegen wurden die Herren vom Parlamente ersucht, den harten Vater bei geschlossenen Thüren seiner übertriebenen elterlichen Gewalt wegen, wohlmeinenden Vorstellungen im Interesse seiner Tochter zu machen.

Wäre die Entscheidung des Parlaments in diesem Sinne ausgefallen, so wäre es auch um das Glück der Liebenden geschehen gewesen, denn es zweifelte Niemand daran, daß aller Vorstellungen ungeachtet, der Parlamentsrath die Reputation seiner Tochter im Kloster begraben werde. Indem jedoch der Anwalt der jungen Leute auf dem Vorsaale mit d'Aguesseau sprach, gab ihm dieser einen nützlichen Wink.

„Demoiselle Dübouchet wird nichts auf den von

Ihnen eingeschlagenen Wege erreichen," äußerte er. „Der Chevalier kann unmöglich verurtheilt werden, eine Entehrung durch seine Hand gut zu machen, welche die Klägerin selbst gewünscht hat. Durch eine kühne Wendung der Sache können sie aber den Gerichtshof auf ein Terrain bringen, wo er, ich steh Ihnen davor, einen Spruch thun muß. Weshalb lassen Sie nicht den Chevalier wegen angethaner Gewalt von Seiten der Demoiselle Dûbouchet klagen, die sich heimlich in sein Zimmer und Bett geschlichen habe, wo dann menschlicherweise Widerstand unmöglich geworden sei?"

„Sie scherzen, Herr Generaladvokat," entgegnete der Anwalt, der sich beinah schämte, den Vorschlag bis zu Ende mit angehört zu haben.

„Nichts weniger, mein Herr. Ich weiß alles, was sich dagegen einwenden ließe. Die Gesetze hätten für diesen Fall keine Bestimmung, wird man sagen, allein damit wird der Versagung rechtlichen Urtheils keineswegs das Wort gesprochen. Die Richter werden sich ansehen, vielleicht in den Bart lachen, allein behaupten sie nur fortwährend, ihrem Klienten sei Gewalt geschehn, sein Ruf sei befleckt, er sei den Familien verhaßt worden, wo er eine Gattin hätte suchen können. Unfehlbar erhalten Sie dann ein günstiges Urtheil, was das Parlament mit Freuden fällt, weil das Mädchen geschützt zu werden verdient. Das Ge-

richt wird das arme Kind verurtheilen, glücklich zu werden. Wer möchte es darum tadeln, wie etwa der Vater, dessen mißbrauchtes Ansehn dadurch unschädlich gemacht wird?"

Ermuthigt durch dies, wenn nicht legale doch geniale Raisonnement, nahm der Anwald die Sache unter diesem Gesichtspunkte auf, und hielt einen glänzenden Vortrag, dem sich der Generaladvokat anschloß. Das Gericht ging darauf ein, wies die Klage Olympias geradewegs ab, und verurtheilte Evelinen, den Chevalier, wegen der durch ihre Zudringlichkeit gekränkten Ehre desselben, durch ihre Hand Genugthuung zu geben.

Nach gesprochenem Urtheil drang Alles in den Kollegen Dübouchet sich mit dieser Art von Ausgleichung, der einzig vernünftigen in dieser delikaten Sache, zufrieden zu geben. Man gab ihm anzuhören, daß seine Härte gegen seine Tochter, die nur in dem Plane wurzele, seinen Sohn auf Kosten derselben zum Marquis zu machen, ihn außer dem Namen eines Unmenschen, den Spott aller Welt zuziehen werde. Ueberstimmt, reichte der Parlamentsrath endlich dem Chevalier mit den Worten die Hand: „Sie sollen mein Schwiegersohn werden, aber kein Lanzknecht mehr und keine Liebeleien mit aller Welt."

„Das schwör' ich Ihnen zu bei unsern Herrn und Heiland!" versetzte Desglantiers, „zum Beweise

meines guten Willens fordere ich nur die Einkünfte von Evelinens Mitgift von Ihnen."

Gestern war die Hochzeit des glücklichen Paares, und wie Sie von hieraus hören können, wird im Hause des Schwiegerpapas noch flott getanzt.

„Vielleicht möchten Sie wissen, woher ich Alles so haarklein weiß;" bemerkte die dicke Krämersfrau; „das will ich Ihnen sagen, ich habe die gerichtlichen Verhandlungen mit angehört, wo jedes wichtige Wort wiederholt zu werden pflegt, und man leicht eine Ansicht von einer Sache bekommt. Zwar ging die Sache bei verschlossenen Thüren vor sich, allein man hat seine Protektionen, ich versichere Sie, daß sich sehr viel Leute mit den Huissiers abzufinden wissen.

„Uebrigens arrangirt sich mit den Liebesleuten Alles aufs Beste," fuhr die Erzählerin, den Schluß einleitend fort: „man wird dem Chevalier ein Regiment verschaffen, und darin dem Sohne Dûbouchet einstweilen eine Kompagnie geben, damit er so wenig lächerlich als möglich, zum Marquis gemacht werden kann. Die ehrwürdige Olympia anlangend, so wollte sie der Hochzeit nicht beiwohnen, sondern hat sich auf ein ihr zugehörendes kleines Gut in Nanterre begeben, wo, wie man sich hier erzählt, ein junger Vikarius von großen Gaben, das Domkapitel bei ihr vertreten soll."

Vier und zwanzigste Nacht.

Die wunderliche Heilige.

An einem Winterabende des Jahres 1692 gab es gewaltigen Lärm im Kloster der Franziskaner, weil man ein als Mönch verkleidetes Frauenzimmer an zuverlässigen Kennzeichen in der Zelle des Bruders Jacob Berson entdeckt hatte. Seit zwölf Jahren lebte dieses, einer achtbaren Familie angehörende Mädchen inmitten der Mönche, und die ehrwürdigen Klausner versicherten, daß sie dieselbe stets für ihres Gleichen gehalten hätten. Ihrerseits betheuerte sie mit einem Eide, aus purer Andacht der Regel der Franziskaner sich unterworfen zu haben. Der Herr Erzbischoff de Harlay glaubte aber weder dem einen noch dem andern Theile; vielleicht haben wir noch Gelegenheit, in einer Nacht die Gründe kennen zu lernen, welche den hohen Herrn an aller Keuschheit zweifeln ließen.

Da sich dies unerhörte Faktum in dem Sprengel des ungläubigen Herrn begeben hatte, so berief er das geistliche Gericht, dessen Präsident er natürlich war, und bestimmte Tag, Ort und Stunde, wo Recht gesprochen werden sollte. Die Sitzung wurde des Abends um neun Uhr, im Refektorium der Franziskaner eröffnet, und um zehn Uhr war schon Alles abgemacht, Verhör, Urtheil und Exekution, und darin war die Ursache des Tumultes zu suchen, welchen

unsere Beobachter am Kloster bemerkt hatten. Ein Sakristan, welcher so eben die Kirche zuschloß, erzählte ihnen das Vorhergehende und Folgendes.

„Der Herr Bischoff hat sich nicht barmherzig gegen das arme Weibsbild bewiesen. Ihrer Thränen und Betheuerungen ungeachtet, traute er ihr sündliche Absichten zu, und hat sie verurtheilt, gepeitscht zu werden während der Sitzung. Die meisten Richter und Mönche nahmen in Folge dieses schrecklichen Urtheils die Flucht, allein der Herr Prälat, der sich ohne Zweifel mit eigenen Augen von Befolgung des von ihm ertheilten Befehls überzeugen wollte, behauptete unerschütterlich, die Mitra auf dem Haupte das Kreuz in der Hand, seinen Platz, unterdessen der Gärtner, zum Henker promovirt, das arme Wesen mit Thränen in den Augen anspeitschte. Sr. Gnaden mußten sehr zornig sein, — sagte der Sakristan hinzu; den sie sahen, so lange die grausame Exekution dauerte, kirschroth aus im Gesicht."

„O!" rief Villetard aufgebracht aus; „er war eben so zornig, wie wenn er bei Conflans sieben oder acht Operntänzerinnen bewirthet, in deren Gesellschaft er sich aufführt, wie ein Sultan in seinem Harem; oder auch, wenn er Madame Bretonvilliers bei sich sieht, die zwar eines Parlamentspräsidenten Frau, aber zugleich auch die eines Bischoffes ist."

„Das wäre!" platzte der Sakristan heraus,

konnte aber nichts weiter herausbringen, so sehr hatte ihn die Erzählung von der erzbischöfflichen Galanterie überrascht.

„Das arme Frauenbild!“ meinte der Doktor, indem er mit Riffaut weiter ging. Da sieht man aber, wie ein und dasselbe, je nach der Zeit in die es trifft, beurtheilt wird. Im fünften Jahrhunderte wurde die heilige Euphrosine wegen einer ganz gleichen Mummerei, in den Himmel der Heiligen versetzt. Ich muß Euch doch ihre Geschichte erzählen, sie trifft natürlich in manchen Punkten ganz mit der überein, welche der ehrliche Sakristan uns eben mitgetheilt hat.

„Euphrosine, um 413 in Alexandrien geboren, verließ eines Tages ihr älterliches Haus in männlichen Kleidern, und flüchtete in eins jener Mönchsklöster, welche dazumals in Aegypten zahlreich waren. Dort lebte sie mit dreißig oder vierzig frommen Klausnern, und wie? Unter beständiger Bekämpfung ihrer fleischlichen Begierden, denn als sie nach funfzehn Jahren starb, ward sie auf der Stelle für eine Heilige erklärt. Da habt Ihr den Beweis, Riffaut, daß die Christen in Alexandrien eben so geneigt waren, an Tugend zu glauben, wie unser Erzbischoff an's Laster, und in einem und demselben Falle heilig sprachen, wo dieser Kasuist mit der Mitra, das Auspeitschen anordnet. Es ist das ein nicht wenig merkwürdiges Beispiel religiöser Differenzen, allein man hätte viel zu

thun, wollte man die Religion in Einklang mit sich selber bringen.

„Wir haben also eine Heilige, die es geworden ist, weil sie einen Theil ihres Lebens unter Mönchen zubrachte, und der klösterlichen Gemeinschaft Trotz bot, wie eine Schildwacht im Felde den feindlichen Geschützen. In einem Kloster von Alexandrien bewahrte man die Reliquien der Heiligen sorgsam auf, und zur Zeit des zweiten Kreuzzuges durchräucherte, allegorisch verstanden, der Ausfluß ihrer Heiligkeit das ganze Land.

„Ludwig VII., genannt der Junge, wollte durchaus das Kreuz nehmen, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Abbé Suger, der allein klüger war, als alle seine Zeitgenossen. Des Königs Gemahlin, Eleonore von Guienne, war ihm aber sehr mit Liebe zugethan, wie sich später ausweisen wird, und wollte sich von dem pilgernden Monarchen um keinen Preis trennen. Sie folgte ihm also in's heilige Land. Nach einem, von dem Rathgeber, dessen Meinung Ludwig verachtet hatte, vorgesehenen, sehr unglücklichen Kriege, kam der König wieder in Frankreich an, und brachte zwei in ihrer Art sehr merkwürdige Dinge mit. Nämlich die Reliquien der heiligen Euphrosine und den Ruf eines so entschiedenen Hahnrei's, als man es nur sein kann. Um würdigen Gebrauch von beiden Schätzen zu machen, wendete sich Sr. Majestät an den Papst,

der ihm denn die Erlaubniß gab, die Reliquien nach Reims, die ehebrecherische Eleonore aber nach Guienne zu schicken.

„Bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen andern, ließ es der Himmel aber geschehen, daß Frau Vorsehung sich irrte. Die Fortgeschickte Königin heirathete nach Verlauf von sechs Wochen Heinrich II., Herzog von Normandie, und brachte ihm Guienne und Poitou als Heirathsgut mit. Als dieser Fürst sodann König von England wurde, trieb ihn Eleonore an, den Krieg an Frankreich zu erklären, das oft dabei zu kurz kam. Indem nun Ludwig die Genugthuung nicht erhielt, die er sich von seiner Ehescheidung versprochen hatte, war er genöthigt, sich den Ruf eines Hahnrei's, erneuert durch seine andere Gemahlin, Alice von Champagne, wie man sagt, auch fernerhin gefallen zu lassen, und der arme König war nichts weniger wie zufrieden mit dem Ganzen.

Die heilige Euphrosine, diese ehrenwerthe Jungfrau, welche unstreitig eben so viel Glück und Frieden verdiente, als Eleonore das Gegentheil, konnte nicht anständigerweise in der Kirche ruhen, wo die Könige gesalbt werden, und die Ludwig der Junge ums Jahr 1152 bauen ließ. Ihr sollt gleich sehen, was sie daran hinderte. Man hatte sie einstweilen in Saint Denis beigesetzt, und erwartete eine große Anzahl Bewohner von Reims, welche kommen wollten, um die-

sen großen Schatz in Besitz zu nehmen. Sie holten ihn mit großem Pompe ab, wobei eine Menge Bischöffe figurirten, deren es dazumal schon beinahe eben so viele wie Pfarrer gab, so sehr befleißigte man sich auch in jenen Tagen der geistlichen Bescheidenheit.

Unsere wackeren Reimser, welche von der Heiligen hofften, sie werde ihre gute Stadt zum Lande der Wunder machen, zogen damit auf der Straße, genannt von Brunehaut einher, der einzigen gangbaren des Landes; nahmen die Gastfreundschaft der Klöster in Anspruch, an denen sie vorüberkamen, oder quartierten sich so gut es sich machen wollte, in Gasthöfen ein, die damals eine Art Hütten und Schlupfwinkel waren, wo die Reisenden eher alles mögliche Ungemach, wie die geringste Bequemlichkeit zu erwarten hatten.

Eines Abends beschloß daher die Gesandtschaft, überdrüssig der elenden Herbergen, die sie seither gefunden hatte, ihren Marsch auch während der Nacht fortzusetzen. Ungeachtet Räuber, das will heißen hochadlige Burgherrn die Heerstraßen belagerten und sich's zum Geschäft machten, alle Reisenden ohne Unterschied zu plündern, setzten die frommen Reimser doch ein so großes Vertrauen auf die Reliquien ihrer Heiligen, daß sie unbesorgt ihres Weges zogen. Ihr sollt gleich erfahren, in wie fern sie sich dabei getäuscht hatten, oder nicht.

In der vorhergehenden Nacht hatte es sich begeben, daß die Aebtissin eines Klosters, Sankt Johann im Walde genannt, weil es wirklich mitten in einem dichten Forste stand; einen Traum hatte, welcher ihr die Passage der heiligen Euphrosine verrieth. Dieses Traumgesicht konnte um so weniger in Zweifel gezogen werden, als die Glocken von selbst angeschlagen hatten, was nur in außerordentlichen Fällen eintreten kann. Bei dieser Veranlassung gab der Herr seiner Magd einen Gedanken ein, den man nach gemeinweltlichen moralische Ansichten zwar etwas ungewöhnlich finden kann, indessen wer vermöchte von hieraus den Schatz der Gnade zu wägen im Stande sein?

Die Aebtissin entwarf nämlich den Plan, die heilige Euphrosine ihren wahren Besitzern aus den Händen zu spielen, und ihr Kloster mit diesem Heiligthume zu bereichern.

Um diesen Vorsatz auszuführen, sandte sie, immer nur ihrem Traumgesicht gehorchend, Klosterleute aus, welche dem Zuge der Reisenden in der Nähe der Abtei aufpassen, und sie einladen sollten, in derselben einzukehren und auszuruhen. Dankbar nahmen die Reimser diese Aufmerksamkeit an, jedoch nur, um kurze Zeit zu verweilen. Sie wurden mit Wildpret, Geflügel, Konfekt, ausgesuchten Weinen und Meth reichlich bewirthet, ja man trieb die Aufmerksamkeit

noch weiter, denn alle hübschen und jungen Nönnchen leisteten ihnen bei ihrem Mahl Gesellschaft.

Unter so anziehenden Umgebungen konnt' es nicht anders kommen, als daß unsere Reimser ihren Wagen im Stich ließen, der einsam mit seiner heiligen Ladung im Klosterhofe stand, und sich der Genüsse freuten, die ihnen dargeboten wurden. Als es einmal so weit war, drang die schlaue Circe so sehr in die Fremdlinge, in ihrem Kloster zu übernachten; die anwesenden jungen Schwestern schienen so duldsame Gesinnungen zu hegen, daß jene so vielen Bitten nicht zu widerstehen vermochten.

„Morgen mit Sonnenaufgang könnt Ihr in Gottes Namen reisen," sprach die Aebtissin, „Ihr seid dann vor den Wegelagerern sicher, welche unter dem Deckmantel der Nacht umherschwärmen."

„Die Schelme, welche Euch ziehen sehn, werden dann die blanken Waffen Eurer Mannen, und ihre hochgetragenen Fähnlein sehn," bemerkte eine mit dem Anführer der Eskorte liebäugelnde Nonne.

„Wahrlich," fügte eine zweite, nicht minder hübsche und reizende hinzu; „es muß herrlich sein, Euch hoch zu Rosse in blanker Wehr zu sehn, und Ihr dürft unsrer Gegend ein solches Schauspiel nimmermehr versagen."

„Bezaubernde Schwestern," versetzte der Banner-

herr; „Eure Worte sind so süß, Eure Blicke so wohlthuend, daß mir und meinen Rittersleuten nichts Anderes zu thun geziemt, als ihnen Folge zu leisten, und auf Kavalierparole! Eure Angesichter sind so anzüglich, daß es bei Gott nicht in unserer Gewalt steht, aus ihrer Nähe zu fliehen.“

„Bei meinem Helm von Poitiers und meinem Schwert aus Köln!“ äußerte sich ein Gefährte des Sprechers, dessen halbe Trunkenheit zum Verräther seiner Gesinnungen zu werden drohte: „die schönen Augen zünden heftiger als das Sankt Antoniusfeuer. Ich bleibe, und will doch der heiligen Euphrosine zum Trotz sehen, ob ...

„Wohl! wohl! wir bleiben Alle,“ riefen die sämmtlichen Ritter dazwischen.

Bekannt ist, wie wenig dazumal auf die Strenge der Klosterzucht gehalten wurde. So hatten alle, von der Aebtissin zur Bewirthung der Fremdlinge ausgewählte Schwestern, im Voraus die Erlaubniß, sich in keiner Hinsicht den geringsten Zwang anzuthun. Die Aebtissin, eine eben so hübsche als leidenschaftliche Frau, gab ihnen das Beispiel ihrer völligen Hingebung, indem sie mit dem Anführer der Reisenden unsichtbar wurde. Bald ahmten ihre Nonnen ihr nach; es waren zehn Ritter vorhanden, und jeder hatte sein Liebchen.

Die ehrgeizige Aebtissin schlief aber nicht etwa in

den Armen ihrer Eroberung ein, sondern sobald der dreifach, von der Reise, dem Wein und der Liebe angegriffene Rittersmann, die Augenlieder geschlossen hatte, verließ sie ihr Lager, hüllte sich eilig in ein bereit gehaltenes Gewand, und schlich in einem Zustande, der zum Umgange mit Heiligen gerade nicht der geeignetste schien, zum Wagen der Dame Euphrosine. Einige Nonnen, kräftig gebaut wie sie, folgten ihr.

Hier hätte die Heilige nun eine schöne Gelegenheit gehabt, Wunder zu thun. Sie, die Keusche, Reine, mußte die unwürdigen Nonnen, welche direkt aus den Armen des Genusses kamen, ihren geweihten Schrein sich nahten, um ihre Gebeine den rechtmäßigen Besitzern zu rauben; zum wenigsten zerschmettern und pulverissiren. Die Heilige gab aber bei dieser Gelegenheit ein bedenkliches Beispiel ihrer Langmuth. Sie ließ sich von dem eidbrüchigen Bräuten des Herrn, geduldig vom Wagen heben, und in ein Gewölbe unter der Kirche tragen; darauf wurde der Wagen ebenfalls unsichtbar gemacht, und nun kehrten die Heldinnen in die Arme ihrer verlassenen Liebhaber zurück.

Circe verwandelte die Gefährten des Ulysses in unreine Thiere, um ihr Oberhaupt in ihrer bezauberten Wohnung zurück zu halten; vielleicht ahmte die Aebtissin von Sankt Johann im Walde diesem berühmten Beispiele nach, und verwandelte die Reimser in Mönche. So viel bleibt gewiß, daß Niemand

wußte, was aus ihnen geworden sei, und jede Spur von der heiligen Euphrosine und ihrem Geleite verloren war.

Die hinterlistige Aebtissin hatte jedoch die Reliquien der Heiligen nicht gekapert, um sie in Dunkelheit zu begraben. Sie wußte recht gut, daß die dürren Knochen der guten Euphrosine ergiebigere Ausbeute geben würde, wie eine Goldgrube. Einige Zeit nach dem Verschwinden der Reimser Deputirten und des ihnen anvertrauten Gutes, machten die Nonnen bekannt, es sei über Nacht ein Reliquienschrein in ihrer Kirche zum Vorschein gekommen. Sie erzählten, daß bei ihrem Eintritte in's Chor vor Tagesanbruch, und als sie die Frühmette singen wollten, sie zu ihrer großen Erbauung den prächtig geschmückten und beleuchteten Schrein aufgefunden hätten, und daß eine Legion Engel, welche denselben umgeben, bei ihrer Ankunft durch das Kirchengewölbe entschwebt wäre. Näher hinzugetreten, hätte der Name Euphrosine ihre Augen geblendet, der mit flammenden Schriftzügen, auf einer violetsammtnen, mit goldnen Sternen besäeten, über die Reliquien gedeckten Draperie, geprangt habe

Jetzt drängte man sich in Masse nach der Abtei Sankt Johannes im Walde. Die Klerisei begab sich in Prozession dahin, Bischöffe sprachen wiederholt dort ein und Alles, was einem Mirakel zu Ehren helfen kann, vereinigte sich zu Gunsten der räuberischen Non-

nen. Bald gab es Wallfahrer und Spenden die Menge.

Als man in Reims endlich von einer ganzen Reihe Mirakel hörte, reklamirte man einen Schatz, der als ein königliches Geschenk der Stadt anzugehören schien. Die Kasuisten entschieden aber, daß sich durch das Verschwinden des Reimser Geleites der Wille des Himmels zu Gunsten der Nonnen kund gegeben habe. Letztere behielten also die heilige Euphrosine. Diese blieb fortwährend nachsichtig gegen die so unrechtlicherweise und mit unreinem Herzen, bei ihren makellosen Ueberresten dienenden Priesterinnen, und begünstigte sie, als hätten sie es verdient. In der Folge ward dies ein Grund, an ihrem unter den Mönchen geführten, keuschen Lebenswandel zu zweifeln.

Es stand indessen geschrieben, daß die heilige Euphrosine, todt oder lebendig die sonderbarsten Abenteuer bestehen sollte. Im Jahre 1631 schienen die Wallfahrten nach der Abtei Sankt Johann im Walde, die nichts weniger als sich vermindert hatten, täglich in größere Aufnahme zu kommen. Anna von Oesterreich, welche bei allen Heiligen des Paradieses, und in allen Kapellen des Königreiches, um Befruchtung ihres königlichen Schooßes flehte, kam auch, um an dem Altar der heiligen Euphrosine einen Dauphin zu erbitten. Da nun aber noch etwas mehr wie niederknieen dazu nöthig ist, so war ein solches Gebet offenbar

irrthümlich, denn Fruchtbarkeit von einer im Leben unter Mönchen weilend, aber unberührt gestorbenen Jungfrau zu erlangen, ist Unsinn.

Die Königin entbrannte dessenungeachtet in Zorn gegen die Heilige, und befahl die Kirche von Sankt Johannes den Wallfahrern nicht weiter zu öffnen. Darüber führten die Nonnen bei ihrem Bischoffe Beschwerde. Noch mehr erzürnt, ordnete Anna jetzt die Aufhebung des ganzen Klosters an, und ließ die darin befindlichen Nonnen in andere Klöster vertheilen. Der Prälat, vor allen Dingen Höfling, fand diesen gestrengen Akt außerordentlich gerecht.

Bei der Aufnahme des Inventariums dieses unterdrückten Klosters, kam ein wunderliches Geheimniß zu Tage; daß nämlich die 1152 verschwundenen Reimser Deputirten, lange Jahre auf vertrautem Fuße mit den Nonnen von Sankt Johann gelebt hatten. Es wurde in einem geheimen Schubfache ein Kontrakt auf Pergament ausgefertigt, entdeckt, worin festgesetzt war, daß jene zehn Kavaliere alle Monate immer zehn Tage mit einer der Nonnen ausschließlich leben solle, und diese sonach, dreißig an der Zahl, den dritten Theil eines jeden Monats so gut wie verheirathet gegolten hatten. Keine Untreue durfte während diesen zehntägigen Gepaarungen vorfallen, und harte Strafen bedrohten die dazu die Hand bietenden Nonnen. Die Aebtissin allein hatte ihres Ranges wegen das

Recht, ihren Galan einmal während der zehn Tage; mit dem von einer ihrer Untergebenen zu vertauschen. Wie lange dieser merkwürdige Pakt gültig blieb, ist nie auszumitteln gewesen.

Sieben und zwanzigste Nacht.

Mosaik.

In den geheimen Archiven, aus welchen wir schöpfen, folgt nach 1692 eine Lücke von zwölf Jahren; erst 1704 beginnt wieder die Reihe der nächtlichen Rapporte. Gewiß führten mannigfaltige Ursachen die Unterbrechung jener geheimen Kundschafterei mit sich, welche bereits über fünf und zwanzig Jahre im Gange war, und von deren Ergebnissen wir nur eine ausgewählte Reihenfolge mitgetheilt haben.

Vor allen möchte hierher gehören, daß Ludwig der Vierzehnte dem Pantoffel seiner devoten Favorite verfallen, den Reformplan in Ausführung brachte, von welchem die alte Sultanin schon mit Ninon gesprochen hatte. Der Katholicismus mit seinen Schrecknissen, seinem jüngsten Gericht und Fegefeuer, ward von der ehrgeizigen Maintenon benutzt, um ihrem gekrönten Zöglinge Angst einzujagen. Sie malte ihm die Religion mit langen Rächerarmen, die immer bereit wären, sich seiner zu bemächtigen, und ihn in den Abgrund der Hölle zu schleudern, wenn er nicht end-

lich weise werde und — das war eigentlich die Bedeutung dieses weise, — die Reize mit Genügsamkeit für ausreichend zu seinem Vergnügen anerkenne, welche ihm Franziska aus purer christlicher Barmherzigkeit Preis gab.

Unter der Leitung dieses Einflusses hörten denn die Galanterien des Königs auf und er ließ sich's einfallen, seinen Adel auf dieselbe Lebensweise zu beschränken. Die kleinste Liebesintrigue, wenn sie ihm zu Ohren kam, wurde in Versailles mit strenger Zurechtweisung bestraft, wenn der Held derselben sich dort blicken ließ. Damals erschien jenes famöse Edikt, ordentlich zu leben, über welches man sich in den Boudoirs so lustig machte, indem man es thatsächlich verachtete. Im öffentlichen Leben schien man sich jedoch darnach zu richten. Heuchlerische Andacht half die Galanterie verschleiern.

Die bürgerlichen Stände äfften nach besten Kräften dem Adel nach. Die Frau des Prokurators besuchte jede Predigt in ihrer Pfarrkirche, und ließ den jungen Schreiber ihres Gatten nur noch zu sich in's Kabinet kommen, um sich Wäschverzeichnisse von ihm machen zu lassen. Die Kaufmannsfrau heftete dreimal wöchentlich ihre Kerze an den Schrein der heiligen Genoveva, und verbarg sich in ihr Hinterstübchen, um den Federstutz eines Gardeoffiziers zn kräuseln, was dem ihres Mannes keinen Nachtheil brachte. Männer und Frauen der Mittelklasse entsagten dem

Anscheine der Galanterie, und besuchten gewisse Häuser, wo die gefällige Dazwischenkunft einer Kupplerin der Gepaarung der zärtlichen Gefühle nach Maßgabe der Farbe des Haars, der Lebhaftigkeit des Temperaments und des Ausdruckes der Augen, vorstand.

Ferner war 1689 in Folge der Ligue von Augsburg, der Krieg im Norden und Süden von Europa zum Ausbruche gekommen, und das von Ludwig XIV. Jacob den Zweiten zugestandene Asyl, entflammte ihn immer mehr. Seit Beginn der Feindseligkeiten öffnete der König nur selten die Berichte der Kundschafter und der Polizeilieutenant Boyer d'Argenson benutzte diese Gleichgültigkeit bald, um die Berichte selbst zu unterbrechen, indem er angab, sie entbehrten alles Intresse. Zuletzt unterdrückte er sie ganz, weil sie in so bedrängten Zeiten eine zu bedeutende Ausgabe verursachten.

Der hauptsächliche Beweggrund des schlauen Polizeimannes war jedoch die Besorgniß, daß seine eigene skandalöse Aufführung einmal zum Gegenstande eines Bulletins werden möchte, was er nicht hätte verhindern können, da nach ausdrücklichem Befehl Sr. Majestät, Villetard alle Morgen die Ausbeute der letzten Nacht in Person an der Thür des königlichen Kabinets abgab.

Der veränderliche Gang des Krieges nahm die Aufmerksamkeit Ludwigs des Vierzehnten so sehr in Anspruch, daß er seinen Morgenzeitvertreib darüber

ganz aus dem Gesicht verlor. Luxemburg, welcher den Feind bei Fleurùs, Tourville der in La Manche, Catinat der ihn bei Staffarde schlug, gewährten dem großen Könige allerdings würdigere Unterhaltung, wie das, was beim Lichte der Pariser Straßenlaternen belauscht werden konnte. Die Siege bei Steinkerque, Nerwinden und Marsaille, obgleich getrübt durch Unglücksfälle zur See, reizten den Kriegsmuth des Monarchen so, daß er davon sprach, seinen Armeen wieder Besuche zu machen. Die Maintenon aber, welche besorgte, er möchte unter irgend einem flammländischen Spitzentuche wieder einen Amor finden, zeigte ihm die Kapelle von Versailles und sagte: „dort Sire, ist einzig und allein der Ruhm zu erwerben, welcher nimmer vergeht.“

Nach Erkämpfung des Ryswicker Friedens war es die muntere, junge Herzogin von Burgund, welche die Musestunden des Monarchen erheiterte. Diese liebenswürdige, geistreiche, leichtfertige Prinzessin, belustigte den sechszigjährigen König und in einem so hohen Grade, daß Dame Franziska ernstlich um die andächtige Athmosphäre besorgt war, mit welcher sie ihren gekrönten Sklaven umgeben hatte. Immer fürchtete sie, die Blicke, welche aus den Augen der kleinen Savoyardin blitzten, möchten an irgend einem Nachmittag das Eis der Frömmelei schmelzen. War das einmal geschehn, so wußte sie, daß Ludwig der Vierzehnte der Mann darnach sei, der Rival seines En-

nels zu werden. — Man nimmt an, dieser Fall sei nicht eingetreten.

Das waren einige der Ursachen, welche eine zeitlang die Berichte der Uhuhistoriker in Mißkredit brachten. Es war zu Ende des Jahres 1692, wo Villetard und Riffaut die Weisung erhielten, daß ihre Funktionen mit dem Jahresschlusse aufhörten.

„Und keine Pension?“ rief Villetard auf einen ihrer letzten Gänge seinen Kollegen zu: „nicht einmal eine Gratifikation, lieber Riffaut. Diene nur Einer dem Hofe! widme ihm, wie ich, fünf und zwanzig Jahre seines Lebens, trotze dem Dunkel der Nächte und verbanne den Schlaf von seiner Ruhestätte, ertrage Regen, Schnee, Kälte, Wind und Wetter, Langeweile und Prügel obendrein. Undankbare Monarchie, das ist also dein Dank!“

„Freund,“ nahm der Abbé das Wort, „man könnte ein langes Verzeichniß von denen anfertigen, welche Hungers starben, nachdem sie den Republiken gedient. Athen, Rom, Karthago allein, würden Folianten voll Namen liefern. Ich werde mich nicht beklagen, aber auswandern will ich und mit Cujas sagen: undankbares Vaterland, Du sollst meine Gebeine nicht besitzen*).

*) Non ingrata patria, habebis ossa mea, Cujos starb indessen in Bourges. Der berühmte Rechtsmann war von Geburt und Einfällen Gascogner, er müßte denn die

„Bah, Riffaut, denkt Ihr ernstlich an dergleichen?“

„Jawohl Kollege, mein Plan ist schon festgesetzt. Da ist noch ein Kaffehaus offen, laßt uns hinein treten, ich will Euch dort mit Muse erzählen, was ich mir vorgenommen habe. Ich kann freilich nicht mit Choisy hoffen, jenseits des Ganges unter die Götter versetzt zu werden, sondern beschränke meine Ansprüche auf den Posten eines Pandurenhauptmannes im kaiserlichen Dienste.“

„Kollege, Ihr scherzt! Ihr, ein geweihter Levit und Diener einer Kirche, welche Blutvergießen verabscheut?“

„Jawohl Doktor, allein sie müßte ihren Abscheu so weit nicht treiben, die Quellen des Bluts in den Adern ihrer Diener durch Hunger venichten zu wollen. Zum Henker auch! Christus selber schaffte doch Brod und ein paar Tropfen Wein für seine Schüler an... Laßt Euch erzählen Doktor,“ fuhr Riffaut fort, indem er einige Papiere aus der Tasche zog: „Ihr dürft's mir nicht übel nehmen, mit meinen Plänen hinter dem Berge gehalten zu haben, denu sie waren so wunderlich, daß nur der Erfolg sie rechtfertigen kann. Da sie mir nunmehr gelungen sind, so will ich Euch zum Vertrauten meiner Bemühungen machen. Es

---

Stadt Toulouse, wo er zur Welt kam, unter seinem Vaterlande verstanden haben.

ist ein Bret über den Abgrund des Mißgeschicks geworfen, und wer weiß, ob Ihr nicht hinter mir darüber geht.“

„Schwerlich; allein weiter. . .“

„Ihr werdet gewiß nicht vergessen haben, daß der Chevalier von Carigan, nachheriger Abbé von Savoien und jetzige Prinz Eugen, Generalissimus in kaiserlichen Diensten, wie ich, den Ueberschlag getragen hat, und wechselsweise um ein Regiment oder eine Abtei anhielt. Wahrlich, das Eine wie das Andere stand dem Sohne eines Herzogs von Savoien, der als General der Schweizer im Dienste der französischen Krone starb, sehr wohl an. Ihr wißt jedoch so gut wie ich, daß geistliche Pfründen in Versailles an Jedermann, nur nicht an Geistliche vergeben werden, und daß man eher einen Komödianten, als einen Mann von militärischen Kenntnissen und Talenten, zum Obersten macht. Alle Wickelkinder von Qualité spielen schon in der Wiege mit diesem Titel und Grade, und die Graubärte der Armee gewinnen dergleichen nie im Intriguenspiele, auf das sie sich freilich auch nicht sonderlich verstehen, als echte Soldaten.“

Eugens Pläne schlugen gänzlich fehl, und er wanderte also aus. Im Dienste einer auswärtigen Macht entwickelte sich dieses gewaltige Genie, das bald mit furchtbaren Blitzen bewehrt, reich an Talent

an Stolz und Widerwillen, gegen Frankreich anstürmen wird.“

„Ich möchte wetten, Freund Villetard, Ihr wißt nun schon, wo ich hinaus will. Ich bin kein Sohn eines Herzogs von Savoien, habe aber mit Eugen gemein, mich zwanzig Mal um Pfründen beworben zu haben, ohne eine erhalten zu können. Es fiel mir also ein, an ihn zu schreiben, 's ist etwa zwei Monate her, daß für dem Augenblick, dem nichts entgegen stehe, daß ich ein kaiserlich königlicher General werde. Dabei sagte ich, gestützt auf unser gemeinschaftlich Mißgeschick im geistlichen Kleide, bät ich ihn, sich für mich um eine Anstellung im kaiserlichen Heere zu verwenden, und würde ihm unendlich verbunden sein, wenn er mir auch nur einen Lieutnantsposten verschaffe. Hier ist seine Antwort.“

„Was? Eugen von Savoien hat Euch wirklich geantwortet?“

„Weshalb sollte er nicht? Von Abbé zu Abbé müssen meines Erachtens Komunikationen sehr leicht sein, und auf dem Fuße gegenseitiger Gleichheit Statt finden.“

„Ganz richtig, vorausgesetzt, daß der Generalissimus der kaiserlichen Heere als guter Kammerad, des Unterschiedes vergißt, welchen dieser Titel bedingt.“

„Sei dem, wie ihm wolle; hier ist sein Brief:“

Mein Herr!

Die Schilderung Ihrer Lage hat mich lebhaft gerührt. Ihr Bedrängniß muß außerordentlich gewesen sein, da Sie um die Unterverwaltung einer Pfründe sich beworben haben. Unter dem Jammer und Elend des geistlichen Standes gehört dergleichen allerdings zu dem Letzten, und es braucht dann nur noch ein wenig guten Willen, so kann Einer zur Ehre Gottes Hungers sterben. — Entschlossen, Ihnen zu dienen und so glücklich, einigen Kredit bei Hofe zu besitzen, wollte ich Ihnen nicht früher antworten, als bis ich etwas für Sie erlangt haben würde. Ich bin glücklicher gewesen, als ich glaubte. Ich verlangte eine Kompagnie für Sie, um etwas weniger bestimmt zu bekommen, allein es war nicht nöthig, von meinem Verlangen etwas nachzulassen. Heute früh habe ich das Hauptmannspatent für Sie erhalten, und beeile mich, es Ihnen durch sichere Hand zukommen zu lassen.

Bedauern muß ich, lieber Abbé, daß Sie es mit den leichten Truppen zuerst wagen müssen, unter denen Ihr geistlich Gewissen und ihre evangelische Barmherzigkeit, oft durch Noth und Gelegenheit ins Gedränge kommen wird. Sie werden sich aber in den neuen Stand schicken müssen, und es wird wohl damit nicht lange dauern. Schlösser verbrennen, Burgfrauen Gewalt anthun und Plündern lernt sich leicht. In Frankreich habe ich mehr

wie einen Ablé gekannt, der dazu keine acht Tage Lehrzeit nöthig gehabt hätte.

Leben Sie wohl, mein Herr; kommen Sie zu mir, ich hoffe Ihnen noch weiter nützen zu können.

Eugen von Savoien.

„Sonach bin ich Hauptmann, Freund Villetard. . .“

„Jawohl Kollege, und zwar unter Frankreichs Feinden, das Dir freilich weder Pfarrei noch Pfründe verschafft, allein doch sonst nichts zu Leide gethan hat. Das ist schlimm. Bei unsern jetzigen nächtlichen Ausflügen machen wir auf Skandal und Lächerlichkeiten nur Jagd, um der Gegenwart Spaß, der Zukunft vielleicht Nutzen zu verschaffen, allein der Pandure Riffaut geht auf den Mann, befehdet seine Landsleute. Ich werde den Weg nie gehen; lieber will ich Schulmeister in Gonesse oder Pantin werden.“

Riffaut hatte nichts vom letzten Theile der kritischen Expectoration gehört, denn er laß mit aller Aufmerksamkeit in der Gazette de France, der einzigen dazumal erscheinenden Zeitschrift.

„Was nimmt Euch denn so in Anspruch, Hauptmann?“ fuhr etwas unwirsch der Dokter fort, der umsonst gepredigt hatte, wie ein Pfarrer der königlichen Kapelle vor einem Musketaire, der hinter einem Hoffräulein steht.

„Ich lese eine Anzeige, die, ginge sie mich an, mir wohl den Weg nach Wien ersparen würde. Wie ist mir denn? Seid Ihr nicht im Mazarins Kollegium erzogen worden?"

„Jawohl; warum?"

„Weil diese Anzeige einen eurer Mitschüler angeht." Riffaut las:

„Zum letzten Mal wird heute bekannt gemacht, daß Peter Joseph Draband. . .

„Was!" unterbrach der Doktor, „Peter Joseph Draband bin ich."

„Wie Freund? wär's möglich? so leßt nur gleich selbst."

Der neue Hauptmann trat bei diesen Worten die Zeitung seinem Nachbar ab, welcher fortfuhr:

„Daß Peter Joseph Draband noch nicht aufgefunden worden ist. Nach im Kollegium Mazarin erhaltener Erziehung, wo er Repetent geworden war ist vor fünf und zwanzig Jahren dieser junge Mann verschwunden, und seitdem keine Spur von ihm aufzufinden gewesen. Natürlicher Sohn eines Pflanzers Namens Peter Joseph Draband in Sankt Domingo, und von seinem Vater legitimirt, ist er Erbe eines ansehnlichen Vermögens, und schon seit zwei Jahren läßt ihn seine Mutter suchen, um ihm sein Erbe zu übergeben. Der Bevollmächtigte derselben

hat bereits alle Hoffnung aufgegeben, ihn wieder zu finden, und wird am 30. November dieses Jahres 1692 von Paris nach Sankt Domingo zurück reisen. Bis dahin ist er auf den Namen Poncelet, im Gasthofe zum goldenen Wagen, Rue de la Ferronnerie, zu erfragen."

„Den dreißigsten November!" wiederholte athemlos der Doktor; „das ist ja morgen. Teufel! da ist kein Augenblick zu verlieren; geschwind fort, in den goldnen Wagen."

„Es ist aber ein Uhr in der Nacht."

„Gleichviel, Riffaut; wer mich zwei Jahre lang sucht, steht auch um Mitternacht auf, um mich zu finden. Morgen wär es ja überdem zu spät. Teufel, über die Erbschaft! Eine Plantage in Sankt Domingo findet man nicht auf der Straße." Und fort zog Villetard seinen Freund, ohne daran zu denken, was sie im Kaffehaus verzehrt hatten zu bezahlen.

„Meine Herrn! meine Herrn!" rief der Aufwärter hinter ihnen drein, und konnte sie erst in der Mitte der Gasse einholen: „Sie vergessen zu bezahlen..."

„Nimm's nicht übel lieber Junge," versetzte das Glückskind; „das kömmt daher, daß ich der Peter Joseph Draband bin, den man seit zwei Jahren sucht, um ihn zum Millionair zu machen. Da, nehmt."

Der Doktor gab ihm einen Thaler, und schenkte ihm den Ueberschuß, der ein glänzendes Trinkgeld ausmachte. Auch bückte sich der Aufwärter bis auf die Erde. Villetard nahm sich aber nicht die Zeit, seine Danksagungen anzuhören, sondern befand sich schon funfzig Schritte von ihm, so daß Riffaut ihm nur in einer Entfernung folgen konnte.

Im goldnen Wagen schlief längst Alles, wie unsere Feunde davor ankamen. Kein Licht war im ganzen Hause zu sehn. Villetard ließ sich das aber nicht kümmern, sondern klopfte so eifrig an die Thüre, als seine Erbschaftslust ihm Kraft gab. „Aufgemacht!“ rief er, „ich bin Peter Joseph Draband, Erbe einer der schönsten Pflanzungen auf Sankt Domingo; euer gestörter Schlaf soll gut bezahlt werden..“

„Herr, Ihr macht ja die ganze Straße rege,“ versetzte aus einem Fenster der Wirth im Hemd und in der Nachtmütze; „morgen ist auch ein Tag, und über Nacht weht der Wind Eure Plantage nicht fort,“

„Ihr habt gut reden, Herr; allein der Bevollmächtigte meiner guten Mutter reist morgen drei viertel auf vier Uhr früh ab, und stelle ich mich ihm nicht augenblicklich vor, so bin ich auf den jüngsten Tag vertröstet.“

„Macht, macht, lieber Mann..“ nahm Riffaut das Wort; „erbarmt Euch eines armen angehenden

Millionärs. Man schläft nicht gern, wenn das Glück an unsre Thüre pocht."

„Den Augenblick will ich aufmachen," versetzte der Wirth, dabei in den Bart murmelnd: „ich wollte doch, daß der Teufel alle Plantagen auf Sankt Domingo und ihre Erben dazu holte."

Herr Poncelet, stürmisch geweckt, hätte wohl mit dem Wirthe gewünscht, es wäre dem künftigen, seit zwei Jahren gesuchten Pflanzer gefällig gewesen, sich zu einer andern Stunde zu präsentiren. Indessen stand er rasch auf und ließ den Prätendenten ein.

Erkennungsscenen werden von blinzelnden, noch schlaftrunkenen Augen nicht gerade begünstigt. Der Bevollmächtigte rieb sich mehrmals die Stirn, ehe er in Villetards Angesicht, das jetzt sieben und vierzig Jahr alt geworden war, Aehnlichkeit mit dem des Knaben ausfindig machte, welchen er vor Jahren selbst in's Mazarinkollegium gebracht hatte. Indessen mit Hülfe einer Menge pünktlicher Nachweise, welche wie ein Strom von des Doktors Lippen flossen, ermannte sich Poncelet's Gedächtniß. Er zweifelte nicht mehr daran, den gefunden zu haben, den er so eifrig gesucht hatte, fiel ihn um den Hals, und liebkoste ihn aufs Zärtlichste.

„Joseph! mein lieber Joseph!" rief er, „Du befindest Dich in den Armen Deines Vaters!.."

„Wär's möglich!" versetzte lebhaft der Doktor; „einen Vater und eine Erbschaft zu gleicher Zeit!

o unerhörtes Glück für mich, der ich auf keines von beiden rechnen konnte;" damit schloß er den alten Poncelet in die Arme.

„Das ist ja selbst für einen Pandurenhauptmann ein rührender Anblick," bemerkte Riffaut, und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Ja, mein Joseph," nahm Poncelet das Wort, „ich bin Dein glücklicher Vater, und wollte Niemand, wie mir selber, den Auftrag anvertrauen, Dich zu suchen. Draband ist der Name Deiner guten Mutter. Die Geschichte von uns Dreien ist mit wenig Worten folgende:

„Ich war erster Faktor bei Herrn Draband Vater, war mit seiner Tochter Julie herangewachsen, und seit den frühesten Jahren mit ihr in zarten Verhältnissen. Mit dem reiferen Alter wurde aus unserem freundschaftlichen Leben ein verliebtes. Sankt Domingo hat einen heißen Himmel; die Kleidung der Frauenzimmer ist leicht und indiskret. Ich wurde eines Abends kühn, Julie vertheidigte sich schlecht. Neun Monat später kamst Du zur Welt, und wurdest heimlich von einer Negerin gesäugt und gepflegt. Deine Mutter war das einzige Kind, und hätte damals Gott ihren Vater zu sich genommen, würd' ich ihr beglückter Gatte geworden sein. Dahin kam es jedoch nicht. Gezwungen, einem reichen Kolonisten ihre Hand zu

geben, überlieferte ihm meine Geliebte ein Herz und einen Leib, die fortwährend mein blieben.

Unterdessen warst Du in der Hütte jener Negerin herangewachsen, deren Freilassung sich Julie, aus Dankbarkeit für die treue Pflege ausgebeten hatte, die sie selbst als Kind von ihr genossen. Zwölf Jahr alt warst Du, als ich, von Herr Draband nach Paris geschickt, Dich heimlich mitnahm und im Mazarinkollegium unterbrachte. Mit einer Vorsicht, welche sich unverweilt als weise bewies, bezahlte ich mit Geldern, welche mir Julie dazu übergeben hatte, Deine Pension auf zehn Jahre voraus, auf der Stelle theilte ich Deiner Mutter mit, was ich gethan, denn nach Sankt-Domingo konnt ich erst zurückkehren, nachdem ich noch eine Reise nach England vorgenommen, wo ich als Herrn Draband's Faktor, sehr wichtige Zahlungen einzutreiben hatte.

„Kaum war ich aber in Frankreich angelangt, als der Krieg zwischen ihm und England ausbrach. Jetzt wollte ich meine Rückkehr nach Sankt Domingo beschleunigen, schiffte mich in Marseille auf einem Genuesischen Schiffe ein und, segelte nach den Antillen ab. Auf der Höhe von Mahon griff uns ein marokkanischer Korsar an, wir wurden genommen, und nach Afrika in die Sklaverei geführt. Sieben und zwanzig Jahre blieb ich dort, mein lieber Joseph, doch nicht als Sklave. Mitten in der Gefangenschaft fand ich das Glück, das mich frei machte.“

„Kurz vor Sonnenuntergang lustwandelte eines Tages der Kaiser in dem Garten, wo ich arbeitete. Plötzlich schoß eine, der an der afrikanischen Küste häufigen Schlangen, aus einem Rosengebüsche hervor, stach den Fürsten in den Fuß, und verschwand im Grase. Ich hatte das Unglück mit angesehn, eilte sogleich auf den Barbarenkönig los, zog ein Fläschchen mit flüchtigen Alkali aus der Tasche, das ich stets bei mir trug, und rief ihm zu: Gnädiger Herr! ich stehe für dero Leben, wenn Sie sich mir anvertrauen wollen."

„Christ," versetzte der König; „ich bin ein todter Mann. Versuche indessen Deine Kunst an mir, und rettest Du mir das Leben, sollen dreißig von meinen Frauen und mein halbes Reich Dein gehören.

„Hohheit," entgegnete ich, und bat einen der begleitenden Offiziere um seinen Handschar, „Ihr müßt Muth fassen. Das Fleisch muß ausgeschnitten werden, welches der Stachel der Schlange berührte.

„Thue gutes Muths was nöthig ist; der älteste Sohn des Propheten weiß zu dulden."

„Der Kaiser hatte sich auf einen Gartenstuhl gesetzt, und ich schritt augenblicklich zur Operation. Nachdem ich das Blut sorgfältig abgewischt hatte, tränkte ich die Wunde reichlich mit Alkali, und dieses schmerzliche Verfahren entlockte dem stoischen Marokkaner nur ein verächtliches Lächeln. Darauf wurde er in seinen

Palast zurückgetragen, wo ich, unlängst noch verachtet, beleidigt und geschlagen vom gemeinsten Eunuchen, mit einem Male der Gegenstand allgemeiner Achtung wurde. Mehrere Mal erneuerte ich während des Abends den mit Alkali benäßten Verband und um einer etwaigen Entzündung zuvor zu kommen, bedeckte ich das ganze Bein mit erweichenden Umschlägen. Dem folgenden Morgen hatte die Wunde ein frisches, rothes Ansehn, und verrieth keine Spur zurückgelassenen Giftes; sie vernarbte rasch und binnen weniger wie Monatsfrist war der Kaiser völlig genesen."

„Bis dahin durfte ich den Monarchen keinen Augenblick verlassen. Auf seinen Befehl prächtig gekleidet, brachte ich den ganzen Abend neben den Kissen hin, auf denen er ruhte, laß ihm vor, entweder aus der italienischen Sprache, die er gut verstand, oder aus seiner eigenen, die ich unbemerkt gelernt hatte. Ich war schon seit zehn Jahren in Marokko."

„Während der dreißig Tage meiner ärztlichen Wirksamkeit erwähnte der Kaiser mit keiner Silbe, womit er mich zu belohnen gedenke. Manchmal schien mir dieses Schweigen unerträglich mit den großen Versprechungen, welche er im Augenblicke der Noth mir gethan hatte. Endlich hob der älteste Sohn Mahomeds aber plötzlich an:

„Poncelet, seit einem halben Monat sinn' ich vergebens nach darüber, was ich für Dich thun kann.

bestimme also Deine Belohnung selbst. Wähle, Alles, was mir zu Gebote steht, ist Dein... nur eins nehme ich aus. Es ist nicht meine Krone, nicht die Favoritsultanin meines Herzens, die mir süßere Freuden gewährt, als die Houris den Auserwählten; Du kannst mein Reich fordern und die, deren Anblick den Besitz der Welt aufwiegt."

„Erhabener Herrscher, ich werde bescheiden sein;" entgegnete ich die Hand des Kaisers küssend: „ich werde verlangen, was keinen Werth hat für Andere, meine Freiheit..."

„Deine Wahl ist unglücklich, Freund; Du verschmähst die Dir angebotenen unermeßlichen Schätze und forderst das einzige Gut, was ich Dir nicht gewähren kann. Verständigen wir uns indessen. Du bist so frei wie ich in meinen Staaten, die so groß sind, daß die Sonne, glaub' ich, darin nicht untergeht; willst Du mich aber verlassen, so nimm mir das Leben, das Du mir gerettet hast. Poncelet! ich mache Dich zu meinen ersten Vezir, will Dir Gold geben, so viel, daß Du es selbst nicht überzählen kannst, ehe Deine Haare weiß werden. Wähle unter meinen Provinzen, die Dir am besten gefallen; nimm fünf, zehn, zwanzig; kommandire meine Flotten und meine Heere.. Noch Eins, Freund; die Sultanin hat mir keine Söhne gegeben; ihre Fruchtbarkeit erschöpfte sich über unserer heißen Zärtlichkeit, und ich möchte

die Frucht eines flüchtigen Umganges mit einer meiner Odalisken, vielleicht nicht einmal ein Sprosse meines Blutes, nicht auf den Thron von Marokko erheben. Nun bin ich aber alt, und Du sollst mein Nachfolger sein. Bist Du zufrieden?"

„Erhabener Gebieter!" rief ich von überschwenglicher Dankbarkeit durchdrungen aus; „ich bin gebunden durch Bande des Herzens, bin Vater. So undankbar vermag ich aber nicht zu sein, Deine Güte zu verkennen und mein Leben gehört Dir."

„Laß Dein Weib kommen, rufe Deinen Sohn an meinen Hof."

„Ach, die ich liebe, ist Gattin eines Andern, und ich kann sie nicht besitzen. Mit meinem Sohne will ich es mir überlegen."

„Doch, lieber Joseph, was soll ich Dir weiter erzählen?" fuhr der Greis fort. „Siebzehn Jahre noch verlebte ich in Marokko, umgeben von den fast höchsten Ehren, überschüttet mit Schätzen, und gesättigt mit den Reizen von hundert Schönheiten. . . . Menschliche Klugheit hat ihre Grenzen."

„Bei aller meiner Größe vergaß ich jedoch weder Dich noch Deine Mutter. Alle Briefe, welche ich nach Sankt Domingo schrieb, blieben aber unbeantwortet. Ich habe seitdem erfahren, daß sie nicht ankamen, so wenig, wie die aus Frankreich abgegangenen

Dich betreffend, mein Joseph, so erhielt ich von einem amerikanischen Kaufmanne, welchem ich beauftragt hatte, sich im Mazarin's Kollegium nach Dir zu erkundigen; die Nachricht, daß Du es seit mehreren Jahren verlassen, und Dich unsichtbar gemacht hättest.

„Vor nun bald vier Jahren erlag endlich der Kaiser, mein Wohlthäter oder vielmehr mein Vater, der Last seiner Jahre. Er hinterließ mir seine Krone, allein der heimlich erzogene Sohn einer Odaliske des kaiserlichen Harems, hatte unter der Hand sich eine starke Partei unter dem gemeinen Volke angeworben, das mir gehässig und feindlich gesinnt war, bloß, weil ich aus christlichem Blute herstammte; die Vornehmen hielten jedoch alle zu mir, desgleichen ein großer Theil der regulären Truppen.“

„Mein Gegner rief aber alle Horden der Wüste unter seine Fahnen, und obgleich ich ihn mehrmals besiegte, wurden seine Legionen doch stets zahlreicher und die meinigen schmolzen zusammen. Zuletzt überwand er mich unweit der Meeresküste. Verlassen von meinem Heere, mußte ich mit einigen Offizieren entfliehn, ging nach Italien, wo ich sie entließ, und nichts von meiner ehemaligen Herrlichkeit behielt, wie drei Millionen in Edelsteinen.“

„Indessen vergaß ich das Uebrige bald und leicht, ging nach Paris, eilte zum Mazarinskollegium, und

erfuhr nicht mehr über Dich, als mein Korrespondent mir früher mitgetheilt hatte."

„Das ist nicht zu verwundern," unterbrach ihn Villetard; „denn als ich den Unterricht aufgab, ließ ich mich Villetard nennen, und da ich bis dahin nur den Namen Josph geführt hatte, konntest Du mich schwerlich im menschenreichen Paris entdecken. Voriges Jahr erst begegnete ich zufällig in Luxemburg meinem alten Rektor aus dem Kollegium, der neunzig Jahr alt geworden war, mich aber doch wieder erkannte, und mir sagte, daß mein eigentlicher Taufname Peter Joseph Draband sei, wie ihm mein Vater gesagt habe."

„Ich fürchtete, Deine Mutter zu kompromittiren,'" sagte Poncelet; „deshalb sollte Dein Name eine Zeit lang geheim gehalten werden. — Also nach vergeblichem Forschen ging ich nach Sankt Domingo, wo ich Julie als Wittwe fand. Ihre drei Kinder hatte das gelbe Fieber hingerafft, und ihr Mann hatte Dich noch vor seinem Hintritte legitimirt."

„Deine Mutter stand in ihrem zwei und funfzigsten Jahre, aber auf den Antillen, wo man rasch lebt, ist ein Frauenzimmer dieses Alters nicht mehr schön. Zudem kam ich aus einem Harem von hundert Schönheiten, von denen jede einzeln eine Venus war. Im Herzen wird man aber nie alt, wir fanden uns wieder, und Julie ward meine Gattin."

„Nach zwei Jahren der Ruhe dachte ich daran, wieder nach Frankreich zu gehen und Dich zu suchen. Meine Frau hatte nicht weniger wie zwei Millionen, ich drei Millionen im Vermögen; ohne Erben fehlte also unserem Glücke etwas Wesentliches, und in Deiner Mutter Schoos, mein Joseph, scheinen allerdings die Quellen des Lebens versiegt. Ich bat Julien, mich nach Europa zu begleiten, allein sie fürchtete die gefährliche Einwirkung des veränderten Klima's, und weinend verließ ich sie abermals mit dem Versprechen, höchstens zwei Jahre von ihr fern zu bleiben. Dieser Zeitraum ist nahe, und morgen wollt' ich Paris verlassen.“

Folgenden Tages erzählte Villetard, Draband, oder eigentlich Poncelet, dem Exkaiser von Marokko auch seine Abentheuer. Er fand es ein wenig hart, daß der arme Junge es bis zum Spion gebracht hatte, während er in Afrika leicht Pascha und Großvezir hätte werden können. Der Sohn Sr. Hoheit wollte indessen die Heimkehr seines Vaters keinen Augenblick verzögern, und brannte selbst vor Verlangen seine Mutter ans Herz zu drücken. Es wurden also unverweilt Postpferde nach Havre bestellt.

„Ihr kommt mit,“ sagte der Doktor, und nahm den Abbé bei der Hand; wir machen Euch zum Bischoffe von Port-au-Prince.“

„Keineswegs; ich will lieber Pandurenkapitain sein...“

„Schelm, Du schmeichelst Dir Feldmarschall zu werden..“ Villetard flüsterte seinem Vater etwas in's Ohr.

„Sie haben Recht,“ nahm Poncelet das Wort; „im Gefolge des Prinzen Eugen braucht man nicht zu besorgen, sich zu verirren.“ Lächelnd setzte der Greis hinzu: „einen kaiserlichen Prinzen muß es erlaubt sein, für die Equipage eiues Reiterhauptmanns zu sorgen. Joseph ersucht seinen Kameraden, von ihm tausend Louisdor anzunehmen.“

„Gern,“ versetzte Riffaut; „ein Mann, der das Nehmen bald zum Gewerbe machen wird, braucht sich nicht zu schämen, Etwas anzunehmen.“

Eine Stunde später umarmten sich die Freunde, der Eine ging nach Sankt Domingo, der Andre nach Wien.

„Wenn Euch das Kriegsglück unhold ist,“ rief der Doktor noch in den fortrollenden Wagen Riffaut's „so vergeßt nicht, Kapitain, daß Euer ehemaliger Kollege eine fette Pfründe für Euch hat.“

Acht und zwanzigste Nacht.

Seltsame Rache.

Es schlug elf Uhr an einem Frühlings Abende des Jahres 1704, als sich ein Herr und eine Dame

an einer kleinen Pforte zeigten, welche in den dicken Mauern des Tuilerienschlosses angebracht war, in dem sie auf ausdrücklichem Befehl ein Zimmer inne hatten. Sie wandelten durch den Garten nach dem Gitterthor, dem Palays Royal gegenüber, öffneten es geheimnißvoll, und schlossen es ebenso, nachdem sie hindurch geschlüpft waren.

Der Herr schien ein Edelmann zu sein, denn sein Hut war mit Federn geziert. An einem langen Bandalier trug er einen Degen, und von Zeit zu Zeit ließ der weite Mantel, in den er eingehüllt war, goldne Tressen auf den breiten Aufschlägen und Schößen seines Kleides sehn. Seinen schlanken Wuchs zeigte dieser Kavalier im möglichst vortheilhaften Lichte; sein Gang war fest, sein Ansehn nobel; der Hof verrieth sich in seinem ganzen Benehmen. Auch an der Dame verrieth selbst der verhüllende Mantel noch den feinen, schlanken Wuchs; ihr Fuß schien sehr klein und ihr Gesichtchen schaute reizend aus einer mit Spitzen dicht garnirten Kopfbedeckung heraus. Wer dem Pärchen im Mondschein begegnet wäre, hätte es schön finden müssen.

Diese beiden Spaziergänger, so ganz geeignet im Sonnenscheine des Hofes zu glänzen; diese jungen Leute, die eine Zierde jedes Pariser Salons gewesen sein würden, waren gleichwohl die Nachfolger von Voiron, Villetard und Riffaut. Schönheit und Grazie

um Mitternacht auf den Straßen! Diese Nachtwandler müssen wohl Eheleute sein? Keineswegs, sondern nur Verliebte, und Jedermann wird zugeben, daß sie sehr sonderbar eine Zeit anwendeten, welche die Liebe sonst anders zu benutzen pflegt. Die Wahl dieser nächtlichen Beobachter ist nicht minder wunderlich, noch wunderlicher bleiben aber die Motive dazu.

Die Frau Herzogin von Burgund war noch sehr jung und unschuldig, als sie einige Zeit vor den Ryswicker Konferenzen in Paris ankam. Jugend und Unschuld konsumiren sich aber am Hofe rasch. Die erhab'ne Savoyardin kannte ihr Versailles bald in- und auswendig. Es gab der Edelleute dort zu viele, welche sich zu Lehrern junger Prinzessinnen aufwarfen. Diese machte gute Fortschritte, wie die Gebüsche von Marly zu erzählen wußten, und wie es den in der Galanterie Bewanderten immer geht, sie wollte endlich selbst die Lehrerin machen.

Nun befand sich aber im Gefolge des Herzogs von Burgund, — der ein schlechter Arbeiter in dem Weinberge war, dessen Kultur die Herzogin so meisterhaft verstand; ein Edelmann, der unlängst den Pagenrock erst abgeworfen hatte. Er maß über fünf Fuß, war athletisch gebaut, sah männlich aus, und hatte dichtes, braunes Haar.

„Was für ein hübscher Schüler!" jauchzte die Prinzessin bei seinem Anblicke. Von nun an machte

der Chevalier de Gravier auf ausdrücklichen Befehl die kleinen Lustreisen mit, und die Herzogin von Ludre, dieselbe, welche sich nach ihres ersten Mannes, des Herzogs von Guiche Tod, für eine unberührte Jungfrau erklärte; erhielt Befehl, sich als Ehrendame der Blindheit und der Zerstreuung zu befleißigen. Adelaide von Savoyen fertigte ihrem schönen Schüler das Meisterpatent aus.

Ein allezeit fertiger, durch Pflichten gebundener Offizier war eine allerliebste Bequemlichkeit; Pflichten sind indessen schwer, und die Herzogin erlaubte sich mitunter wunderliche Abweichungen von der Regel. De Graviers, ein Feind solcher Ketzerei, entbrannte für die schöne Baronin von Viroflay, die zum Hofstaate gehörte.

Mit sechszehn Jahren war diese Dame an einem der ärmsten Obersten vermählt worden, der schon zwei Jahre darnach an einer im Duell erhaltenen Wunde starb. Madame de Maintenon sah in ihr Anlagen zur Frömmigkeit, und attachirte sie deshalb Adelaiden. Bei der Toilette pflegte diese ihre Frauen zu schrauben. Sie ließ daher auch der jungen Witwe häufig entgelten, daß ihr zur Zeit ihres Ehestandes allerhand Bigotterien nachgesagt worden waren. So hieß es z. B., sie habe sich den Vertraulichkeiten des Barons am hellen Tage stets hartnäckig widersetzt, und sich für die Nacht ein Gewand ersonnen, daß gewisse

Dinge ohne Querfalten, und ohne verschoben zu werden, erlaubte.

Frau von Viroflay war so unklug, diese schamhaften Vorkehrungen ihrer Gebieterin einzugestehn, so lange indessen ihre Vertraulichkeiten mit Gravier geheim blieben, hatte sie deshalb nur mehr lustige als bittere Einfälle zu dulden. Sobald aber die Herzogin wußte, daß Frau von Viroflay ihre Nebenbuhlerin geworden, sann sie sich die schwärzeste Rache aus, die je in einem eifersüchtigen Frauenzimmerkopfe erdacht wurde.

Eines Morgens ließ sie das verliebte Paar zu sich rufen, und hielt ihm mit der Offenheit, die auf der einen Seite hoher Rang, auf der andern gänzliche Verachtung des Urtheils Anderer, erlauben, seine zärtliche Neigung vor.

„Sie sind in einander verliebt, das ist recht schön;“ hob die Prinzessin an.

„Madame!“ fiel ihr sogleich die Baronin in's Wort; „das ist eine Verläumdung, von bösen Zungen gegen mich ausgesprengt. Der Herr Chevalier hier mag sagen ...“

„Schöne Dame,“ — fuhr die Herzogin fort; „der Herr Chevalier ist viel zu galant, um nicht mit Ihnen in ein Horn zu blaßen, überdieß halt ich Ihn für einen verschwiegenen, für einen sehr verschwiegenen Kavalier. Ich bin meiner Sache demungeachtet gewiß, und wenn es Nachtwandler im Schlosse giebt,

die ungemein leise auftreten, so verstehen sie doch nicht die Kunst, sich unsichtbar zu machen. Es ist übrigens Schade darum, denn es würde den Damen am Tage manchen Skrupel ersparen, und des Nachts könnte man mit völliger Zuversicht sich in die Garderoben schleichen. Muß ich Sie etwa noch an einen mattgrünen Schlafrock mit violetten Blumen, rothe Pantoffeln und eine schwarzsammetne Toque erinnern, die für einen bloßen Gefreiten von des Herzogs Garde, wahrlich zur Nachtmütze zu elegant war?"

Die Verliebten errötheten beträchtlich, während die Herzogin fortfuhr:

„Letzthin konnt' ich nicht schlafen, ging in meinen Gemächern hin und her, und bekanntlich hört man während der nächtlichen Stille sehr gut. Da wandelte mich denn die Laune an, aufzuzeichnen, nicht etwa eine Unterhaltung, sondern die Töne, welche in meiner Garderobe sich vernehmen ließen. Ja ja, Baronin," — betheuerte die boshafte Durchlaucht, und ging zum Klavier; „ich muß sie Ihnen vorsingen. Sie werden sehn, wie in gewissen Tagen die besten Musiker den Gesetzen der Harmonie untreu werden...

„Gnade, Gnade!" rief die Baronin, und fiel der Herzogin zu Füßen.

„Die soll Euch beiden weit reichlicher zu Theil werden, wie Ihr glaubt," versetzte die Fürstin mit einem italienischen Lächeln, das mehr Bosheit wie Nachsicht verrieth. „Während einer Reihe von bald

fünf und zwanzig Jahren, haben dem Könige gewisse Rapporte viel Vergnügen gemacht, welche er alle Morgen von den im Laufe der Nacht in den Straßen von Paris angestellten Beobachtungen erhielt. Hier sind einige dieser Berichte, sehen Sie sich die Dinger an, Chevalier. Seit zwölf Jahren ungefähr kommen diese Büllетins aber nicht mehr in des Königs Hände. Herr d'Argenson giebt wohlweislich vor, sie erhielten nicht mehr den Beifall Sr. Majestät, und meine burschikose Schwiegermutter, Frau von Maintenon, behauptet, sie würden des Königs Andacht stören. Nun bild' ich mir aber ein, besser wie Andere meines Großpappa's Gedanken lesen zu können, und behaupte, daß ihm noch immer Vergnügen machen wird, was ihm fünf und zwanzig Jahre angenehm war, zumal jetzt, wo ein anderes Ding, das einige Jahre lang hoch angeschrieben stand in seinem Herzen, allein nicht die Gabe hat, so mannichfaltig zu sein, wie die Chronik der Straßen; nur noch unter seinen Gewohnheiten figurirt. Ich habe also beschlossen, die nächtliche Beobachterei wieder einzuführen zum Besten der Unterhaltung Sr. Majestät, und Ihnen, holdes Paar, trage ich die Ausübung derselben hiermit auf."

„Mir, Prinzessin, einer Edeldame? Hoheit belieben zu scherzen, ich würde nie . .

„Sieh da, Baronin; Sie sind vier nnd zwanzig Jahr alt, und die Mauern von Versailles können sprechen. Von mir verlassen, finden Sie keinen Mann;

an der Thüre meines Palastes würde vielleicht der Anfang noch größerem Unglücks Sie erwarten. Bedenken Sie, daß ich einst Königin von Frankreich werde; Herr von Graviers wird aus dem, was ich Ihnen so eben gesagt, schon die Nothwendigkeit erkannt haben, sich zu fügen. Sie hätten alle beide früher überlegen sollen, wie sie mein Wohlwollen sich erhalten könnten, — schloß die Prinzessin; — jetzt ist es nur um den bestimmten Preis feil."

„wär' es möglich, Herzogin," wagte der Chevalier anzuwenden, daß Sie eine zarte, an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Edeldame, verurtheilen, des Nachts, bei jeder Witterung sich in den Straßen herumzutreiben, und dem Schlafe zu entsagen?"

„Die Baronin kann bei Tage schlafen. Sie werden ja wissen, daß Sie selbst in Ihrer Gesellschaft, das Sonnenlicht nicht angenehmer zu benutzen wußte. Jeder Witterung aussetzen, davon ist auch nicht die Rede. Eines der leichten, neuerfundenen Fuhrwerke, Kabriolets genannt, wird für Sie bereit gehalten werden, und ein Bedienter, dessen Platz zwischen Ihnen ist, wird Sie fahren.

„Warum nicht einmal einen verschlossenen Wagen?" Sagte bittend der Chevalier.

„Weil sich's hinter Vorhängen schlecht beobachtet ... Die Sache ist also abgemacht. Morgen lasse ich den Intendanten des Palastes kommen; Sie

werden Wohnungen in den Tuilerien erhalten, und Ihnen, Baronin, wird eine Kammerfrau, Ihnen Chevalier, ein ungemein eifriger Bedienter gegeben werden; ich selbst will beide wählen."

„Allein, Herzogin," — rief von Unmuth überwältigt Frau von Viroflay aus; „das ist ja auf planmäßige Rache abgesehn ...

„Sie sagen mir das sehr zu rechter Zeit. Indessen nennen Sie es, wie Ihnen beliebt, und schlagen Sie den Antrag ab, wenn Sie ihn zu beschwerlich finden. Der Thaten wartet aber auch der Lohn, und wenn ich die Hand aufthue, ist sie mitunter voll. Sie können sich immer auf ein Obristenpatent und eine Aussteuer von hundert tausend Thaler gefaßt machen. Gehen Sie jetzt, und vergessen Sie nicht, daß eine Prinzessin von Geblüte sich viel strenger gegen Personen zeigen könnte, die ihr bis in ihr Kabinet Trotz geboten haben. Mit zwölf Tausend Livres Besoldung die Person, für des Königs Zeitvertreib sorgen, und die Aussicht auf ein Regiment und hunderttausend Thaler, ist übrigens Etwas, wozu sich viel Leute finden würden. Das nächtliche Aufpassen bringt außerdem Glück. Der Marki von Poncelet und der Baron de la Riffautiere, den der König so eben zum Generallieutnant gemacht hat, haben beide dies Handwerk getrieben, und der Erste ist jetzt einer der reichsten Edelleute des ganzen Hofs."

„Sehr richtig," — entgegnete Gravier; — „al-

lein ihr Kollege, der Doktor Voiron, ist bei den Unheilbaren gestorben. Ew. Hoheit sehen, daß es zwei Ziele für die nächtlichen Beobachter giebt; Wohlstand und das Hospital."

„Vor Letzterem, dächt' ich, wären Sie durch mich gedeckt. Für die Dauer der Prüfung," — fuhr die verschmitzte Prinzessin fort; — gab' ich Ihnen noch dazu die Gelegenheit, stets beisammen zu sein, Ihnen, zwei Verliebten, die an einander hängen wie Heloise und Abällard.

„O, Herzogin, erlassen Sie mir wenigstens die letzte Aehnlichkeit!"

„Still! und daß ich morgen den ersten Rapport im Bett erhalte ..

„Vom Chevalier selber?" fragte lebhaft die Baronin.

„Nein Madame, daran liegt mir nichts," entgegnete die Herzogin verächtlich.

Dem Leser ist nun jenes Paar bekannt, das wir Eingangs dieses Abschnittes erwähnten. Nachdem es die Pont Royal hinter sich hatte, wollte es seine Geschäfte beginnen, als der Chevalier, Rue du Bai, einem seiner Freunde begegnete. Dieser wunderte sich, einen Höfling mit einer Edeldame, um elf Uhr des Nachts zu Fuß auf der Straße zu finden, und erfuhr zur Erläuterung dessen den so eben berichteten Vorgang.

„Kinder!" sprach er, indem er die Beobachter

verließ; „der Teufel zeigt sich sehr empfindlich, wenn er von Verliebten nicht betrogen wird, allein um eine solche Rache auszudenken, dazu gehört eine anderthalbe Italienerin.“

Neun und zwanzigste Nacht.

Die unbesonnenen Klosterleute.

Ob unsre Beobachter vom Hofe ein Büllet in nach ihrem ersten nächtlichen Ausfluge verfaßten, ist nicht gewiß. Die Baronin, welche wir manchmal Fulvia nennen wollen, hatte so zarte Füßchen, die so wenig gemacht waren, es mit dem harten Straßenpflaster aufzunehmen; daß sie ausruhen mußte, so oft sich eine Bank vor einer Hausthür dazu eignete. Dort saß dann das arme Pärchen lange, in ein und denselben Mantel gewickelt. Hier wenigstens war es sicher vor der spionirenden Kammerfrau und dem lauernden Bedienten, welche sie in den Tuilerien auf Anstiften der rachsüchtigen Herzogin bewachten.

Welche Entschädigung war aber dabei von einer krupulösen Schönen zu gewinnen, die ihre Schwachheiten gern vor sich selber verborgen gehalten hätte. Der Tag brach endlich an; Fulvia und der Chevalier eilten heim, und wurden von vier Argusaugen em-

pfangen. Mißmuthig legten sie sich nieder uud schliefen schlecht.

Am Abend erneuerten sie ihren Umgang, und der vorsichtige Bediente leuchtete ihnen noch die Treppe hinunter. Boshaft lächelnd schloß er hinter ihnen die Pforte. Er wußte wohl, — daß der Baronin im Freien nicht beizukommen war. Nur im Hause trug sie den Waffenrock, an welchem absichtlich eine Lücke geblieben war. -

Die Liebenden wanderten auf's Geradewohl durch die Stadt, und hatten sich halb und halb vorgenommen, der Herzogin eine Szene aus dem früheren Klosterleben zu berichten. Man sprach nämlich gerade viel von einer, den Ursulinerinnen von Chaillot entführten Novize, und die Vergleichung zwischen sonst und jetzt, bot sich der Herzogin dann von selbst dar.

Der Chevaliers war ein sehr unterrichteter Mann. Er sann eben darüber nach, wie der beabsichtigte Plan sich am leichtesten durchführen lasse, als ihm in der Straße Sankt Viktor ein Haus in die Augen fiel, welches der ehrwürdige Vincenz von Paula bewohnt hatte.

„Gefunden!" rief er aus; „das Haus da erinnert mich an eine Anekdote, die ich Dir erzählen will. Morgen bringen wir sie nach Deinem Gedächtnisse gemeinschaftlich zu Papier, und schicken sie nach Versailles. Unsre Vorgänger haben es so gemacht, und dabei leichte Arbeit gehabt; dort, im Schat-

ten jener Akazien, ist eine Bank, die wir einnehmen wollen ... So, hülle Dich nur ordentlich in meinen Mantel, denn die Nacht ist frisch; immer näher ... so ist's gut ... nun kann's losgehn. Merke nur recht auf. Bei allem Zwange, den wir erleiden, wollen wir doch nnsre schmälige Mission bestmöglichst erfüllen, schon der Eigenliebe wegen."

„Recht, mein Alphons; wir wollen zeigen, daß wir besser sind, wie unser Geschick, und die erröthen machen, die es uns auferlegt ..

„O Geliebte! als Durchlaucht erröthet man nicht leicht; es ist dann so schwer, in den Augen der servilen Masse Unrecht zu bekommen. Doch, ich beginne ...

„Eines Tages trat der tugendhafte Vincenz von Paula aus der Thüre, welche wir da vor uns sehen, und vor der jetzt dichtes Gras wächst. Der würdige Mann steckte die beiden Flügel seiner alten Soutane in die Taschen, und nahm seinen Hut in die Hand, um nicht nöthig zu haben, ihn alle Augenblicke zum Dank für die Begrüßungen abzunehmen, die er von allen Seiten erhielt. Er beflügelte seine gesünderen, als gut geformten Beine, und eilte nach Mazarin's Palais.

„Die bürgerlichen Unruhen waren beschworen, der Kardinal-Minister bewohnte in Frieden seinen herrlichen, Palast in der Rue des Petits Champs, wo seine Rosse und Maulthiere so prächtige Stalldecken hatten,

daß sie später zur Verzierung des Chores der Theatiner dienen konnten.

„Paula fand den Prälaten nicht zu Hause und erfuhr, er sei zum Maler Poussin gegangen. Der bescheidene Abbé setzte sich also im Vorzimmer nieder, und sagte, ich werde warten.

„Hier überlegte er dann nochmals, was ihn eigentlich hergeführt hatte. Er hielt es mit klösterlicher Enthaltsamkeit ... vergeben wir um seiner Tugend willen, diese Schwäche! Er war es, der von der Erde die unschuldigen, von Müttern in die Welt gesetzten Wesen aufhob, die sich eines ersten Fehltrittes schämten, und darüber zu Verbrecherinnen wurden. In seinem Priestergewande trug er sie unter ein gastfreundliches Dach, er gründete das Findelhaus und die Hospitäler Salpetrière, Bicêtre, de la Pitié und die wahrhaft fromme Gemeinde der barmherzigen Schwestern. Er kam jetzt, vom Kardinal Abhülfe der zügellosen Lebensart zu erlangen, welcher gewisse Nonnen sich hingaben. — Ach! wann und von wem glaubte er dergleichen zu erreichen?

„Das Beispiel des Bösen ward auf dem Throne gegeben. Anna von Oestreich trieb ihren vertrauten Umgang mit Mazarin bis zum Skandal, auch durfte sie sich nicht in den Straßen sehen lassen, so wurde sie von Schmähworten verfolgt, von denen das Gelindeste „Dame Anna" war, das sogar innerhalb ihres Palais gebraucht wurde. Am Pont-Neuf sang man

frei die Verse des satyrischen Blot, Kammerdiener Gaston's von Orleans:

Ach Gott! die große Differenz,
Die zwischen Seiner Eminenz
Und dem verstorb'nen Kardinal
Besteht, erklärt sich ohne Qual:
Der Eine hat sein Pferd geführt
Der Andere reitet's, daß es wieh'rt.

Der hohe Adel, würdiger Nachahmer königlicher Laster, hielt es gar nicht der Mühe werth, dem Schmäligsten ein Mäntelchen umzuhängen, und die allgemeine Verderbniß war sogar in die Sprache übergegangen. Aus dem Munde von Frauen und Mädchen vernahm man Ausdrücke, über die jetzt ein Gardehauptmann erröthen würde.

„Lange Zeit konnten die Galanterien der Herzogin von Montbazon als Muster der Moralität des Hofes gelten. Diese Dame, durch ihre Schönheit so berühmt wie durch ihre Intriguen, war die Seele der Fronde; ihre Gunstbezeigungen waren das Band derselben. Sie verschwendete dieselben gleichzeitig an den Koadjutor von Gondy, den Prinzen Condé, an den Grafen d'Harcourt, Marschall von Hocquincourt und Herzog von Beaufort. Darf man einer Angabe trauen, so zählte Letzterer nur noch im Gedächtnisse mit. Sie versicherte laut, daß es Jedermann hören konnte, daß er nie auch nur ihren kleinen Finger von ihr verlangt

habe. Beaufort — sagte sie; — will nur das Heil meiner Seele. Er ist in Verzweiflung, wenn ich Freitags Fleisch esse, was mir oft passirt. Kurz, die langen, blonden Haare, welche auf seine Schultern herabfallen, charakterissiren ihn sehr richtig; er gehört zu den Unschuldigen.

„Anna von Oestreich beurtheilte ihn offenbar nicht so, denn als der Herzog von Beaufort auf ihren Befehl verhaftet worden war, erlaubte sie der Herzogin von Montbazon, ihn dreimal wöchentlich zu besuchen.

„Während der Feindseligkeiten, versammelte man sich bei der galanten Herzogin, die unter den Damen ihrer Partei den Ton angab. Damals waren Kleider, Schmausereien, Wagen, Schmuck, Alles a la Fronde. Alle Damen waren Frondeusen, und behandelten ihre Anbeter in dem Maße gut, als sie Frondeurs waren. Sie forderten ihnen nicht einen Schwur der Treue für sich, sondern für das Parlament ab.

„Im Leben der schönen Montbazon kommt auch Etwas vor, was von Feilheit spricht. Sie soll nämlich ihre Gunst dem Herzoge von Chevreuse für hunderttausend Livres verkauft haben. Frau und Tochter dieses Prinzen waren freigebiger, und verschenkten sie an Viele. Sehr jung schon machte Mademoiselle von Chevreuse eine Menge Glückliche. Diese gefällige Person, reizend wie eine Houri des muselmännischen Paradieses, war hinsichtlich des Verstandes schlecht beschlagen. Indessen schreibt von ihr doch der Kardinal

Netz, der wußte, woran er sich zu halten habe; die Leidenschaft habe sie witzig gemacht.

„Mademoiselle von Chevreuse, am Hofe und von ausschweifenden Eltern erzogen, sprach sie mit einer beispiellosen Freiheit aus. Als sie eines Tages sich nicht wohl befand und das Bett hütete, wurde ein Edelmann bei ihr eingeführt, für den gerade ihr flüchtiges Herz schlug. Er gab ihr unter Andern seine Verwunderung zu erkennen, ein sehr kostbares Ballkleid auf ihrem Bett liegen zu sehn.

„Ich bin toll darauf,“ versetzte sie, „und nehme Alles mit zu Bett, was ich gern habe. Sobald mir aber Etwas zuwieder ist, werf' ich's in's Feuer.“

„Sind Ihre Liebhaber schon drin?“ fragte der Besucher.

„So drückte man sich an dem Hofe aus, der vom Kardinal Mazarin zu der Zeit abhing, wo sich Paula in seinem Vorzimmer befand. Der ehrwürdige Abbé konnte über den Erfolg seines Schrittes natürlich unter solchen Umständen nicht ohne Sorgen sein.

„Während er dort saß und überlegte, war der Kardinal in Poussi's Werkstätte und saß vor einer Scene der Sündfluth, welche dieser große Künstler auf die Leinwand zauberte für die Gallerie Sr. Eminenz, einer der schönsten damaliger Zeit.

„Meister,“ sagte der Minister; „ich halte das Bild für herrlich und prächtig, und ich möchte, daß

es Euch was einbrächte. Bei unserer lieben Frau von Loretto, ich wills Euch voll goldne Pistolen zählen.

„Ich darf eine solche Großmuth nicht annehmen, gnädiger Herr;“ — entgegnete der Maler; — „gestatten mir E. Eminenz, wie ich es gewohnt bin, mein Preis auf die Kehrseite der Leinwand zu setzen. Ich werde nichts darüber annehmen. Nicht sein zeitlich Dasein will der Künstler reich sehn, sondern das seines Rufes und Ruhmes.

„Lange und fest dauere der Eure. Lebt wohl;“ versetzte Mazarin.

„Ich will Euch leuchten, gnädiger Herr; meine Treppe ist weder hell noch bequem.“

„Das muß wahr sein, Freund. Ihr thut mir recht leid, nicht einmal einen Lakaien zu haben.

„Gnädiger Herr,“ entgegnete rasch der Maler; mir fällt manchmal ein, wie schlimm Sie dran sind, eine solche Menge zu besitzen.

„Zu Hause angelangt, gab Mazarin dem Abbé Vincenz von Paula lebhaft sein Bedauern zu erkennen, ihn durch seine zufällige Abwesenheit zum Warten genöthigt zu haben, denn dieser Staatsmann besaß bei seinen schmäligen Fehlern doch nicht den, wahre Tugend zu verkennen, und Niemand schätzte sie mehr, wie er.“

„Gnädiger Herr,“ antwortete der ehemalige Almosenier der Königin Margarethe; ich sehe in Wahrheit keine Noth. Ist nicht das ganze Leben Erwartung

einer bessern Welt? Ich halte dafür, es kommt wenig darauf an, wo man seine Zeit verbringt, so es nur nicht mit übel Handeln und übel Reden geschieht.

„Darin, mein Vater, werden wir stets einer Meinung sein,“ versetzte der Kardinal.

„Das hab' ich schon vorher geglaubt. Weshalb ich aber eigentlich hergekommen bin zu dero Frömmigkeit, die sich allezeit offenbart hat, das ist: unanständige Dinge begeben sich zum großen Schaden unserer heiligen Religion im Kloster von Lonchamps-le-Bois. Ich bin überzeugt, es ist davon noch nichts zu den Ohren Eminenz gekommen.

„Doch, Abbé, doch; ich muß darüber bemerken, daß in jenem Kloster viel adelige Nonnen sind, und daß ich es für gefährlich halte, sie zu beschränken, weil die öffentliche Ruhe doch noch nicht auf ganz sicherem Grunde ruht.

„Eminenz reden weise und klug, aber man könnte es auf eine Art thun, welche die Uebelthäterin gar nicht hart anließe. Haben Sie Gott noch nicht gänzlich aus ihrem Herzen verbannt, so wird ihnen schonendes Vorhalten ihrer sündhaften Lebensweise nicht Wehe thun. Erlauben mir Eminenz wenigstens den Bericht durchzulesen, den ich gestern über Lonchamps erhielt.

„Meines Wissens sind die zur Diöcese von Paris gehörenden Klöster nur vom Erzbischoffe abhängig,“ bemerkte der Kardinal.

„Was Autorität und Disciplin anlangt, bin ich auch dieser Meinung, gnädiger Herr. Gott hat aber einzelnen seiner Diener erlaubt, von Seiten ihrer Mitbrüder mehr Zutrauen zu genießen, wie Andere. Ungeachtet ich mich nun eines solchen Vorzugs für unwürdig halte, würde ich doch glauben, dem Herrn zu mißfallen, ließ ich die Winke unbeachtet, die ich auf diesem Wege erhalte. Haben E. Eminenz nur die Gnade, mich anzuhören.

„Ich höre mit Vergnügen, entwickeln Sie nur Ihr Anbringen.

„Vincenz zog sofort eine Schrift aus der Tasche, und verlas, was ich in der Hauptsache anführen werde.“

„Seit zweihundert Jahren bereitet sich im Kloster von Lonchamps das gänzliche Aufhören der Klosterzucht, ja nicht allein das Vergessen klösterlichen Sitte vor, sondern zugleich jedes, in der weltlichen Gesellschaft noch geltenden Anstandes. Dem ersten Besten steht das Sprechzimmer offen, und sogar junge Leute, welche keine Verwandte unter den Nonnen haben, werden dort zugelassen. Die jungen Schwestern begeben sich ohne Zeugen, ohne Schleier und häufig ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten dahin.

„Das möchte noch hingehen, wenn dergleichen unregelmäßige Zusammenkünfte nur im Sprachzimmer vorfielen, allein es giebt Fenster, durch welche zu gewissen Schaden der dem Herrn geweihten Jungfrauen,

des Nachts Mannspersomen in's Kloster schlüpfen. Die Mönche, denen die Seelsorge dieses Klosters anvertraut ist, finden dergleichen Unordnung nicht anstößig, und vergrößern sie vielmehr, indem sie dieses Treiben mitmachen. Sie schleichen selber zu den Nonnen in die Zellen. Man kann nirgends verdammenswerthere Dinge hören, wie in diesem Ordenshause, wenn man die Gänge durchwandelt, auf welche die Zellen sich öffnen.

„Als letzthin die Aebtissin eine Novize beim vertrauten Zwiegespräch mit einem jungen Edelmanne von hoher Geburt überraschte, begnügte sie sich, ihm dies sträfliche Beginnen zu verweisen. Der Edelmann erhielt aber vom Provinzial die Erlaubniß, seinen Umgang mit der Nonne fortzusetzen; und die Unverschämte rühmte sich nun dessen vor der ganzen Gemeinde. Es heißt, der Pater Provinzial habe sich mit Hintenansetzung der ewigen Verdammniß, durch eine ansehnliche Geldsumme bewegen lassen, das sündigende Paar in seinen Schutz zu nehmen. Tagtäglich bekommt außerdem noch die Aebtissin Nachricht, daß die Beichte hörenden Mönche, den galanten Laien als gefällige Leute bekannt, ihnen die Beichtstühle öffnen, um dort Zusammenkünfte mit den Nonnen zu halten, ja sich so weit vergessen, ihre geweihten Kleider solchen verliebten Abenteurern abzutreten.

„Als vor einigen Jahren die Kriegsläufte das ganze Kloster bewogen, sich in die Stadt zu flüchten,

gaben sich die Nonnen allen möglichen weltlichen Genüssen hin. Sie gingen allein, und besuchten wen sie wohlwollten. Häufig kehrten sie des Abends nicht in das von der Gemeinde einstweilen bewohnte Asyl zurück; man sah sie in weltlichen Kleidern auf den Gassen, in offenen Logen im Theater, und die Frechheit ihres Betragens erregte häufig die Indignation Anderer.

„Wiederholt kam es vor, daß Schwestern aus hohen Familien, die sich ihrer Herkunft wegen, um so ungebundener glaubten; heimlich ganz betrunken und in einem Zustande nach Hause gebracht wurden, der auf die gröbsten Ausschweifungen schließen ließ. Vergeblich trat die Aebtissin mit allen ihrem Ansehen dieser Zügellosigkeit mehrmals entgegen; ihre Gewalt wurde verlacht, ihre Person verhöhnt.

„Als endlich die Zeit kam, wo die Nonnen ihr Kloster wieder beziehen konnten, trug die Hälfte davon die Frucht ihrer Unenthaltsamkeit unter dem Herzen, und konnte erst nach Monaten dahin zurückkehren.

„Was halten Ew. Eminenz von solchen Dingen? Ist es nicht eine Schmach und Schande, daß die den Herrn geweihte Bräute, sich liederlicher und ausschweifender benehmen, wie die Bacchantinnen und Priesterinnen der Venus bei den heidnischen Poeten?“

„Sollt' es Euch beigekommen sein, Abbé, alle diese Dinge für neu zu halten?“ versetzte Mazarin sehr ruhig. „Das wäre ein gewaltiger Irrthum und

spräche nicht für Eure Urtheilskraft. Nehmt, mein Vater," und dabei gab der Kardinal dem Abbé ein in rothen Korduan gebundenes Buch, welches er aus einem Schubfache geholt hatte, und das handschriftliche Mittheilungen enthielt: „da es einmal gelesen sein muß, so seht Euch darin einmal nach Licht und Aufklärung um. Es sind Nachrichten über die klösterlichen Sitten früherer Jahrhunderte, und bei Gott, wir wollen einmal vergleichen. Lest! und geht nur den Krebsgang, das heißt: die letzten Kapitel nehmt zuerst."

„Wie Ew. Gnaden befehlen."

„Und der Wohlthäter des Menschengeschlechts las drei Kapitel, deren Inhalt ich summarisch angeben werde; sagte der Chevalier.

„Mathilde von Boulogne, die im zwölften Jahrhundert lebte, war von der Frömmigkeit der Nonnen auf dem Montmartre so erbaut, daß sie ihnen jährlich ein Geschenk machte, welches in fünftausend Häringen bestand. Zehn Jahre nach einander ging dasselbe richtig ein, dann aber blieb es aus. Bei der Nachforschung nach den Ursachen fand ich leicht, daß während jener zehn Jahre sich nur hochbejahrte Nonnen in Montmartre befunden hatten, mit Beginn des elften aber zwei Novizen in dasselbe gekommen waren, die nach Verlauf von zehn Monaten beide Mütter wurden."

„Per Dio!" rief der Kardinal mit funkelnden

Blicken;“ darin ist alles enthalten, was über klösterliche Enthaltsamkeit zu sagen ist. Die ganze Klosterweisheit beginnt mit dem Alter und dem Erlöschen der Leidenschaften ... aber lest weiter.“

„Seit dem elften Jahrhundert haben die Schwestern vom Montmartre niemals wieder die Häringe von Boulogne verdient. Die Sittlichkeit war in ihrem Ordenshaus beständig im Abnehmen. Während der Belagerung von Paris durch Heinrich den Vierten wurde dieses Kloster ein Serail, wo die Offiziere des Königs nahmen, was ihnen beliebte, und dagegen leider mehr zurück ließen, als man von ihnen wollte. Marie von Beauvilliers, kaum siebzehn Jahr alt, kam an den König selbst, dem sie sich unbedingt hingegeben zu haben scheint. Als er genöthigt war, sich bis nach Senlis zurückzuziehen, nahm er das Nönnchen hinter sich auf dem Sattel mit fort, bei welcher Gelegenheit ihre Beine nicht in der anständigsten Weise zu schauen waren.

„Die Dame hatte sich, wenn auch nicht um den Himmel, doch um ihren gekrönten Anbeter sehr verdient gemacht, und Gott mußte sich wohl oder übel in ihre erlangten Ansprüche schicken. Heinrich der Vierte machte sie zur Aebtissin desselben Klosters, in welches sie sich ihm ganz und gar hingegeben hatte. Als sie nach der Kampagne in das Kloster am Montmartre zurückkam, war dort alles in Verwirrung. Der Garten lag brach, die Mauern fielen überall ein; aus

dem Refektorium war ein Holzstall gemacht worden; das Kloster, die Schlafsäle, das Chor, alles war so zugänglich wie ein öffentlicher Spaziergang, und an die Wände der Zellen hatten die Soldaten wunderliche Heiligenbilder gemalt. Die Schwestern warteten den Gottesdienst ab, wenn sie nichts Dringenderes zu thun hatten. Von den Jüngeren arbeiteten einige, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, andere benutzten dazu ihre Reize. Selbst den Bejahrten hätte Mathilde von Boulogne keine Häringe mehr schicken können, denn sie machten die Vertrauten und Botschafterinnen der Jungen.

„Marie von Beauvilliers, unterstützt von den Wohlthaten ihres königlichen Liebhabers, der sich mitunter die Zinsen aus ihrem Bett holte; ließ den Garten frisch anlegen, die Mauern wieder aufbauen, die Zellen neu in Stand setzen und die obszönen Bilder an den Wänden verlöschen. Und nachdem alle Nonnen ihre Niederkunft abgewartet hatten, kehrten sie in die Abtei zurück, wo das Laster wenigstens im Verborgenen blühte.

„Der Schauplatz noch weit ärgerer Unordnung war im vierzehnten Jahrhundert die Abtei von Maubuisson, denn die Folgen davon waren blutig. Davon unterrichtet, daß ein zügelloser Wandel in diesem Kloster übersehen werde, zogen sich 1314 drei Prinzessinnen, angeblich aus frommen Absichten, dorthin zurück. Diese waren Margarethe von Burgund, Gat-

tin Ludwig des Zehnten, und ihre beiden Schwestern Johanna und Blanka.

„Bevor Margarethe uud Blanka nach Maubuisson kamen, scheinen Sie eine ehebrecherische Verbindung mit zwei Brüdern Gaultier und Philipp d'Aulnay, eingegangen zu haben. Ein Huissier Johannas und zugleich ihr Liebhaber, war Vermittler dieser dreifachen Intrigue. Die Zügellosigkeit, welcher sich die drei Paare in der Gemeinde hingaben, war so groß, daß sie der Verschwiegenheit der Klostermauern ungeachtet, zu den Ohren des Königs kamen, der so eben den Thron bestiegen hatte. Sein erstes Regierungsjahr erhielt dadurch ein blutiges Wahrzeichen, und das erste, was er seinem Volke einflößte, war Furcht, die er seinen Feinden nicht beizubringen vermochte.

„Ludwig X. ließ heimlich das Kloster von einer Kompagnie seiner Garden umstellen; diese drangen während der Nacht hinein, und fanden die Gebrüder d'Aulnay bei Margarethen und Blanka im Bett. Beide Edelleute wurden zuerst lebendig geschunden, dann von Pferden in die Ebene von Maubuission geschleppt, geköpft, bei den Armen aufgehangen, und zuletzt schmälig verstümmelt. Der Huissier, der nicht auf der That ertappt worden war, wurde nur gehangen.

„Gleichzeitig wurde ein Predigermönch verhaftet, welcher beschuldigt war, den Fürstinnen Mittel gegeben zu haben, der Schwangerschaft vorzubeugen. Er

wurde in Avignon unter entsetzlichen Martern hingerichtet, die ihm ein Geständniß entrissen, das wahr oder falsch, ihm doch den sichern Tod anstatt tausendfacher Qualen brachte.

„Margaretha und Blanka wurden in das Schloß Dourdan eingesperrt. Noch war des Königs Rache aber nicht befriedigt. Im Jahre darauf (1315) wurde die Königin durch von ihm abgeschickte Mörder mit einer Serviette erdrosselt. Indem sie ihren letzten Seufzer ausathmete, soll die erst fünf und zwanzig Jahre zählende Fürstin, ihren Gatten binnen Jahresfrist vor Gottes Thron beschieden haben, wie es der Großmeister der Tempelherren, Jacques Molay, mit dessen Vater, Philipp dem Schönen, gethan hatte. Die Laune des Schicksals ließ Beides in Erfüllung gehen. Ludwig starb 1316 in einem Alter mit Margarethen.

„Schon vorher war die Abtei Maubuisson der Schauplatz königlicher Galanterien gewesen. Blanka von Kastilien, ihre Stifterin, empfing in ihren Mauern den Grafen von Champagne, Thibauld den Vierten, der aber nicht ihr einziger Liebhaber war, was jene toleranten Historiker nicht übel vermerken mögen, welche diese Königin zum Tugendspiegel zu machen beliebten.

„In den uns näher liegenden Zeiten findet man fortwährend in der Geschichte dieses Klosters galante Abenteuer. In den Kriegen der Ligue quartierte sich eines Tages Heinrich der Vierte mit seinen Offizieren dort ein. Diese Krieger brauchten weder Feuer noch

Schwert, und nicht einmal Gewalt gegen die Nonnen, und doch ergaben sie sich früher auf Diskretion, als die Hauptstadt von Beauvoisin. Acht davon bekamen die neapolitanische Krankheit, und fünfe kamen gleichzeitig in die Wochen.

„Das folgende Beispiel konnte in Mazarins Manuskript nicht enthalten sein, sagte sich unterbrechend, Graviers. Louise, Maria, churfürstlich-pfälzische Prinzessin, war 1664 Aebtissin von Maubuisson. Dort, wie überall, rühmte sie sich ihrer galanten Heldenthaten, und schwur nur bei ihrem Bauche, der vierzehn Bastarde erzeugt hatte. Als Prinzessin hatte Marie aber freie Hand, und war besser daran, wie Angelika d'Estrées, die Schwester der schönen Maitresse des großen Heinrichs, die vorher in ein abgelegenes Kloster wegen ihres zügellosen Lebens eingesperrt worden war. — Werfen wir jedoch die Blicke wieder in die Handschrift, vermittelst der sich Vincenz von Paula, nach des Kardinals Befehl, in retrograder Ordnung mit der Unenthaltsamkeit der Religiösen vorgangener Zeiten bekannt machte. Das letzte, was er darin las, betraf das Kloster Argenteuil, und rührte aus dem Jahre 1129 her. Hier ist das Resüme davon.

„Bei einem in diesem Jahre gehaltenen Konzilium, schrie man über die schamlosen Sitten, welche in einem Nonnenkloster Namens Argenteuil herrschten. Die dasselbe bewohnenden Schwestern entehrten ihren Stand, und verursachten öffentlichen Skandal. Die

Aebtissin des Klosters war jene berühmte Heloise, deren Abenteuer für den armen Abälard ein so schmerzliches Ende nahmen. Die Nichte des Kanonikus Fulbert, nicht gebessert durch die Katastrophe ihres ersten Liebhabers, hielt sich in Argenteuil noch eine ganze Menge. Ihr Beispiel ahmten ihre Untergebenen nach, ließen die Welt sagen, was sie wollte, und verlachten das Urtheil, welches sie aus dem Kloster trieb, das von Benediktinern frisch besetzt wurde. Für die zärtliche Heloise wirkte Abälard den Titel Aebtissin Paraclet aus. Dieser in den Mönchsstand getretene Liebhaber kannte aber die Zahl seiner Nachfolger viel zu gut, um die glühende Nonne in freundlichem Andenken zu behalten, nnd soll sie seit ihrer Vertreibung von Argenteuil nicht mehr haben sehen wollen."

„Nun, Abbé," — hob der Kardinal an; — „habt Ihr nun eine Ansicht davon bekommen, wie der Teufel von jeher in den Nonnenklöstern sich Anhänger geworben hat? Per Dio! das kleine Büchel hab' ich von guter Hand. Ich hab' es vom Kardinal, jenem großen Manne, den ich bei Weitem nicht im Ministerium zu ersetzen vermag. Richelieu hatte diese Notizen gesammelt, um darauf gestützt, eine Generalreform der Klöster bei Sr. Heiligkeit zu beantragen; dies große Genie ließ aber beim Anblick unheilbarer Schäden, die Sache von selbst auf sich beruhen."

„Weshalb unheilbar, gnädiger Herr? Es ist

Verzagtheit, ein Laster wegen seiner noch so großen Verbreitung für unausrottbar zu halten ...

„Zugegeben, mein Vater; wollt Ihr indessen die Tugend so fest gründen, daß sie nie straucheln kann, so muß sie immer und nach allen Seiten der Natur angemessen sein. Im andern Falle wird nicht die Tugend, sondern die Natur die Oberhand behalten, und dem Laster Thor und Thüre öffnen. Noch einmal, Abbé, das Klosterleben ist nur eine Eitelkeit, um der Welt Sand in die Augen zu streuen, so lange nicht die Jahre das Feuer der Jugend in Eis verwandelt haben. Dasselbe würd' ich zum Papste sagen, wenn er in seiner ganzen Herrlichkeit da vor mir säße. In den ältesten Zeiten der Klöster bestand ein großer Theil ihrer Bewohner aus Scharlatanen, und die Andern waren mehr Libertins, als Andächtige. Sagt, mein Vater, hat der Sohn Gottes in seinem heiligen Evangelium irgendwo gesprochen, man solle seines Gleichen fliehen, um ihm zu dienen? hat er gelehrt, ich freue mich der Opfer, welche einer Natur zuwiderlaufen, auf die mein Göttliches gegründet ist? Nichts davon hat er verlauten lassen, und die Gebete Aller sind ihm angenehm, die sich des Guten befleißigen.

„Bleiben wir also mit unsern Beschwerden daheim, mein lieber Abbé; die Klöster sind noch, was sie immer waren und stets sein werden. Fahren Sie fort, ehrwürdiger Diener des Herrn, die Leiden der

Menschheit zu lindern, das wird Gott immer wohlgefällig sein. Was die Nonnen in Lonchamps anlangt, so erbarmt sich der Herr ihrer galanten Streiche, und wir wollen nicht härter sein wie er, sondern für die armen Kinder beten. .. Leben Sie wohl, Abbé; die Königin erwartet mich um neun Uhr im Konseil."

„Der tugendsame Vincenz, der in den Abschiedsworten des Kardinals dessen milde Denkungsart hätte lesen können, stand ohne Antwort auf, verbeugte sich tief und ging, leise vor sich hinmurmelnd: „die Zeit der Enthaltsamkeit ist für Frankreich noch nicht gekommen."

Das war es, was die Herzogin von Burgogne folgenden Tages, auf den Knieen Sr. Majestät sizzend, dem König vorlas, den die außerordentliche Beweglichkeit ihres Körpers etwas lästig wurde.

„Wahrhaftig!" sagte Ludwig der Vierzehnte; „ich sehe, daß der Herr Kardinal nicht viel auf das Gelübde der Keuschheit hält!"

„Die letzte Bemerkung unsers rapportirenden Paares sagt sehr deutlich, warum;" setzte die schlaue Prinzessin hinzu und probirte ein Tanzpas.

„Still mein Kind; Mazarin war ein großer Minister, und meine Mutter eine große Königin. .. Es will uns nicht gut anstehen, so tief unter ihre Vorhänge zu schauen. Es war, mag man sagen was man will, eine große Gnade der Vorsehung, daß

unsere königliche Person sich eines Tages unter ihrer Decke befand.

Dreißigste Nacht.

Das Leben eines Finanzpächters.

Sein Geschick zwingen wollen, ist Etwas, wovon man zuletzt immer in den Nacken geschlagen wird; sagte der Chevalier Gravier, der mit seiner Freundin vor dem Chatelet stand, wo bei Fackelschein eine Ausstellung am Pranger Statt fand. „Der dort an den Pfahl geschlossene Mensch" fuhr der amtliche Spion fort; „ist jener Johann Baptiste Lorieul, der Knecht eines Dorfpfarrers, dann Lakai, Schreinerlehrling, Commis beim Salzamte, und ein großer Parteigänger war."

„Wär er bei den Kühen des Pfarrers geblieben, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er nicht auf zehn Jahre zu den Galeeren verurtheilt worden wäre. Was ist es doch für eine klägliche Sache um den Schein? Man kann geschätzt werden in dem Stande, wo man geboren worden, und verändert man ihn, wird der unbedeutendste Fehler zum Laster, der kleinste Fehltritt ein Verbrechen. Beweise dafür giebt es die Menge; wir dürfen nur rückwärts sehen."

„Der unglückliche, vom englischen Throne gestürzte Jacob der Zwtite, wollte sich 1690 mit Glanz

dankbar gegen den Dûc de Lauzûn bezeigen, der die Königin nach Saint-Germain gebracht hatte, und ertheilte ihm mitten im Chor von Notre-Dame den Hosenbandorden. Die Folge davon war, daß die Höflinge hämisch darüber lachten, die Damen sich hinter ihre Fächer steckten, und am Pont-Neuf gesungen wurde, der Herzog möge wohl andere Bänder gesehen haben, wie das des dankbaren Gemahles."

„Herr de Harlay, der 1695 als Erzbischoff von Paris starb, war wie zum Dragonerhauptmann geschaffen; er ging aber unter die Priester und ward Bischoff. Was geschah? Alle Welt sah in ihm nur den verfehlten Dragoner; Jedermann erzählte sich von seinen Galanterieen, und Niemand that den Mund auf, um seine apostolischen Tugenden zu rühmen, wenn er deren besaß. Seine verliebte Korrespondenz mit der Marschallin von Clairambault ward beinahe an die Straßenecken angeschlagen; in seiner Garderobe wurden Sachen, mit dem Namenszuge der Frau Präsidentin De Bretenvilliers gefunden, und ein gewissenhafter Forscher hat im erzbischöfflichen Palaste eine ganze Sammlung kleiner Schuhe entdeckt, welche von einer Tänzerin Namens Granville herrühren, und zu den Reliquien gehörten, welchen Sr. Gnaden fanatische Ehrfurcht bezeigte, wie der Prinz im Märchen dem Pantoffel Aschenbrödels. Zuletzt gab noch die witzige und spitzige Frau von Sevigné heraus, daß es

nur Zweierlei wäre, was eine Lobrede auf den Herrn Bischoff erschwere; nämlich sein Leben und sein Tod."

Im Jahre 1698 kam es der Frau Maintenon in den Kopf, sich als Spenderin des heiligen Geistordens zeigen zu wollen; sie verschaffte ihn also den Herren von Montchevreuil und Villarceux. „O! o!" sagten die Leute; die nichts von den Verdiensten dieser Herren, es sei denn die sie sich um Bett und Tafel erworben, kannten, und als sie sich ein wenig besonnen hatten, brachten sie richtig heraus, daß die beiden neuen Ritter Anbeter der Wittwe Scarron gewesen wären, die begünstigten Gäste in dem beschränkten, aber an Erinnerungen reichen Zimmerchen, das die Halbkönigin noch an der Ecke von Sankt Eustachius in der Miethe hat. Dame Franziska lebt manchmal mitten in ihrer Größe von Erinnerungen, wie der Ochse von dem Heu, das er widerkaut.

„Soll das auch in unsre Rapporte kommen, der morgen früh nach Versailles geht?" fragte die Baronin dazwischen.

„Freilich, Fulvia; die Herzogin von Burgund hat uns ja besonders empfohlen, ihrer Tante, der Dame Franziska nichts zu schenken. Sie will es über sich nehmen, dergleichen Pillen für den König zu vergolden. Vergessen Sie nicht, sagte sie mir heimlich, daß in Rom immer noch unterhandelt wird, um es zur wirklichen Königin zu bringen, und die

Prinzen die ganze Vergangenheit gegen diese dehmüthigende Zukunft aufbieten müssen."

„Wie viel lieber" fuhr der Greis fort; „ist mir die Offenheit der liebenswürdigen Ninon, die Gott selig haben möge! Ihr Leben lang gab sie sich für ein lockeres Wesen. Nach ihrem Tode fand man in ihren Papieren einige großartige Gedanken und Weisheitsregeln, und mit einem Male proklamirte sie das Publikum, immer bereit zu geben, was man nicht von ihm fordert; als eine Philosophie."

„Noch ein Beispiel, wozu die Demuth gut ist liefert ein Prinz von Dänemark, der, nachdem seine Gemahlin Anna Stuart auf den englischen Thron gelangt war, ihr zuerst als Unterthan huldigte, und sich die Gnade ausbat, der Erste sein zu dürfen, der ihr am Krönungstage die Füße küsse. Zwar erstaunten die Höflinge etwas über dergleichen Huldigungen von Seiten des Gemahls ihrer Herrscherin, und fragten sich; „wenn sie sich die Füße von ihrem Manne küssen läßt, was bekommen wir denn zu küssen?" Dieser Scherz war aber auch alles, was der Prinz über sich ergehen lassen mußte, denn die dem Evangelio getreue Anna, that nach dem Gesetze, das die erhöht wissen will, die sich selbst erniedrigen, und ließ ihrem Gemahl so vielen Theil an den königlichen Ehren nehmen, als die Landesgesetze es erlaubten. Hätte der Prinz König scheinen wollen, würde man ihn erinnert

haben, daß er nur Mensch sei; da er sich zum Diener machte, ließ man ihn den Thron theilen.“

„Gepeinigt von der Manier zu scheinen und zu glänzen“ fuhr der Chevalier fort; „trug Lorieul, auf den ich jetzt zurückkomme, und den wir da vor uns sehn; als Schreinergesell einen Degen, und als Commis Tressen auf seinem Kleide. Der Tropf nahm sich nicht übel damit aus. Eine Köchin, die sich mit Schwenzelpfennigen einige Tausend Livres zusammengescharrt hatte, verliebte sich in ihn und gab ihm gleichzetig ihre Reize und ihre Thaler Preiß. Lorieul spekulirte mit dem Letzteren, und gab sich viel Mühe mit den ersten. Er hatte Glück in den Geschäften, besaß aber erst ein geringes Vermögen, als er sich plötzlich Herr von Lanoue nennen ließ, seine Maitresse aus der Küche nahm, und, man weiß heute noch nicht, mit welchen Mitteln, sich in einem sehr schönen Hause einrichtete.“

„Dem Prunke schenkt man Vertrauen, ein weitverbreiteter Irrthum. Lanoue sah, daß er viel wagen konnte, wagte und gewann. Eine ungeheure Lieferung für die Armee ward ihm übertragen, und von ihm mit Gewandheit ausgeführt. Sonach war sein Kredit als Finanzpachter fest gegründet. Ganz nach Belieben konnte nunmehr dieser Mensch das Wasser des Paktoles trüben, auf den er einherschiffte, und daraus Schätze fischen, so viel er wollte.“

„Unser Finanzmann wollte auch vor allen Dingen

genießen. Höre einmal folgende Verse, liebe Fulvie, die ich im Gedächtniß behalten habe; sie werden Dir einen richtigen Begriff von dem Luxus geben, welchen Lanoue sowohl im Schlosse Taverny, das er sich gekauft, wie in seinem prächtigen Hotel in Paris, zur Schau stellte.“

.... Sechs Monat nur und Taverny
Verdunkelt Liancourt, Sceaux, Dampierre, Berny.
Aus Gaymonts Magazin von Pracht nnd Luxus Stücken,
Nimmt allen Vorrath er, um Stadt und Land zu schmücken.
Hier giebt es Spiegel und dort prächtige Trumeaux,
Voll seine Säle sind der herrlichsten Tableaux.
Die Frankreich und Italien hervorgebracht.
Für Fürsten, große Herrn von Schätzen und von Macht.
Er hat, o Eitelkeit! wie für die Nacht und Tag,
Ein winterlich und auch ein sommerlich Gemach.
Sein Weib ein Küchenschimmel hält sich Diener mehr
Und schönere als sie gehabt die Lesdiguere..
Nichts ist schön, zu fein und köstiglich um ihnen
Zum Schlafrock oder auch zum Altagskind zu dienen.
In herrlicher Karosse fährt die Exservante
Jetzt an den Hof und thut wie eine gnäd'ge Tante.
Sie funkelt von Rubin und Gold und Edelstein,
Daß sich des dummen Volkes neugierge Blicke freun...

„Wirklich benutzte Lanoue die Einfalt des Volkes, das sich in Masse an seine Bank drängte, um seine Sparpfennige dort niederzulegen. Es erhielt seine acht Procent Zinsen; bei Andern gab man nur vier, und höchstens fünf.“

„Schneller noch, als es sich sammelte, floß das

Gold dem Ehepaare wieder aus dem Beutel. Madame zu alt und häßlich um ausgezeichnete Anbeter zu haben, vermehrte alle Tage die Zahl ihrer Lakaien, und wo ihr Gemahl einen vierschrödigen Bengel laufen sah, schickte er ihn ihr zu, hoffend, so viele Opferthiere würden ihn endlich vor den Anfällen der bejahrten Bachantin sichern."

„Seinerseits hatte sich Lanoue nach und nach alle Opernsängerinnen und Tänzerinnen zugelegt, die mit ihren Reizen Wucher trieben. Die Komödie française trug zu seinen Vergnügungen bei, und mehrere Edeldamen desgleichen. Du weißt ja, Fulvie, daß sich jetzt illustre Reize feil bieten. Eine Episode der Galanterien des Finanzpächters überbietet aber zur Schande eines Edelmannes, dessen Namen in Valbert einem Anagram, enthalten ist; überbietet — sage ich — Alles."

„Ich störe Sie doch nicht, mein Lieber de Lanoue?" hob derselbe an mit flötender Stimme, indem er eines Morgens zu dem Geldmann eintrat, den er die Feder in der Hand, vor seinem prächtigen Bureau fand."

„Nicht im Mindesten, lieber Baron;" versetzte jener, die Vertraulichkeit des Besuchs sogleich mit Unverschämtheit erwiedernd: „Ich war nur über einigen Kleinigkeiten, einer Liefrung von ungefähr zwölf Millionen für unsre Armee in Teutschland. Die Marschälle Tallard und Marsin warten darauf, um Marl-

borough zu schlagen. Sie wissen recht gut, daß Villars mit der vortrefflichen Munition, welche er diesen Herbst von mir erhielt, die elenden Camisarden in den Cevennen tüchtig bürstete. Vendame, der jetzt in Italien gegen den Prinzen Eugen steht, kann es leicht nach Ausgang des Feldzugs bereuen müssen, keine Kugeln von mir gehabt zu haben. Ich bringe den königlichen Lorbeeren in der That Glück."

„Wer zweifelte daran mein Freund! aber, wird es nicht bald Markis heißen? für einen Mann von Ihrem Verdienste ist das kleine De zu kurz."

„Das wurde mir schon neulich im Seil de Beruf gesagt. Sr. Maj. soll beim großen Lever davon gesprochen haben. Doch, das findet sich und hat keine Eile. Jetzt geht mir etwas Anderes im Kopfe herum.."

„Und was? vielleicht der Bankerott eines Ihrer Korrespondenten?"

„O liebster Baron! können Sie glauben, daß mir darum ein Haar weh thäte! Und wenn alle meine Korrespondenten mit einem Male zum Teufel gingen, würde mich das doch nicht im Geringsten geniren. Es handelt sich um etwas ganz Anderes; ich bin verliebt, werthester; verliebt bis über die Ohren."

„Bah! was man so verliebt nennt. Hätt' ich gewußt, daß Sie den Leidenschaften zugänglich sind.."

„Was denn, Lieber?"

„Es fiel mir Etwas ein."

„Reden Sie Valbert; Ihre Einfälle gefallen mir;

Sie wissen ja, ich fand es sehr lustig, daß Sie tausend Louisd'ors von mir borgten, um jenen irländischen Baron zu ruiniren, der in Marly mit so viel Glück spielte. Freilich wurden Sie ruinirt. . . .“

„Sobald man Ihnen die zwölf Millionen für ihre Liefrung bezahlt haben wird, werd ich mir Revanche von Ihnen ausbitten. Nicht wahr, es fällt von dem Handel für mich Etwas ab? . . Doch auf Ihre Liebe zu kommen; wen lieben Sie denn, Markis?“

„Noch nicht Markis, Baron.“

„Da haben Sie gleich die Macht des Verdienstes; ich verspreche mich hundert Mal in einem Athem.“

„Ich liebe . .“ sagte Lanoue, dem niedrigen Schmeichler näher tretend; „ich liebe einen Engel, die bezaubernde Toinette Loyson.“

„Pfui! schämen Sie sich denn nicht? da wären Sie ja der Nebenbuhler von gesammten Hause des Königs. Voriges Jahr schon war die Loyson für zwei Pistolen feil.“

„Ah! an den verliebten Börsen sinken sonach die Aktien sehr schnell. Ich bot ihr zehn Tausend Thaler, und die Närrin zierte sich noch. Gott verzeih mir's, sie schwatzte von ihrer Ehre, und wollte nur um zwanzig Tausend Thaler mein werden.“

„Ich hoffe, Sie werden nicht eingeschlagen haben. Ich schaffe Ihnen um funfzig Prozent wohlfeiler eine Edeldame.“

„Eine hübsche, Baron?"

„Hundert Mal hübscher wie die vom Kopfe bis zu den Füßen geschmückte Toisson, deren Reize von zusammenziehenden Mitteln schon halb ruinirt sind."

„Eine adelige Dame sagen Sie; ihr Name?"

„Kann uns hier auch Niemand hören?"

„Keine Seele."

„Wohlan.." erklärte Valbert mit leiser Stimme; „diese Schönheit ist meine Gattin."

„Wie, Ihre Gattin?.. unmöglich Baron."

„Was sind Sie noch für ein Neuling in der galanten Welt, mein lieber Lanoue? Unsere vornehmsten Schönen haben ihre Liebhaber; es wird das gewissermaßen gleich bei der Heirath ausgemacht, ja es soll sogar in Ehekontrakten verklausulirt worden sein. In den reichen Familien treibt man die Galanterie umsonst und des Vergnügens wegen; gewiß eine reizende Erfindung. Nachgeborne, wie ich, müssen die Sachen anders einrichten. Hahnrei bleibt am Ende Hahnrei, und meine Frau hat zu gut eingesehn, daß in einer beschränkten Haushaltung Alles produktiv sein muß, ihre Gunstbezeigungen eingenommen. Ein östreichischer Graf war der Erste, welcher sich auf unsre offene Liste schrieb. Ich trat als Vermittler auf, und die Sache ist zu allgemeiner Zufriedenheit abgemacht. Meine Frau genoß die Freuden der Liebe allein, und den Geldgewinn theilten wir. Unsere Ehe war ein irdisches Paradies. Der noble Deutsche erhielt Nach-

folger, wie viele, weiß ich nicht genau. Dermalen hat ein Bischoff seine Stelle eingenommen. Sr. Gnaden stehen aber im Geruche des Jansenismus, und fangen an, ihren Kredit bei Hofe zu verlieren. Der Pater Lachaise hat ihn neulich in der Kapelle über die Achsel angesehn, und wir sind im Begriffe, mit dem Prälaten zu brechen. Die Gelegenheit ist also da, und ich offrire sie Ihnen, lieber Lanoue. Sie müssen sich indessen rasch bestimmen, denn ein Prior von den Benediktinern läuft uns bald das Haus ein, und Sie wissen, der heilige Benedikt vergoldet seine Schüler sehr gut. Dreißig Tausend Livers, morgen früh, bei einem Frühstücke zu dreien mit der Baronin bezahlt, und nach dem Champagner geh' ich allein spazieren."

„Topp, Baron, da Sie **en gros** auf das Verlieben spekuliren, nehm' ich Ihren Antrag an. Die Baronin ist einer der besten Bissen, die ich kenne.

„Und in der Hauptsache . . nun, Sie werden sehn."

„Also morgen erwart' ich Sie beim Frühstück."

„Valbert und seine Frau stellten sich pünktlich ein, und Letztere hatte sich zum Auftreten eine hübsche, natürlich anzuschauende Verlegenheit einstudirt. Halb Kokette, halb Unschuld, behauptete sie mit reizender Gewandheit während des Mahles auf der Grenze zwischen Zurückhaltung und Hingebung. Lanoue, der halb heimlich die dreißigtausend Livers bezahlt hatte,

war so eilig, daß er einmal über das Andere bemerkte, es sei herrliches Wetter, und auf den Spaziergängen werde man heut eine gewählte Gesellschaft finden."

„Sie können Recht haben," versetzte endlich Valbert, nachdem alle Flaschen geleert waren; „ich werde ein bischen hinsehn. Lieber Lanoue, ich will Ihren Wagen nehmen."

„Und ich Deine Frau" versetzte der Finanzpächter im Weinrausche, als der schamlose Ehemann das Zimmer verlassen hatte.

„Vielleicht war Valbert der einzige Edelmann, welcher dem Finanzpachter Lanoue seine Frau verkaufte, allein hundert andere verloren um Gold und Feste ihre Ehre an ihm. Dieser Blutigel hatte in der Stadt wie auf seinen Gütern immer einen Hof um sich. In der Küche wurde er beim Magnificat eingeräuchert, wie ein großer Herr; die Schweizer machten ihm Platz, indem sie mit ihren Hellebarden auf den Boden stießen, und der Pfarrer verneigte sich, wenn er an seinem Kirchenstuhle vorrüber ging."

„Auch die ehemalige Köchin theilte den Triumph ihres Mannes, so gewaltigen Einfluß übt der Schein aus, und was noch mehr ist, zwei oder drei nachgeborne Edelleute aus Gascogen, machten sich in Augenblicken großer Verlegenheit sogar an ihre Reize."

„Bald wurde es indessen überdrüssig, ihre Gaben in einen bodenlosen Grund zu werfen. Lanoue's Verschwendung schadete seinem Kredite, und man weigerte

sich, seine Wechsel als Zahlung für Kriegsbedürfnisse anzunehmen, die er von verschiedenen Lieferanten bezog. Er mußte sein schönes Taverny verkaufen, um die der Armee in Deutschland gemachten Lieferungen zu bezahlen."

„Dieser Anfang von Mißkredit öffnete plötzlich allen denen die Augen, die ihm ihre Ersparnisse anvertraut hatten. Sie drängten sich jetzt eben so sehr, ihr Geld zurück zu nehmen, als sie vorher geeilt hatten, es ihm hinzutragen. Seine Kasse war aber leer. Anstatt der Goldstücke gab er also einstweilen goldne Worte, um vier oder fünf Tage zu gewinnen, die zur Vorbereitung seiner Flucht nöthig waren, und verschwand dann plötzlich. Man verfolgte ihn auf der Stelle, vielleicht wär er aber doch den Nachsetzenden entwischt, hätte er sich nicht in einem Wirthshause an der Straße nach Calais mit seiner Frau entzweit. Ihrer Reichthümer beraubt, nahmen die beiden Leute auch ihr früheres, ihnen natürliches Benehmen wieder an, und schimpften und schlugen sich zuletzt nach Herzenslust. Madame, die am schlimmsten dabei wegkam, blutete aus mehreren Wunden, und brüllte wie ein Löwe."

„Dieser Skandal rief den Wirth und die Wache herbei; man trennte die Kämpfenden, die sich auf dem Fußboden herumwälzten. Nachdem man sich von dem gerechten Entsetzen erholt hatte, welches der Anblick des verstörten Weibsbildes erregte, zog der Bri-

gadier ein Signalement aus der Tasche, erkannte den Flüchtling und verhaftete ihn sammt seiner Gegnerin."

„Da Lanoue's Frau bei dem sofort angestellten Prozesse nicht mit in's Spiel kam, wurde sie nach neunmonatlicher Haft auf freien Fuß gesetzt, und band in philosophischer Ruhe die Küchenschürze wieder vor. Nicht so gut ging es dem kühnen Finanzpächter."

„Die Untersuchung gegen ihn brachte einige Fälschungen an den Tag, was seine Lage verschlimmerte und er ward endlich verurtheilt, drei Tage nach einander am Pranger ausgestellt zu werden, einen Zettel mit der Aufschrift „Fälscher und muthwilliger Bankerotirer" um den Hals; ferner zu zehnjähriger Galeerenstrafe und Gefängniß, bis er seine Gläubiger bezahlt habe. Das hieß so viel, wie Einsperrung auf Lebenszeit."

„Du siehst hier den Anfang der Exekution;" bemerkte Graviers gegen seine Fulvie."

Kaum hatte der Chevalier ausgesprochen, als eine Szene erfolgte, welche dem Treiben des ausgestellten Schelmes völlig angemessen war. Den Tag über hatte die neugierige Menge sich am Fuße des Prangers ruhig verhalten, und mit dumpfen Staunen diesen Schlußakt einer mit Glanz und Ehren gespielten Komödie angeschaut, denn Lanoue hatte das Sankt Michael Ordenskreuz erhalten. Mit dem Abend änderte sich das. Die Feierabendstunde brachte eine Un-

zahl von Gläubigern des Verbrechers zur Stelle, die nicht Leute darnach waren, sich mit dem Urtheilsspruche eines Gerichtshofes zufrieden zu geben. Sie wollen selbst mitsprechen, und Theil an der Ausführung des Urtheils haben. Wuth im Herzen, die Taschen mit Munition gefüllt, kamen sie mit den feindseligsten Grundsätzen herbei.

„Platz, Platz! rief ein ehemaliger Lakai, aus dem ein Lumpensammler geworden war, indem er sich mit den Ellenbogen durch die dichte Menge arbeitete. „Der Bettelsack da hat mir zweihundert ehrlich verdiente Thaler gemaußt..." und piff, paff, zerplatzten zwei faule Aepfel auf Lanoue's Angesicht."

„Weg da, damit ich dem vermaledeiten Schurken zu Leibe kann!" heulte ein Weib von etwa dreißig Jahren, deren von langer Herabwürdigung verzerrte Züge, noch Spuren ehemaliger Schönheit sehen ließen. „Ich hatte mir zwölf hundert Livers auf Kosten meines Leibes verdient, und sie dem Spitzbuben hingetragen, um sie einem Hund von Kerle aus den Zähnen zu reißen, der mich ausbeutelte. Da hab' ich mich aber erst gut gebettet. Warte Halunke! hättest Du meine zwei Fäuste zu Halsbändern, so wärst Du bald erdrosselt. Da, verzehre das auf meine Gesundheit..." kreischte die Megäre, und warf ihm faule Eier ins Gesicht, das sogleich mit einer gelben Brühe bedeckt war; „Du hast für mein Geld

gute Bissen genug verzehrt!" Die Menge klatschte Beifall.

„Aus dem Wege, Gringalet," schrie eine Häringshändlerin, die mit faulen Fischen herbeieilte, einer Konkurrendin zu; „erst muß er von meiner Waare kosten. Wenn Du, wie ich, funfzig Pistolen an den Galgenvogel verloren hast, kommt die Reihe auch an Dich."

„Ei seh' einer doch die alte Stockfischschnauze!" versetze der angeredete Bursche; „andern Leuten's Geld ist auch nicht von Blech. Mich armen Schuhputzer kostet der Kerl funfzig Thaler. Fort, oder ich will Dich und Deine faulen Fische fenstern..."

„Das wollen wir 'mal sehn; denke Dir, 's wäre Fastnacht..."

Damit nahm die Fischhändlerin eine Makrele beim Kopfe, die man zwanzig Schritte weit roch, und schlug sie ihrem Gegner ein Paarmal um die Nase, daß er eiligst das Weite suchte. Bald war er aber wieder da, packte die Alte beim grauen Schopfe, und würde sie ohne Dazwischenkunft der Umstehenden geohrfeigt haben. Von nun an schien eine freiwillige Uebereinkunft des Pöbels Statt zu finden, vermöge der jeder beeinträchtigte Gläubiger sich dem Uebelthäter nahen, und ihm die mitgebrachte Munition ins Gesicht werfen konnte. Von allen Seiten regnete es jetzt auf den unglücklichen Finanzpächter faule Aepfel und Birnen, verdorbene Eier, faule Käse und Fische, und

Koth aller Art. Manche seiner Feinde wählten noch festere Körper zu Boten ihrer Rache. Rüben, und sogar Steine wurden dem Sünder an den Kopf geschleudert und sein Blut mischte sich mit den abschrekkenden Spuren, welche der Volkszorn darauf zurückgelassen hatte.

Während einer halben Stunde war es rein unmöglich, diesem rächenden Hagelwetter Einhalt zu thun, das aus einer Wolke von mindestens zehntausend Menschen kam. Als Lanoue endlich ohnmächtig wurde, legte sich die allgemeine Wuth, und Mitleid trat an ihre Stelle.

„O Freund, welche schreckliche Warnung für Betrüger und Schelme!“ sagte Fulvie; „das muß Spitzbuben jeder Klasse bewegen, in sich zu gehn.“

Der Chevaliers antwortete nichts, sondern packte einen sehr gut gekleideten Mann beim Kragen; — er hatte ihm die Uhr aus der Tasche gezogen.

Ein und dreißigste Nacht.

Die Bett-Gastfreundschaft.

„Eines Abends, es war Anno 1617, wurde die Zugbrücke des Louvre um zehn Uhr herabgelassen, und ein Herr, dem in einiger Entfernung zwei Offiziers und zwei Diener mit Fackeln folgten, verließ die königliche Residenz. Die kleine Gesellschaft wendete sich

über den Pont-Neuf in die Vorstadt Saint-Germain.

Der junge Edelmann, wohlgebaut und reich gekleidet, welcher vorausging, blieb plötzlich vor einem Hotel stehn, an dem Spuren großer Zerstörung sichtbar waren. Alle Fenster waren zerbrochen, und die geschwärzte Einfassung derselben sprach von einem begonnenen Brande im Innern des Gebäudes. Ueber den offen stehenden Hof jagte der Wind zerrissene Papiere, Bänder, Fetzen reicher Stoffe; Trümmer goldfarbiger Möbeln lagen darin umher. Todenstille herrschte in den verlassenen, öden Räumen.

„Das ist das Hotel d'Ancre," sagte einer der Begleiter zu dem jungen Manne, der tief aufseufzte, und mit raschen Schritten weiter eilte. An die Rue de Basy gekommen, blieb er von Neuem stehn und äußerte gegen seine Gefährten, in trüben Tone: „sieht der Boden nicht schwarz hier, als hätt' er einen Scheiterhaufen getragen?"

„Nein nein," versetzte dieselbe Stimme, welche vorhin vor dem Hause Concini's gesprochen hatte; „nicht an dieser Stelle verbrannten sie Galigai..."

„Der junge Mann aus dem Louvre bebte, eilte noch schneller von dannen, und hielt er vor dem Hotel de Laynes seine Schritte an, vor dem wir uns jetzt befinden."

So ließ sich die schöne Fulvie in einer der Nächte vernehmen, welche die Herzogin von Burgund der

Liebe des mit Gewalt zu Beobachtern gemachten Paares raubte.

„Der Kavalier aus dem Louvre war Ludwig der Dreizehnte, etwa siebzehn Jahr alt, und der, den er zu so später Stunde besuchte, war Karl d'Albert, Connetable De Luynes, sein Favorit, welcher unlängst sich mit Mademoiselle Rohan vermählt hatte, die für die geistreichste und schönste Frau ihrer Zeit galt."

„Wenn Personen, welche große Verbrechen begingen oder begehen ließen, sich vor den Vorwürfen ihres Gewissens zu retten suchen, finden sich strenge Richter, welche sie von Neuem vor das entsetzliche Tribunal fordern. Der Offizier, welcher die düstern Antworten ertheilte, ehemals vom Marschal D'Ancre begünstigt, hatte den König absichtlich vor dessen zerstörten Hotel vorbeigeführt, was eigentlich gar nicht am Wege lag, um dem Könige Gewissensbisse zu machen. Der Erfolg war mehr wie erwünscht. Eine trübe Beklommenheit hatte sich Sr. Majestät bemächtigt, und Niemand war minder geeignet, sie zu verscheuchen, wie der Connetable, der eifrig zur Ermordung des unglücklichen Concini beigetragen hatte, dessen großes Vermögen vielleicht sein einziges Vergehen war. Das Folgende liefert wenigstens den Beweiß, daß dieses Vermögen selbst einigen von denen lästig war, welche ihm ihr Glück verdankten."

„Armand Duplessis, simpler Bischoff von Luçon, war durch Concini in's Konseil gekommen, und ihm

auch noch wegen anderer Gründe verpflichtet, was er sogar mit einer gewissen Offenherzigkeit anerkannte. Dieser Prälat wußte vier und zwanzig Stunden vorher, daß Vitry Befehl zu dem bübischen Morde erhalten hatte. Am Abend vorher noch benachrichtigte ein würdiger Geistlicher, der Koadjutor von Lucon, Sr. Gnaden, daß sein Wohlthäter im Louvre selbst umgebracht werden sollte. Duplestis unterließ dessen ungeachtet jeden Schritt bei der Königin, wodurch der Mordstrahl angewendet werden konnte, und beobachtete das tiefste Schweigen. Der menschenfreundliche Priester überschickte um Mitternacht dem Bischoffe noch eine Botschaft, die derselbe ruhig unter das Kopfkissen legte, und bei sich dachte, wir wollen uns die Sache beschlafen. Seine Entschließung ist nie bekannt geworden, auch war sie überflüssig. Um acht Uhr früh kämpfte Concini unter den Thoren des Louvre mit dem Tode. Ludwig der Dreizehnte, der weder vorher noch nachher zu regieren verstand; sagte mit entsetzlicher Kälte: nun bin ich König."

„Ludwig kam also mit betrübter Seele beim Connetable an; er war leicht zu verstimmen. Der König wollte nur bei seinem Lieblinge schlafen, eine dazumal von Männern die einander sehr zugethan waren, häufig beobachtete Sitte. Nichts war gewöhnlicher, als einem vertrauten Freunde einen Platz im eigenen Bett anzubieten, oder denselben zu fordern, bloß um das Vergnügen zu genießen, an seiner Seite

zu ruhn. Das Sonderbarste dabei in unsern Augen war, daß die Reinheit der ehelichen Verhältnisse sich im Mindesten nicht an die Annährung eines Dritten stieß. Die Frau behielt bei der Ausübung dieser seltsamen Gastfreundschaft ihren Platz im Ehebett, versteht sich an der Seite ihres Mannes."

„Vor seiner Vermählung fand sich D'Albert ungemein geehrt, wenn der junge Souverain bei ihm übernachtete. Seitdem aber eine fast himmlische Schönheit seine Nächte kurz und kostbar machte, war ihn am königlichen Beilager wenig gelegen. Natürlich ließ sich De Luynes davon nichts merken, und empfing nach wie vor den König auf die schmeichelhafteste Weise."

„Gleichwohl muß hier noch in Betracht kommen, daß der Gemahl Anna's von Oestreich, so schön und verlassen, damals in die Herzogin von De Luynes verliebt war. Was noch mehr ist, er hatte ihrem Gemahl seine Leidenschaft gestanden, und dieser war deshalb völlig unbesorgt. „Er wußte," sagte ein gleichzeitiger Schriftsteller; daß des Königs Liebe rein geistig war, und nur jungfräuliche Genüsse kannte." Indessen muß bemerkt werden, daß organische Fehler ihn so gefühllos für Sinnenreiz der Art machten, und es dem Geschichtschreibern sehr verdacht werden muß, Ludwig den Dreizehnten eine Krankheit als Tugend anrechnen."

„Der König war schon seit zwei Jahren ver-

mählt, ohne daß in seinem dunkeln, schwärmerischen Augen ein Funke von Verlangen einer Königin gegenüber geglänzt hätte, die sechszehn oder siebzehn Jahr alt war, und für die tausend Herzen schlugen. Die Urtheile über Letztere waren übrigens verschieden. Es gab Leute, welche die Infantin laut beklagten, und bei Allem was heilig ist schwuren, sie sei noch unberührt. Andere gratulirten ihr zu der glänzenden Rache, welche sie für die erlittene Verschmähung genommen, und hatten schon eine hübsche Reihe Namen auf der Liste.

„Mag es nun mit dem Märtyrerthume Anna's, und mit den Entschädigungen, die sie sich verschaffen konnte, beschlagen sein, wie es will, der Connetable sah unbesorgt den König kommen, um bei ihm, oder vielmehr bei dem jungen Paare zu schlafen. Sein Vertrauen auf des Königs Unempfindlichkeit in dieser Hinsicht war so groß, daß er sich vornahm, noch mehr zu thun, als die Sitte mit sich brachte. Auf diese Art hoffte er sich vor künftigen Besuchen sicher zu stellen."

„O, Sire! wie sehr weiß ich die Ehre zu schätzen, Euch so spät noch bei uns zu sehn;" sagte der Connetable mit verstellter freundlicher Offenheit; „es kann für mich und meine Frau keine größere Wonne geben, wie die Person unsers theuren Souverains und Herrn zwischen uns zu wissen."

„Zwischen Euch!" fragte erröthend der verschämte Monarch: „o nein, Könnetable, das dulden wir nicht.

Wir wollen an Eurer Seite ruhn, mein lieber Herzog....“

„Bei unsrer lieben Frau! wenn ich das zugäbe, mein gnädigster Gebieter, so würd ich sehr gegen den Respekt und das heilige Vertrauen verstoßen, das Marie und ich Ew. Majestät schuldig sind.“

„Herr Herzog“ sagte die Herzogin mit ein wenig boshaften Lächeln; wir dürfen den Willen Sr. Majestät nicht beschränken. Ich bin überzeugt, daß die Bett-Gemeinschaft einer Frau dem König unangenehm und zuwider ist, und will mich deshalb in mein Privatzimmer begeben.“

„Bei meiner Seele!“ entgegnete Ludwig rasch; die Herzogin versteht sich übel auf die Regungen meines Herzens; der Connetable weiß, was ich von Ihren Reizen und Vollkommenheiten halte.“

„Dann, Sire,“ sagte künstlich verschämt Marie; „dann bitt' ich Ew. Majestät um die Gnade, mich entfernen zu dürfen. Nach Ihrer Sprache zu urtheilen, müßt' ich fürchten....“

„Nichts, Marie;“ unterbrach sie ihr Gemahl, der sich ihr beigesellte, um sich über des Königs Unvermögen unter dem Anscheine unbegränzten Zutrauens lustig zu machen; „mein Bett“ setzte er mit Feuer hinzu; „gehört Sr. Majestät, wie ganz Frankreich.“

„Ich werde mein Lager zwischen Euch nehmen;“ hob der Sohn Heinrich des Vierten würdevoll an,

der es nun für Ehrensache hielt; etwas anzunehmen, wobei er dem Ruhm großer Enthaltsamkeit bewähren könne.

„Beim Auskleiden ließ die Herzogin mit gewandter Ungeschicklichkeit, einen ihrer geheimen Reize nach dem andern bemerken, allein auf dem Antlitz des siebzehnjährigen Fürsten verrieth sich nicht die mindeste Bewegung; seine Blicke behielten völlig den gewöhnlichen Ausdruck. Zurückhaltender wie seine schöne Schlafgenossin, verbarg sich Ludwig hinter den rothdamastnen Vorhang, der in weiten Falten das Bett umgab, um sich seiner Beinkleider mit Hülfe des Herzogs zu entledigen. Als die Zeit zum Niederlegen kam, löschte der König vorher die Lampe aus, und placirten sich dann in die Mitte eines Bettes, das etwa sieben Fuß breit war, in dem man also nur bei gegenseitigen guten Willen sich zu nahe kommen konnte. Seine Majestät war aber der Mann darnach, an dergleichen zu allerletzt zu denken. Man sollte des Zeugnisses der Geschichte ungeachtet, versucht sein zu glauben, Ludwig der Dreizehnte sei eher die Frucht eines Zwistes zwischen Heinrich und Margarethe von Valois, als die des süßen Umganges desselben mit der Florentinerin Marie. Die Liebe erzeugt kein für Schönheit so unempfindliches Wesen.

„Die des Lichtes zu früh beraubten Eheleute, tappten nach dem Bette, welches sie respektvoll theilen sollten. Das Bettgestell ächzte an des Königs linker

Seite unter einer zauberischen Last von Reizen, und stoisch fühlte der Arme, wie das Bett neben ihn zusammensank.

„Das im Bett liegende Kleeblatt schlief indessen nicht auf der Stelle ein; man plauderte noch ein Weilchen. Die Herzogin, empfindlich von der Bemerkung, daß der König ängstlich vermied, auch nur an ihr Nachtgewand zu rühren, und die ihm außerdem nicht vergeben konnte, eine schöne Kastilierin zu vernachlässigen, brachte die Rede auf die Streitigkeiten, welche gerade zwischen den Franziskanern und Dominikanern über das Fest der Empfängniß der Jungfrau Maria ausgebrochen waren. Die ersteren, sehr gläubig oder sehr skeptisch, denn eine wie die andere Eigenschaft konnte ihre Ansicht bestimmen; wollten haben, dieses Fest solle den seit 1072 geführten Namen behalten; die anderen, mehr eigensinnig vielleicht, als überzeugt, behaupteten, es müßte die unbefleckte Empfängniß heißen.

„Was halten Ew. Majestät davon? Ich bin überzeugt, Sie erklären sich für die unbefleckte Empfängniß," fragte die Herzogin plötzlich.

„Mein Beichtvater hat mich über diese Angelegenheit aufgeklärt, — versetzte Ludwig; und ich kann nicht anderer Meinung sein, wie er. Es ist daher meine innerste Ueberzeugung, daß die heilige Jungfrau einer unbefleckten Empfängniß unterlag."

„Ueberdieß" — setzte der Connetable, ein ächter

Höfling, hinzu, der selbst in das einstimmte, was er am wenigsten glaubte; „überdieß hat ja das Basler Konzilium diese Lehre anerkannt, und jede Verneinung derselben ist in seinen Augen Ketzerei.“

„Wenn das ist,“ — nahm Marie de Rohan wieder das Wort, „so würde meines Bedünkens der König wohlthun, die Königin auf andere Gedanken zu bringen, denn so viel ich weiß, hat sie über diese Dinge ketzerische Ansichten, und glaubt nicht an die wunderbare Empfängniß.“

„Allerdings sind das abscheuliche Ketzereien unserer vielgeliebten Gemahlin;“ entgegnete Ludwig rasch; — „und bei meiner Seligkeit, es braucht nicht mehr zu ehebrecherischen Beginnen. Doch bei der Messe, ich wüßte nicht, welcher Fürst in dieser Hinsicht ein schärferes Auge auf sein Haus hätte, wie ich. Lassen Sie sich erzählen, Herzogin, — fuhr Ludwig fort, und rückte von seiner Nachbarin abwärts, deren Körperwärme anfing, ihn zu berühren: „daß ich erfahren habe, wie in Dampierre, einem Dorfe in Beauvoisis, die Einwohner von jeher selbst eine Justiz üben, die mir ein sehr zweckmäßig Mittel gegen Ehebruch scheint. Sobald nämlich Leute verdächtig sind, auf diese Weise gegen Enthaltsamkeit und Keuschheit sich vergangen zu haben, werden sie für den nächsten Karneval vor den Gerichtshof der Narren geladen. Wird nun von diesem ihre Schuld erkannt, so verurtheilt er sie zum Feuer, und die Strafe wird in

ihrem Beisein, an ihnen völlig ähnlichen Puppen vollzogen, die mit Geberde und Anzug vorstellen, welche schlechte Handlung dadurch gerügt werden soll. Natürlich fehlt es bei einer solchen Exekution nie an einem ungeheuren Zusammenflusse Neugieriger."

„Und wenn ein Mann vorher nicht betrogen wurde, kann er es bei der Gelegenheit werden."

„Auf mein königliches Wort!" hob Ludwig an, „ich bin entschlossen, diese Sitte in meiner Hauptstadt einzuführen, wo Untreue und sündlicher Umgang mit dem andern Geschlechte, in weit höherem Grade getrieben wird, wie in irgend einer andern Stadt meines Königreichs. Ist es so weit, darf die Königin selbst nicht davon entbunden werden, vor dem Gerichtshofe der Narren zu erscheinen."

„Ew. Majestät sprechen mit hoher Weisheit für dero jungen Jahre;" sagte die Herzogin, die Zeit ihres Lebens im Bett so lange mit keinem Manne nur gesprochen hatte; „aber ein großer König, wie Sie, darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, nachdem er so große Vorsätze gefaßt. So weise der Gerichtshof der Narren sein mag, würde es doch heißen, der Gerechtigkeit zu nahe treten, wenn der sich wegen Untreue beschwerende Gatte seine ehelichen Pflichten nicht erfüllte, die da sind, sich um Erben und Nachkommenschaft zu bemühen. Um also gerecht zu verfahren, und Niemand zu nahe zu treten, müßte Ew. Majestät in Paris auch einen Gerichtshof gründen

wie er in Lothringen besteht. Wenn dort ein als unfähig oder auch nur nachlässig bezeichneter Ehemann, wirklich seiner verabsäumten Pflichten überführt worden ist, begeben sich drei Matronen, welche durch Patente mit dem herzoglichen Insiegel dazu berechtigt sind, nöthigenfalls mit Gewalt in sein Haus, zwingen ihn Weiberkleider anzuziehen, wobei er aber den Hut aufsetzen muß, und führen ihn auf den öffentlichen Markt. Hier werden ihm die Röcke aufgehoben, und eine Stunde lang kann ihn jede Frau peitschen, welche Lust und Belieben dazu hat."

„Herzogin," — entgegnete Ludwig verdrießlich „ich fange an, Euch für eine boshafte Dame zu halten;" und kühner aus Aerger, wie aus Galanterie, streckte er den Arm aus und knipp seine Nachbarin.

„Ei, Sire, für einen Prinzen, keusch wie Joseph, war der Ort sonderbar gewählt . ."

„Die Herzogin hatte Recht. Gleichzeitig ließ der Konnetable, der sich nicht weiter in das Gespräch gemengt hatte, seinen Bettgenossen ein Geräusch vernehmen, welches dokumentirte, daß er in den tiefsten Schlaf versunken sei.

„Himmel, Sire!" — hob die Herzogin wieder an: verzeihen Sie dem Konnetable; er ist weis Gott eingeschlafen."

„Wer schläft, thut Niemand Unrecht."

„Das wohl, allein heißt es nicht den Respekt vor Ew. Majestät aus den Augen setzen?"

„Ich wüßte nicht, worin; nichts ist natürlicher, als daß man einschläft, wenn man im eigenen Bett liegt.“

„Ach, Site, Ew. Majestät verzeihen gar zu leicht, denn der Herzog hat Ihre siebzehn Jahre vergessen.“

„Kurz darauf überließ sich Marie von Rohan selbst dem Schlafe, und nichts störte sie darin; sie ruhte so friedlich, wie neben einer Statue des Antinous. Zwei Hände breit entfernt von einer Frau, die in ganz Europa die Venus des Louvre hieß, gähnte Ludwig der Dreizehnte ein paar Mal, legte sich sein Kopfkissen zurecht, schlief ein, und träumte, er sei im Forst von Saint Germain auf der Jagd.

Zwei und dreißigste Nacht.

Eine erste Aufführung im Jahre 1709.

Klipp! klapp! .. Ein reitender Piqueur, von Marly kommend, hält vor den Tuillerien an, sitzt ab, und eilt, mit jedem Schritte vier Stufen zurücklegend, triefend von Schweiß die Treppe hinan. Er pocht an die Thür des Chevalier Graviers.

„Mein Herr schläft noch,“ verkündete der Bediente des Nachtschwärmers.

„Was, Olivier, Dein Herr schläft bis Mittag.“

„Wenn soll er denn schlafen, wenn er von Mittag bis gegen Morgen munter ist?“

„Du hast Recht, ich dachte nicht gleich daran, daß der Chevalier des Nachts die Fledermaus macht.“

„Zur Sühne seiner Sünden, Bruderherz. . .

„Sage lieber, um Buße zu thun für seine Untreue gegen unsere kleine savoyardische Durchlaucht; ein niedlicher Bissen ist's, schlank wie ein Aal, lustig wie ein junger Karpfen, und verliebt wie eine Turteltaube. .

„Sst! die Wände haben Ohren.“

„Bah! in den Tuillerien nicht. In Versailles und Marly laß ich das gelten, wo die Alte überall, selbst unter den Betten der Kammerfrauen horchen läßt. Dessenungeachtet gehts doch, wies gehen soll. Was machen sich die guten Christen dort lustig! Du hättest nur sehen sollen, vorigen Sommer, wie's im Bosket des Amphitheaters in Marly zuging . . .

„Nicht so laut, Labranche.

„Denke Dir, Olivier,“ fuhr mit gedämpfter Stimme der Piqueur fort; — „ich wachte bei Lisetten, die Kolik hatte, und rieb ihr den Bauch . . .

„Du glücklicher Schalk. . .“

„Halt's Maul! Lisette heißt ja die alte Stute, welche der König auf der Jagd reitet. Ich wachte also bei ihr, aber eine ganze schöne Sommernacht durch reibt man keinen Stutenbauch. Also gegen drei Uhr des Morgens, es war noch völliges Zwielicht, zün=

dete ich meine Pfeife an, siehst Du, und ging Dir in den Park spazieren, wie ein Edelmann. Tausend! dacht ich, indem ich hinter dem Amphitheater hinging; thört's Dich!.. Nein, Gott verzeih' mir's! das sind weiße Kleider, die sich da auf dem Rasenabhange herumsielen. Träum' ich aber auch wirklich nicht? fragt' ich mich nochmals. Nein ... ich war völlig bei Sinnen. Wer aber mögen die Schönen sein, die sich da auf dem Rasen erlustiren? — Ich sah genau hin, und erkannte .. die Frau Herzogin von Bourgogue, die Herzogin von Maine und ihre Ehrendamen.. Auch nicht übel, dacht ich. Und die Kavaliere da, die lachen, daß sie bersten möchten? Der Markis von Nangis, Herr von Malazieuer, der kleine Schelm de Fronsac, der erst vierzehn Jahr alt ist, und schon in allen Unterröcken steckt; gute Gesellschaft. Und wie hatten sie sich! Die Röcke blieben fortwährend zurück, und es fiel gar Niemanden ein, etwas nachzuhelfen. Dort ließ sich die Herzogin, das Savoyardenkind, die Hoffnung Frankreichs, vom schönen Nangis langsam bei den Beinen herumziehen!*).. Armer Herzog!.. Ich riß Dir natürlich die Augen weit auf, aber es hat jedes Ding sein Ende, und so wanderte ich dann in den Stall zurück und frottirte Lisetten ....

---

*) Eine bekannte Manir dieser Prinzessin.

„Mein Herr schellt," sagte der Bediente des Chevaliers.

„Meld' ihm nur, ich wär' da, und hätt' einen Brief an seine Adresse. Oder da, gieb ihn lieber gleich ab; ich warte auf Antwort."

Ungeachtet der Chevalier erst halb munter war, erkannte er doch die Handschrift der Enkelin Frankreichs, und eilte, das Schreiben zu öffnen. Es enthielt Folgendes.

„Herr Chevalier, Sie müssen mir durchaus, und ich mache Sie persönlich dafür verantwortlich, den König aufheitern helfen. Seit drei Tagen ist Sr. Majestät außerordentlich verstimmt, und die Aerzte besorgen einen Anfall von Melancholie. Mein Großpapa hat mit der ihm eigenen Seelengröße das Unheil aller Art ertragen, welches Frankreich seit einigen Jahren heimsuchte. Villerois Niederlage bei Ramillies; Marlborough's Sieg bei Malplaquet; meines Vetters von Orleans Flucht nach der Schlappe vor Turin; die Unverschämtheit der Aliirten, mit welcher sie von Ludwig **XIV.** die Entthronung seines Enkels Philipp **V.** forderten; die Räthe von Aragonien, welche den spanischen Monarchen um Erlaubniß baten, ihr Brot zu betteln; Prinz Eugen mit seinem Projekte, Frankreich zu theilen; endlich die große Kälte, Hungersnoth und anderes Elend, das unser armes Land während des zu Ende gehenden Winters drückte; all' diese Uebel, von denen einzelne hinreichend wä-

ren, Jemand in Verzweiflung zu bringen, gingen an der stoischen Seele Sr. Majestät vorüber. Seit drei Tagen aber ist all ihr Muth, ihre Entschlossenheit und Festigkeit dahin. Ein furchtbares Unheil hat seinen Stachel bis in des Königs Herz gebohrt.

„Sie kannten, Chevalier, den schönen Goldkarpfen des kleinen Kanals in Marly, der auf des Königs Stimme hörte, und mit Verleugnung seiner schüchternen Natur, sich ein wenig aus seinem flüssigen Elemente erhob, um dem größten Monarchen der Erde zu begrüßen und anzulächeln .. er ist nicht mehr. — Nie hab' ich unsern Gebieter betrübter gesehn. Wahrlich, er hätte dem ganzen Hofe Trauer anlegen lassen, wenn die Etikette sich über die Farbe ausgesprochen, die Trauerkleider für einen todten Karpfen haben müssen. Glücklicherweise findet sich da eine Lücke, wodurch Ludwig dem Großen eine Lächerlichkeit erspart wird.

Ich bitte also, amüsiren Sie meinen Großpapa; Sie würden mich dadurch gerade jetzt ungemein verbinden. Zum Beweise dessen kündige ich Ihnen an, daß gleich nach Empfang Ihres Büllletins, wenn es meinen Wünschen entspricht. Die Kammerfrau Fulvia's und ihr Bedienter, auf vier und zwanzig Stunden abberufen werden sollen."

„Eingebildete Herzogin! — sagte Graviers mit verächtlichem Lächeln, nachdem er dieses lange Schreiben gelesen; — zu glauben, daß ich und Fulvia seit

fünf Jahren*) bei der verbotenen Frucht geweilt, und nicht die Hand darnach ausgestreckt, sie nicht gekostet hätten? Sie läßt sich's nicht träumen, daß alle unsere historischen Bülletins bei und von meinem Freunde Poncelet gemacht werden, während Fulvia und ich köstliche Nächte auf dem Lager verschwelgen, das unser Vorgänger im Amte uns bereitet. Die Getäuschte bildete sich freilich nicht ein, daß selbst die Berichte aus der Gegenwart uns mitunter von Freundeshand zukommen, und daß der Baron Riffautiere, den der König als Generallieutnant in seine Dienste zurückberufen hat, damit ihn der Kaiser nicht zum Feldmarschall mache, wie den Prinzen Eugen; daß dieser Baron sich's manchmal zum Spaß macht, des Nachts herumzustreifen. O! was hab' ich schon mit Fulvia über diese rachsüchtige Durchlaucht gelacht, die mich für ewige Zeiten an ihre etwas verbrauchten Reize und italienischen Maniren fesseln wollte. Haben wir nur erst das Regiment und die hunderttausend Thaler, so wird sich's finden, wer in's Fäustchen lacht.

„Antworten wir indessen vor der Hand der Dame Adelaide, daß heut in der Oper „Semele" von la Motte zum ersten Male gegeben wird, und also ohne Zweifel Kabale von Rang in den Logen, Autoren,

---

*) Nicht zu vergessen, daß hier nur eine Auswahl jener geheimen Rapporte gegeben wird.

Schauspieler und Liebhaber-Kabale, ihr Spiel treiben, und Stoff zum Lachen liefern wird.“

Graviers schrieb in diesem Sinne an die Herzogin, und der Piqueur eilte nach Marly zurück. Er kam dort in dem Augenblicke an, wo sich der König weigerte, einen Kourier anzunehmen, der mit wichtigen Nachrichten von der Armee eintrat.

Unsere jungen Beobachter speisten Mittags bei dem Markis von Poncelet, der sich in den Kolonien verheirathet, und eine wunderhübsche Kreolin mitgebracht hatte. Der ehemalige Uhuhistoriker hatte das sechszigste Jahr hinter sich, sie kaum das fünf und zwanzigste. Dieses Mißverhältniß, das von der heißen Sonne Sankt Domingos erhitzte Blut, die freie Lebensart der Kolonisten, das alles vereinigte sich gegen die Tugend der Markise. In der Ehe herrscht aber besonderes Glück. Der ehemalige Spion, war in seinem Hause ein sehr schlechter Beobachter, und das Vertrauen, welches er in die Grundsätze seiner Frau setzte, verschaffte ihm ein ungetrübtes Glück, unter solchen Verhältnissen gewiß etwas sehr Wünschenswerthes.

Bei diesem ehelichen Glück genoß der Markis seine zweimal hunderttausend Livres Renten als ächter Epikuräer. Er liebte die Freuden der Tafel, Feste, Schauspiel, und boshafte Kritik gehörten auch zu seinen Vergnügungen. Heute sagte er dem Beobachterpaare, daß er mit seiner Frau die Oper ebenfalls besuchen werde.

„Wir beobachten dann mit acht Augen,“ setzte er hinzu: „das ist nicht zu viel, um Material zu einem Bülletin zu sammeln, das unsern großen König zu lachen machen soll, nach dem Tode seines Lieblingskarpfens.“

Der Zudrang war gewaltig, als Poncelet, die Markise Fulvia und der Chevalier zu Wagen vor dem Palais-Royal ankamen. Der Kutscher erklärte, bis an's Theater könne er nicht hinanfahren, und die Wachen winkten ihm zu halten. Man mußte also aussteigen, um sich durch die Menge durchzudrängen, durch die hochadelige, parfümirte, prunkende Menge, denn das Volk ging dazumal nicht in die Oper.

Unsere Freunde erkannten den Dichter, Houdart de la Motte, der geschäftig, von den Locken einer ungeheuren Perücke umwallt, und schwarz vom Kopfe bis zu den Füßen, wie ein Amtmann, der seinen neuen Herrn begrüßen will; von einer Gruppe zur andern hüpfte, verbindlich dorthin lächelte, hier unterthänigst grüßte, dem einen düstern Blick zuwarf, denn es war ein Nebenbuhler von ihm; und sein Publikum gewissermaßen mit Bücklingen und Artigkeiten schon an der Thür für sich zu gewinnen suchte, obgleich er sich vergeblich bemühte, mit zuversichtlichem Lächeln die eigene Besorgniß zu betäuben.

Nicht ohne Mühe gelangte Poncelet mit seiner Gesellschaft endlich an die Treppe. Daß er eine Loge für sich hatte, versteht sich von selbst.

Unsere Beobachter wollten sich aber vorher noch im Foyer umsehe. Die ganze Kohorte der damaligen Literaten tummelte sich dort herum, vom kleinen Arouet an, der funfzehn Jahre alt, schon durch mehrere Gedicht bekannt war, bis zu Fontenelle, der dreißig Jahre der Senior der französischen Schriftstellerwelt war. Um la Motte standen Lagrange=Chancel, Roy und Danchet, Nebenbuhler, deren neidischer Mund falsche Wünsche für den Erfolg aussprach, für den nur Destouches, Lesage, Regnard und Crebillon, sich aufrichtig aussprachen, da sie nicht dadurch beeinträchtigt werden konnten.

„Wahrlich, mein lieber la Motte,“ sagte mit seiner jovialen Offenheit der Verf. der **folies amoureuses**, ich habe heute früh für die gute Aufnahme Deiner Semele gebetet, denn auf Seele, ich könnte verzweifeln, sähe ich Dich wegen eines dramatischen Durchfalles wieder Trappist werden, wie zur Zeit Deiner „Originale,“ die nicht sehr originell waren, wie man zugeben muß. Glücklicherweise kam die poetische Begeisterung bei Dir früher, wie die Berufung zum religiösen Leben, und Du hast la Trappe mit der Oper vertauscht.“

„Herr de la Motte, — sagte der verschmitzte Arouet, und drehte sich dabei auf dem Absatze herum; — ich möchte gar zn gern wissen, wo sie den jungen Bachus hin versteckt haben, um ihn der eifer=

süchtigen Wuth der Juno gegen seine ehrbare Mutter Semele zu entziehen."

„Lieber Kleiner, die Frage ist so höflich nicht;" versetzte der Lyriker mit einem verächtlichen Blicke.

„Werde nicht bös, Houdart, — sagte des Verfasser von „Türcaret," und streichelte die rothe Wange des Unsterblichkeitskandidaten, der die Kränze des Homer, Euripides, Anakreon, Ovid und Tacitus auf seinem Haupte vereinigen sollte; „hast Du denn vergessen, daß wir unserm kleinen Freunde den Mund frei gegeben und versprochen haben, uns an nichts zu stoßen, was er herausgiebt? Mache, gieb ihm Bescheid."

„Meinetwegen; er soll erfahren, — nahm der Verfasser der Semele mit gelehrtem Tone das Wort, — daß ich, der besten mithologischen Angabe getreu, Bacchus in Jupiters Schenkel verberge."

„Das hab' ich gefürchtet, — entgegnete der Jüngling, — dabei wird der Schein furchtbar hintenangesetzt, denn der Schauspieler, welcher den Jupiter giebt, hat so dünne Schenkel, daß sich keine Ratte drin verbergen könnte, geschweigen ein dicker, versoffener Junge, wie man sich den Bacchus denkt."

Ein lautes Gelächter feierte diesen lustigen Einfall, und theilte sich bald einem Theile der im Foyer Anwesenden mit. Man lachte aber auch über noch andere Dinge. Der Kompositeur der Musik, Marais,

war im sonderbarsten Aufzuge eingetreten, und sah und hörte nicht in seiner musikalischen Zerstreuung.

„Das ist zum Hängen!“ rief Regnard auf seine Kollegen zueilend; „das Modell hab' ich für meine Zerstreuten nicht benutzt. Seht nur, Marais ohne Perücke; Orpheus als Chorknabe. Das scheint aber noch nicht Alles zu sein; was gucken sie denn nach seinen Füßen? .. Herrlich! seht nur hin; er hat rechts einen Schuh, und links einen gelben Pantoffel angezogen .. ich arbeite bestimmt mein Stück um... Was seh' ich da? Destouches, leihe mir einmal Dein Glas. Wahrhaftig, er hat einen Strumpf von seiner Frau als Halsbinde um. Hundert Louisdor's hätt' ich 1697 darum gegeben, Marais so ausstaffirt zu sehen.“

Unbefangen plauderte unterdessen der Tonsetzer mit seinen Kunstverwandten Lacoste, Campra, Desmaret und Bouvard, über seine Partitur, und kümmerte sich nicht um das ihn umbraußende Gelächter. „Du bist wohl wieder Chorknabe geworden?“ sagte endlich Lacoste, und berührte dabei Marais kahlen Kopf, um ihn zugleich handgreiflich zu zeigen, wovon er spreche. Jener versetzte aber dessenungeachtet:

„Spötter! ich verstehe, was Du sagen willst; meine Chöre sollen Kirchengesängen ähnlich sein: warte die Sache nur ab...

„Er ist nicht zur Vernunft zu bringen,“ meinte Desmaret.“

„Meine Bescheidenheit ist allbekannt, — behauptete Marais; das Publikum mag urtheilen.“

„Herr Marais,“ sagte an ihn herantretend der kleine Arouet: „erlauben Sie mir ein Wort über Ihre Fußbekleidung ....

„Die geht mich gar nichts an; Sie müssen sich deshalb an la Motte wenden, der das Kostüm angeordnet hat.“

Aus dem Orchester klangen jetzt Akkorde herauf, denn die Musiker stimmten ihre Instrumente, und Marais eilte fort, seine liebe Arbeit zu dirigiren; die Anwesenden begaben sich auf ihre Plätze. Unsere in Poncelet's Loge getretenen Beobachter sahen den Komponisten sich ernsthaft an die Spitze des Orchesters stellen, und sofort brach auch im Hause das Gelächter über den Kahlkopf aus, in welchem die musikalische Semele entstanden war. Ein Regisseur, welcher die Ursache der allgemeinen Heiterkeit entdeckte, eilte herbei, um Marais leise eine Perücke aufzusetzen. Dieser sah sie für einen Hut an, schleuderte sie weit weg, und fuhr den Gefälligen an: „Was denken Sie? Soll ich mit bedecktem Kopfe vor der Versammlung stehen?“

Es gelang indessen, ihm begreiflich zu machen, wie sonderbar er sich in seiner Zerstreuung angethan hatte, und er entfernte sich auf einige Augenblicke, um angekleidet wie andere Leute, wieder zu erscheinen.

Während die Musiker, welche damals ihre In-

strumente noch vor aller Ohren stimmten, dieses unharmonische Vorspiel beendigten, musterten unsere Freunde die glänzende und zahlreiche Versammlung.

Der Herzog von Orleans in seiner mit der Bühne in Verbindung stehenden Loge, gab dem Publikum Gelegenheit, einen Theil der im Stücke vorkommenden Kostüme im Voraus zu sehen. An seiner Seite tändelten zwei oder drei schon angekleidete Sängerinnen, und brachen in halb unterdrücktes Gelächter über die ohne Zweifel übergalanten Späße aus, die er ihnen in's Ohr flüsterte. La Fare, der hinter des Prinzen Stuhle stand, schlug mit der flachen Hand die Schönen ungenirt auf den gewölbten Theil des Körpers, den man nicht zu nennen pflegt. Der Abbé Dubois, auf die Schulter des poetischen Gardekapitäns gestützt, äugelte mit gegenübersitzenden Damen, die nicht des besten Rufes genossen.

Vis-a-vis von der Orleansschen Loge, präsendirte die Herzogin von Maine ihren reizenden Busen, und schien sehr aufmerksam auf die schönen Sachen zu sein, welche ihr offizieller Liebhaber, der Markis von Malezieux ihr sagt, ungeachtet der alternde Abbé Chaulieu häufig versuchte, ihre Ohren in Anspruch zu nehmen. In einiger Entfernung hielt sich mit bescheidenerem, wenn gleich nicht achtungsvollem Anstande der Schauspieler Baron, Kollege der Prinzessin bei den dramatischen Unterhaltungen, die sie liebte.

Von der Herzogin und der Prinzessin von Conti-

Kavalliere, die sich in einer Loge befanden, war wenig zu sehen, so drängten sich die Kavaliere um sie. Die Augen der ersteren verriethen etwas von jener Trunkenheit, in der sich Durchlaucht nach Tische gewöhnlich befand; die andere berauschte mit den ihren Alle, die sie sahen.

Auf genaue Musterung der dreifachen Reihe Damen, welche in den drei Logenreihen glänzten, ließen sich unsere Beobachter nicht ein. Alle waren höchst elegant gekleidet, und trugen ihre Reize zur Schau. Viele darunter versagten sie vielleicht, nach den lebhaften Unterhaltungen zu schließen, die sie führten.

Zwei Logen, die nebeneinander liegend, mit einander verbunden waren, erregten besonders die allgemeine Aufmerksamkeit, und schienen bei den alten Herren melancholische Erinnerungen herauf zu beschwören. Eine alte, allein noch schöne Frau befand sich darin; es war Marion Delorme, Repräsentantin dreier Regierungen, Marion Delorme, deren zärtliche Seufzer an so viel erhabene Ohren tönten, die der Wollust mit Buckingham, Richelieu, Condé, Cinq-Mars, Türenne, Gondy, Longueville, Chevreuse, Larochefoucauld, Lachater, Brissac, Grammont und tausend andere huldigte. Einige Trümmer dieses galanten Corps drängten sich in ihrer Loge, um diese andere Lasthenie zu begrüßen, wie jene alten verfallenen Tempel, in denen man ehedem opferte, und vor denen man jetzt den Hut im Vorbeigehen zieht.

Die andere Loge war leer. Des Andranges ungeachtet, hatten die Künstler bei der Art von Feierlichkeit, mit welcher eine erste Vorstellung behandelt wurde, diese letzte Huldigung Ninon erweißen wollen, die so oft dort gesessen hatte. Auf ihrem leeren Stuhle lag ein mit Flor umwundener Rosenstrauß. Die Fantasie zauberte aber einen liebenswürdigen Schatten, in diesen Lehnstuhl, wo Marion's Freundin geruht hatte.

Endlich begann das Stück. Die Ouvertüre war wie alle damaliger Zeit, langweilig und mager instrumentirt. Das Publikum klatschte aus Gewohnheit, und aus Inkompetenz zu urtheilen, denn Lully's Erscheinen ungeachtet, verstand man sich zu jener Zeit in Frankreich so gut auf Musik, wie in Cochinchina, ja vielleicht noch weniger.

Der Vorhang hob sich majestätisch, und man bewundert in dem Boudoir Juno's, das ihr la Motte gegeben hatte, einen schönen Halbmond französischer Edelleute, die ernsthaft um die Bühne saßen, um die Schauspieler von der Seite, oder von hinten zu sehn. Es war in der That ein schöner Anblick, diese stolzen Kavaliere sich im Olymp mit großen Perücken und mit Tressen und Spitzen besetzten Kleidern blähen zu sehen. Alle streckten mit noblem Anstande das Knie, um den schönen Fuß sehen zu lassen, denn nur wer dergleichen besaß, nahm Plätze auf der Bühne. Meh-

rere lachten bedeutungsvoll bekannten Damen in den Logen zu, die ihnen eben so antworteten.

Voran prangte dort der Marschall Villeroi, geschmäht, verhöhnt, mit Spottliedern verfolgt wegen seiner Niederlagen, und blähte sich, wie ein Sieger, während Villars, ein Offizier, der in drei Jahren Frankreich retten sollte, so bescheiden war, wie ein Ueberwundener. Brissac, um den sich alle vornehme Damen rissen, insultirte der Reihe nach diejenigen seiner Eroberung, welche sich in der Oper befanden. Fronsac, sein Zögling, und als Jüngling schon dem Lehrer gleich, bestimmte gewissermaßen öffentlich, indem er an den Fingern zählte, derjenigen Schönen ein Rendezvous, die für den Augenblick an seiner Erziehung arbeitete. Kurz, man konnte einen Completten Kursus der Moral über diesen ausgestellten Halbkreis von Cavalieren halten, und gewiß war dies alle Abende der anziehende Theil der Vorstellung.

Plötzlich drangen drei oder vier Gottheiten durch den Halbmond der irdischen Noblesse, und eilten auf die Scene. Dieß ging aber nicht ohne Unfall ab. Der blaue Mantel Juno's blieb nämlich an Villerois Degen hängen, der auch in der Oper unglücklich war, und zerriß. Die Gemahlin der Herren der Götter trat also auf, wie eine Katze mit abgehacktem Schwanze. Allein sie rächte sich, ach! nur zu sehr. Eine gute halbe Stunde lang sang sie ihren Kummer dem mächtigen Jupiter vor, der ihr zum tausendsten

Male in der schönen Semele eine Nebenbuhlerin gab. Müßten alle unbeständige Ehemänner dergleichen so lange mit anhören, ihre verrathenen Ehehälften würden schon dadurch gerächt.

Der Blitzbewahrer schickte sich an, mit vielleicht noch mehr Wortprunk zu antworten, als das Geräusch des Parterres, wo die Zuschauer standen, die Vorstellung störte. La Motte, welcher befürchtete, den Erfolg seines Gedichtes dadurch beeinträchtigt zu sehen, kam plötzlich bleich, mit verstörten Blicken an der Brustlehne der Loge zum Vorschein, in deren Hintergrunde er sich verborgen gehalten hatte.

„Das ist abscheulich, schändlich! der Störenfried muß hinaus!“ schrie er ins Parterre hinab, und schlug dazu auf das Sammtpolster der Loge, daß eine große Staubwolke sich daraus entwickelte.

„Ja, ja, man treibe den Barbaren hinaus!“ setzte Marais hinzu, der sich drehte, wie ein kampffertiger Hahn.

„Mehr verlang' ich ja gar nicht;“ antwortete ein junger Mann, und versuchte, sich in dem Meere von Köpfen bemerklich zu machen, das ihn umwogte. „Bloß um hinaus zu gehen, wollt' ich mir Bahn machen, ich fühle mich nicht im Stande, so vieles Vergnügen zu ertragen....

„Unmöglich! unmöglich!“ riefen hundert Stimmen zugleich. „Sie können nicht durch; tragen Sie ihr Glück mit uns.“

„Bitte, bitte, mein Herr! ich bin nicht gewohnt im Stehen zu schlafen;“ vrrsetzte flehentlich der junge Mann.

„Wache! Wache! — rief la Motte, und schlug auf die Brustlehne, wie ein Volkstribun auf die Rednerbühne; „helft dem Menschen heraus.“

„Sagen Sie, befreit ihn, Herr Poet. Meine dreißig Sous lasse ich herzlich gern im Stich; Ihre Oper mag Ihnen Gott verzeihen.“

Lautes Gelächter erscholl aus dem Parterre, und da Lachen selbst den Unwillen beschwichtigt, drängte man sich zusammen, um den gelangweilten Zuschauer hinaus zu lassen. Die Vorstellung hatte ihren ungestörten Fortgang, allein das Publikum, und besonders die Zuschauer auf der Bühne, gähnten, als wollten sie die Schauspieler verschlingen. Das Stück schleppte sie jedoch zu Ende; weder Poncelet noch seine Gesellschaft schenkten der eben so unpoetischen wie unmusikalischen Arbeit ihre Aufmerksamkeit, sondern suchten nur zum Besten des größten Monarchen der Christenheit heraus, 'was geeignet war, ihn wegen des Hintrittes seines Lieblingskarpfens zu zerstreuen. Der Exdoktor besonders, über die Lächerlichkeit moderner Kostüms an mythologischen und historischen Personen aufgebracht, ließ den Damen Juno, Venus, Iris und Semele, in ihren bauschigen Röcken, mit hohen Absätzen, und mit Federn, wie ein Schlittenpferd aufgeputzt, volle Gerechtigkeit wiederfahren.

Desgleichen erging es der unwissenden Mummerei, welche einen Jupiter, Herkules, Mars, Apollo, ausstaffirt wie Parlamentspräsidenten, auftreten ließ, und mit Bändern geziert, wie die Schäfer des späteren Florian's. Alle diese Personen, grell gemalt und puppensteif, bewegten sich mit geometrischer Präcision, und nur nach den Gesetzen der Menuet gegen einander, und mußten jeden besseren Geschmack aufs Höchste langweilen.

Mit Hülfe unmotivirten Auftretens und Abgehens und endlosen Singsangs, Chören so harmonisch wie das Tedeum, würgte sich die Intrigue mühsam zu Ende. Juno hatte ihre Nebenbuhlerin Semele beschwatzt, von ihrem Liebhaber zu fordern, er solle sich ihr in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen, und die leichtgläubige Nymphe wurde von den Strahlen der göttlichen Gloria lebendig verbrannt. Der große Jupiter, der weder Zauberer noch Arzt gewesen zu sein scheint, sah dieß in seiner olympischen Weisheit nicht voraus. Indessen fand doch einiges Einverständniß Statt, denn da er durchaus nicht wollte, daß Bacchus im Schooße seiner Mutter gebraten werde, zog er ihn behutsam heraus, und verbarg ihn als ein zärtlicher Vater, in seinem Schenkel, der in der That sehr schwach war, wie Arouet vorher bemerkt hatte.

Diese doppelte chirurgische Operation, von göttlichen Händen vollzogen, würde sehr lustig mit anzusehn gewesen sein, allein unglücklicherweise ließ la Motte sie

nur erzählen, was dem Interesse der Situation sehr schadete. Beim ersten Zeichen des Brandes trennte sich der zuschauende Halbmond, und die hohen Herren traten nach verschiedenen Seiten ab. Einige begaben sich in den Saal, andere in's Foyer und noch andere folgten den Sängerinnen und Tänzerinnen in ihre Logen und Kabinete, um ihnen beim Auskleiden zu helfen. Der kleine Fronsac hatte sich an die Ferse Junos gekettet, einer schönen Frau, die über fünf Fuß groß war. Der auf sie versessene Herzog war kaum in ihr Kabinet getreten, als er ihre Kammerfrau hinaustrieb, den Riegel vorschob, und die kolossale Schöne attakirte.

„O, geht doch, Herr Herzog! was fällt Ihnen ein? Niedlich und hübsch sind Sie, aber, wie könnten wir zusammenpassen!“

„Theure Isabelle, das klingt etwas unartig,“ versetzte Fronsac, die Schöne umschlingend; „das muß eine Probe ausweisen.“

„Wenn Sie nicht aufhören, Herzog, sperr' ich Sie in meine Toilette.“

„Einsperren, gut; ich will heut Abend Dein Gefangener sein ...

„Lassen Sie mich ... es geht ja nicht an ...

Viel später noch drückte Isabella den kleinen Schelm mit Feuer an sich, und gestand ihm, er habe doch Recht, großes Recht, und sie habe sich geirrt.

Während das in Junos Kabinet vorging, begab

sich etwas viel Geräuschvolleres im Theater. Das über des Stückes Werth sehr getheilte Publikum, sprach sich sehr verschieden darüber aus.

„Der Verfasser des Textes heraus! der Komponist nach Notredame!“ riefen Einige.

„Der Komponist heraus! der Dichter nach la Trappe, riefen andere, dazu klatschte, pfiff und stampfte man mit den Füßen, und schrie bunt durcheinander. Der Direktor war der Meinung, durch Vortreten der Verfasser den Sturm beschwören zu können, und schlug es ihnen vor. Gern waren es beide zufrieden, denn ihre Eitelkeit überhörte einen großen Theil des tadelnden Lärmes. Jupiter gab dem Poeten die Hand, nachdem er einen Federhut genommen und einen Degen umgehangen hatte, als Ergänzung seines Götterkostüms. Juno wurde gesucht, um sich des Komponisten anzunehmen, allein sie hatte für den Augenblick anders zu thun, wie den Triumph eines Musikers befördern zu helfen und hörte nicht, als man an ihre Thür pochte. Semele, die Verbrannte, mußte es also mit dem wackern Marais versuchen.

Des guten Musikers Unglück hatte aber noch kein Ende. Sich in die Brust werfend, wie Scipio auf den Stufen des Kapitols, ging er durch eine Kulisse, wo der Brand noch nicht ganz verlöscht war, und hier fing seine Perücke Feuer, ohne daß er es bemerkte. Mit flammendem Haupte trat er also vor das Publikum hinaus. Welches Gelächter entstand, kann man

sich denken, allein den höchsten Grad erreichte es, als der wahre Eigenthümer der Perücke auf die Bühne stürzte, die brennende Haube von Marais Kopfe riß, und damit fortsprang, obgleich nicht mehr viel daran zu retten war.

Das Publikum dachte gar nicht mehr an Stück und Schauspieler, sondern verließ lachend den Saal; lange noch hörte man seine Heiterkeit in den Korridors wiederhallen. Mäuschenstill trat das Autorenpaar wieder ab, und der Vorhang fiel.

Am folgenden Tage brachte Lagrange dem Chevalier die Autorisation, Kammerfrau und Bedienten auf vier und zwanzig Stunden zu beurlauben.

„Sollen wir uns über die Erlaubniß Ihrer Durchlaucht freuen? Was meinst Du?" Sagte mit Geringschätzung die Baronin.

„Beklagen wollen wir sie; geliebte Fulvia! sie nimmt uns den Reiz verbotenen Genusses. Einen Finger gäb' ich aber darum, wenn meine Angebetete ein kleines Dejeuner für Morgen im Park von Vincennes annähme, versteht sich mit allen Folgen eines solchen Tête-a-tête unter Verliebten .. fort mit der Furcht vor dem Tageslichte und mit den batistnen Panzern...

„Was fordern Sie, Chevalier? allein ich willige drein, weil sich's die kleine Herzogin nicht einfallen ließ, das zu erlauben; gewißermaßen ist es ein ver-

botener Genuß. In unserm nächsten Bülletin darf aber nichts davon stehen.

Drei und dreißigste Nacht.

Letzter Akt eines geheimnißvollen Dramas.

Mitunter kamen die Bülletins, welche das hübsche Paar der Herzogin von Burgund zustellte, in die Hände der Polizei. D'Argenson wußte sich Abschriften davon zu verschaffen, und einverleibte sie seinem geheimen Buch. Natürlich mußten in dieser Sammlung große Lücken sein. Häufig verbrauchte Durchlaucht die Berichte zu Haarwickeln, und manchmal steckte sie Ludwig selbst verstohlen ein, um gewissen Beamten kein Papier abfordern zu müssen. Er entging dadurch einer sehr unbequemen Etikette, und beraubte die Nachwelt interessanter historischer Quellen.

Daher kam es denn, daß in dem Register, von dem hier die Rede ist, nach dem Bülletin, welches den König nach dem Tode seines Lieblingskarpfens zu lachen machte, unmittelbar das Folgende vom Jahre 1714 kam.

Ernste Dinge hatten sich während der dazwischen liegenden fünf Jahre begeben. Der Dauphin war 1711 einer Krankheit erlegen, über welche die Aerzte sich nicht aussprachen; das Jahr drauf starb die Herzogin und der Herzog von Burgund eben so schnell,

und binnen sechs Tagen nach einander; ihr einziger Sohn folgte einen Monat später unter schrecklichen Convulsionen. Zwei Jahre nachher starb auch der Herzog von Berri, dritter Sohn des ersten Dauphin und strotzend von Kraft und Gesundheit, an eben so unerklärlicher Krankheit, wie die vier andern durchlauchtigen Personen.

Diese Katastrophen in der königlichen Familie, die Unglücksfälle der Heere und das Vordringen der Feinde, die 1712 Streifpartien bis an die Thore von Paris vorschoben; endlich der Plan Ludwig des Vierzehnten, Versailles zu verlassen, und sich hinter die Loire zurückzuziehen, war das Alles nicht hinreichend, das Ohr des Gebieters von Frankreich unempfänglich für Zerstreuung zu machen? Mußte ihm nicht der Gedanke kommen, daß die Hand der Vorsehung auch eisern auf großen Königen lasten kann?

Inmitten dieser auf die Spitze getriebenen Verhältnisse, dieses großen Schiffbruches der Geschicke, hatten unsere beiden Beobachter die Beschützerin verloren, deren kleinliche Rache auf Wohlthaten hinauslaufen sollte. Nach Adelaidens Tode hatten beide am Hofe nur noch Bekanntschaften ohne Kredit, oder solche, die den ihrigen nicht für sie in Anspruch nehmen wollten. Unter diesen Umständen widmete Gravier seinen Arm dem bedrohten Vaterlande, und eilte an die Grenze, anfänglich als bloßer Volontär, wurde aber glücklicherweise vom Baron Riffautiere zum Ad-

jutanten gemacht, der, so launenhaft ist das Schicksal, jetzt ein Gegner seines ersten Wohlthäters, des Prinzen Eugen war. Fulvia konnte sich freilich nur mit ihren Batistküraß wappnen, und auch den hatte sie schon seit einigen Jahren modifizirt. Was sollte also mit ihr werden?

Der Markis von Poncelet ließ diese Frage nicht lange unentschieden, sondern bot ihr sein Haus, seine Tafel und seinen Beutel an. Hätte die Markise sich gegen Graviers eben so gastfreundlich gezeigt, er hätte nicht brauchen zum Degen zu greifen. Bisher hatte die feurige Kreolin sich aber auf das beschränken müssen, was sie mit dem größten Geheimnisse für den Chevalier hatte thun können.

Endlich wurde Friede, und beim Heere traten viel Entlassungen ein. Der Generallieutnant Riffautiere mußte von einer kleinen Pension leben, und seinen Garten bestellen, wie Cincinatus nach Niederlegung des Purpurs. Für Graviers konnte er nichts mehr thun. Desto mehr vermochte Frau von Poncelet, seit einiger Zeit kinderlose Witwe. Sie erinnerte sich, daß der Chevalier in seiner Art nicht weniger vermochte, gab ihm also ihre Hand und die zweimal hunderttausend Livres Renten, welche der Markis ihr hinterlassen hatte.

Arme Baronesse Viroflay! sie mußte darauf sinnen, ihr Leben zu fristen. „Er verläßt mich schmälig — sagte sie sich, indem sie ihre Habseligkeiten aus

dem Hotel Poncelet entfernen ließ: „ich verstand den Leichtfuß nicht zu fesseln. Ich hätte nie das Frühstück in Vincennes annehmen, mein Nachtkleid niemals ablegen sollen. Die alte Markise mit all' ihrem Gelde, hätte mir ihn nicht abspenstig gemacht. Liebhaber bleiben treu, so lange man ihnen noch etwas vorenthält."

Frau von Viroflay besann sich jetzt darauf, daß ihr die Halbkönigin Maintenon vor Zeiten grün gewesen war; ihr Umgang mit Graviers war wenig bekannt geworden, und so schmeichelte sie sich denn mit Hülfe einiger frömmelnder Geberden, die alte Favorite zu bewegen, etwas für sie zu thun. Wie froh war sie daher, Dame Franziska sagen zu hören: „Ich will mit Freuden für Sie sorgen, und bin gerade ihrer Dienste bedürftig."

„O, Frau Markise, wie entzückt bin ich, Ihnen nützlich sein zu können."

„Baronin, Sie müssen sich vor Allem in die innere Weise meines Hauses schicken. Man giebt mir hier den Titel Majestät. Gott der Vater, Jesus, mein süßer Heiland und die heilige Jungfrau wissen, daß ich auf irdische Ehre nichts gebe, aber mein Kind, Sie würden sich lächerlich machen, verstießen Sie gegen die eingeführte Sitte."

„Sie können versichert sein, daß es nur aus Unkenntniß geschah, denn Niemand kann besser wissen, wie ich, wie sehr Ew. Majestät souveraine Ehren verdiene."

„Der König wollte durchaus, daß meine Leute mich so titulirten und...“

„Und bald..“ fiel die Baronin ihr in die Rede, der Schwäche der Alten huldigend: „bald wird ganz Frankreich unsre Königin begrüßen, denn Sr. Heiligkeit will es so...“

„Still Schmeichelerin,“ versetzte die Markise mit gnädigen Lächeln und hielt der Baronin den Mund zu; „wir wollen von dem plaudern, was Sie für mich thun sollen.“

„Ich höre gewissenhaft Ew. Maj. Befehle.“

„Der König hat jetzt viel Langeweile, unter uns gesagt, Liebe, sehr viel Langeweile. Nichts unterhält ihn mehr, seit das Alter die einzigen Quellen seines Vergnügens, Liebe, Krieg, Jagd und Prunkliebhaberei, ausgetrocknet hat. Ich entsinne mich indessen, ihn vor dem Tode unserer kleinen Prinzessin von Burgund, manchmal lachen gesehn zu haben, wenn sie ihm die Bulletins vorlas, welche Sie und der Chevalier De Graviers für sie verfaßten. Gewiß haben Sie aufrichtig wegen dieses gefährlichen Mitarbeiters gebeichtet, und Gottes Barmherzigkeit wird Ihnen vergeben. Ich möchte jetzt zu demselben Mittel greifen, um den König aufzuheitern, ohne Sie jedoch der Versuchung so auszusetzen, wie bei Ihren früheren nächtlichen Ausflügen. Sie sollen einen ehrwürdigen Bruder Franziskaner zum Begleiter haben, der mir als unfehlbar bekannt ist. Während des letzten Kriegs hat er, glaub'

ich, als Dragoner gedient, und jetzt zur Sühne seiner früheren Sünden, in noch jungen Jahren, die Kutte genommen. Sie haben also beide nichts von einander zu besorgen, und ich werde Ihnen keine Sittenwächter geben, wie unsere liebe hochselige Adelaide gethan haben soll. Das liebe Kind, sie hatte sich große Fehler vorzuwerfen!"

„Also, Liebe," hob die Maintenon von Neuem an; „suchen Sie unsern armen Monarchen zu amüsiren. Ich für meine Person bin es nicht im Stande, und habe alle meine Hülfsmittel erschöpft; denn, im Vertrauen gesagt, von denen, die mir noch zu Gebote stünden, kann Sr. Majestät keinen Gebrauch mehr machen, so weit ist es mit dem Könige gekommen. Ich habe orientalische Gesandte gemacht, Ordensgenerale bei den Mönchen eingeführt, um sie dem Könige vorstellen zu können; mit großen Kosten habe ich Wilde aus Schauspielern gemacht, um Ludwig ein unterhaltendes Schauspiel zu gewähren, aber nun ist es mit meiner Fantasie aus, und im königlichen Schatze giebt es kein Geld mehr. Vielleicht hat der Skandal noch einigen Einfluß auf den Alten. Gott wird's ihm wohl vergeben, Vergnügen daran zu finden, uns aber verzeiht er gewiß, so guter Absichten wegen darnach zu greifen."

„Aber, meine Liebe, und ich habe davon auch schon mit Ihrem Gesellschafter, den Pater Hilarius gesprochen; in die Bulletins müssen Bemerkungen und Nachrichten eingeflochten werden, die den König für

unsere Absichten gewinnen. Sie wissen ja, Baronin, daß Gott, indem er in Verlauf von drei Jahren fünf Prinzen von Geblüte zu sich nahm, genugsam dargethan hat, wie es sein heiliger Wille sei, meinen theuren Zögling, den Herzog von Maine auf den Thron zu erheben. Den Herzog von Orleans züchtigt der Himmel für seine wahnsinnigen Ausschweifungen, indem er dem Volke den schrecklichsten Argwohn wegen seiner Loyalität einflößt, ja man geht so weit, ihm die Vergiftung dieser Prinzen, den Herzog von Berri, seinen Schwiegersohn nicht ausgenommen, Schuld zu geben. Wahrhaft andächtige Gemüther wissen freilich, daß dem nicht so sei!" fuhr die Heuchlerin fort, und schlug die Augen gen Himmel; „bei ihnen ist es Glaubenssache, daß Gott auf diesem Wege seinen Willen zu Gunsten eines Prinzen und Königssohnes zu erkennen giebt, der durch seine eifrige Frömmigkeit, die Sünde seiner Geburt längst versöhnt hat. Indessen ist es gut, dem Publikum seine Meinung über den Vetter Orleans zu lassen, denn Sie begreifen wohl, Baronin, daß der siege Embryo, ich meine den Herzog von Anjou (später Ludwig XV.), bald bei seinem Großvater, Vater, seiner Mutter und allen seinen Verwandten sein wird. Es ist offenbar des Herren Wille, diese Linie zu vertilgen."

Zufällig sah Fulvie hier der Markise fest ins Auge; die Favorite schlug die Blicke sogleich zu Boden, und erröthete ein wenig, fuhr aber dennoch unbefangen fort:

„Also steht der Herzog von Maine, mehr vom Himmel legitimirt, wie von den Menschen, dem Throne näher, wie irgend Jemand. Wir setzen ihn hinauf und das Parlament wird einsehn, wie viel vortheilhafter es dabei fahren muß, uns beizustehen. Unlängst hab ich vom Pater Daniel eine Geschichte von Frankreich schreiben lassen, in welcher die Rechte der Unehehehligen anerkannt werden. Gern möcht ich wissen, wie die Pariser dies Princip aufgenommen haben. Das Werk erregt großes Aufsehen; Sie werden horchen, was man davon sagt. Ganz besonders aufmerksam sein müssen Sie auf das, was über den neulichen Hintritt des Herzogs von Berri gesagt wird. Ihr erstes Bulletin muß beide Themas berühren. Schreiben Sie nur rein hin, was Sie hören, es ist meine Sorge Modifikationen für den König damit vorzunehmen."

„Wo befehlen Ew. Majestät, daß ich meine Wohnung nehme?" fragte Fulvie.

„In Ihrem früheren Gemache in den Tullerien."

„Und der Bruder Hilarius?"

„Ich wiederhole, daß er ein frommer Mann ist, allein des Anstandes wegen, soll er doch eine andere Seite des Schlosses bewohnen. Warten Sie, ich will Ihnen eine Ordre an den Schloßintendanten geben."

Die Maintenon schrieb einige Zeilen, die sie der Baronin einhändigte und hinzusetzte: Hilarius wird Sie heut Abend aufsuchen, und morgen früh erwarte

ich durch ihn Ihr Bulletin. Vergessen Sie nicht, zuerst über Daniels Geschichte von Frankreich und dann über den Tod des Herzogs von Berry. Jetzt leben Sie wohl..."

Die Baronin empfahl sich mit tiefer Verbeugung. Nach ihr traten die Minister bei der Wittwe Scaron ein, um mehr unter ihrem als unter Ludwigs Vorsitz Konseil zu halten.

Der Frater Hilarius, der sich pünktlich einfand, war ein hochgewachsener, breitschuldiger Mönch, und schien ein Herkulesschenkelpaar unter seiner Kutte zu verhüllen. Sein Gesicht war regelmäßig, etwas von der Sonne gebräunt und von lebhafter Farbe. Er hatte einen großen Mund, schöne Zähne, und dichte, schwarze Augenbrauen beschatteten seine großen und sprechenden Augen. Sein Kopf war kahl geschoren, bis auf einen kleinen Umkreis von Haaren, der ihn nach Mönchssitte einfaßte, allein man merkte kaum, daß er mit seinem Haar eine Zierde verloren habe.

Körperliche Vollkommenheiten der Männer werden von den Damen sehr verschieden beurtheilt, je nachdem sie dem oder jenem Einflusse unterliegen. Die Baronin war vier und dreißig Jahr alt und mit einer kräftigen Körperkonstitution begabt. Der Mönch mußte ihr also wie ein schöner Mann vorkommen. In wie weit das der Fall war, findet sich vielleicht später.

Während dieser ersten Zusammenkunft blieben beide Leutchen in den Schranken zurückhaltender Höflichkeit. Man verabredete dies und jenes, über das

gemeinschaftlich vorzunehmende Geschäft und brach um zehn Uhr auf. Hilarius verbarg seine Kutte unter einem großen braunen Mantel, und seine Glatze unter einen Federhut, und bot seiner schönen Begleiterin den Arm. Diese fühlte bald, daß er zitterte und dachte bei sich: mach' ich die Seele dem Himmel nicht untreu, so könnt' es nur daher kommen, daß ich aufrichtig ihr Wohl wünschte.

Das Wetter war schön, die Straßen voller Spaziergänger; vor den Kramläden saßen ganze Gesellschaften. Unsere Begleiter waren ganz Ohr, hörten aber nur einzelne Aeußerungen über die zwei Dinge, auf die ihre Aufmerksamkeit besonders gerichtet war.

„Wir thun am besten, auf die Promenade zu gehn;" sagte Fulvie; „an einem so schönen Abende wird es dort nicht an Publikum fehlen, und wir können eher etwas hören, wie auf den Straßen."

„Ihr Einfall ist vortrefflich; ich werde mich stets ihrer Erfahrung unterordnen..."

„Was die Gegenwart anlangt, will ich nichts sagen, allein wegen den historischen Bulletins."

„Vielleicht bin ich darin minder ungeschickt" versetzte der Mönch; „ich habe einige Monate in Straßburg Geschichte studirt.

Das Paar fand wirklich die Hauptalleen voller Karossen und Fußgänger, und in den Seitengängen wohl ein paar Tausend Personen, welche bei einander in Gruppen sitzend, plauderten, sangen und sonst Kurz-

weil trieben. Hilarius und Fulvie horchten also sorgfältig, und nahmen endlich in der Nähe einer Gesellschaft Platz, wo grade von den ihnen besonders empfohlenen Gegenständen die Rede war. Ein Herr nahm das Wort, und die Lauscher konnten hier mit einem Male den Stoff zu ihrem Bulletin auffangen.

„Ja ja, meine Herrn" hieß es; „ich behaupte, der Hof hat es sehr ungeschickt angefangen, das Werk des Pater Daniel in Aufnahme zu bringen, das seinen Plänen das Wort redet. Das Publikum glaubt selten, was man ihm aufdringt, und der Geschicklichkeit des Geschichtsschreibers ungeachtet, mit welcher er die Rechte der Legitimirten vertheidigt, wird er Niemand überzeugen, weil die Maintenon sich zum Feldgeschrei gemacht hat, Pater Daniel oder das Leben! Es ist damit wahrlich nicht zu spaßen, denn gute Generale, tapfere Obersten und andere verdienstvolle Leute, haben Amt und Besoldung verloren, weil sie den Daniel nicht im Hause hatten. Wird nicht jedes Hotel ausspionirt, um zu wissen, ob er darin ist? Ich muß Ihnen dabei eine ganz neue Geschichte erzählen.

„Sie kennen ja alle das Fräulein D'Osmann jene Sapho auf kleinen Fuße, die auf Gewalt Verse macht, von denen aber weniger die Rede ist, wie von der Art und Weise, wie sie sie macht. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß das Schreibepult des Fräuleins der Nachtstuhl ist. Sie reimt nirgends

anders. Damit nun die Spione der alten Favorite nicht einmal über den sonderbaren Parnaß gerathen, hat sich die Dichterin einen Zweiten, wie ein Stoß Bücher geformten machen lassen, und die Rücken derselben mit dem Titel, Geschichte von Frankreich, von Pater Daniel, geschmückt."

Ein lautes Gelächter erscholl, in das der Erzähler einstimmte, und dann fortfuhr:

„Wohin dieses Beginnen die Partei des Herzogs von Maine bringen kann, weiß ich nicht, gewiß aber bleibt, daß dieser heuchlerische Bastard der Nation nicht zusagt. . Die kleine Herzogin laß ich mir noch gefallen, sie belügt wenigstens den Himmel nicht, und thut mitunter Gutes auf Erden."

„Für meine Person bin ich dem Hofe von Sceaux sehr gut. Die Unterhaltung ist dort lebendig; man theilt sich lebhaft mit und stellt keine falsche Tugend zur Schau. Im Schlosse spielt man Komödie was eine wahre Quelle von Vergnügen ist. Die Proben werden im Garten bei Mondschein gehalten und am Morgen holen sich die Akteurs ihre fehlenden Rollen in den Gemächern der Aktrizen. Und was für reizende Umgebungen hat die Herzogin! Jedermann ist in ihr niedliches Ehrenfräulein, die Testard, vernarrt. Zwanzig Kammerfrauen lassen außerdem Bekannte, des Tags in den Korridors, des Nachts in den Mansarden, mit sich reden."

„Rechnet man dazu, dank sei dem alten Ana-

treve von Sceaux, dem Abbé Chaulieu gesagt, daß die Herzogin köstliche Verse macht, und sie des Abends im Park, auf den Rasen hingegossen, das Beinchen zufällig etwas enthüllt, ungezwungen vorließt, obgleich sie mitunter etwas leichtfertig sind, so ist wenig zu wünschen übrig. Neulich war z. B. die Rede davon, daß ein gewisser Kobold alle Nächte die Testard heimsuche, und die Durchlauchtigste Muse improvisirte darauf folgendes Verschen.

Der Geist der jungen Testard wacht
Wohlweislich bei verschwieg'ner Nacht.
Er schwindet schnell.
Wird's wieder hell,
Und ohne daß er Lärm gemacht.
Die Mod' ist wahrlich gut erdacht,
Denn roth wird Niemand bei der Nacht.

„Nicht wahr," lachte der Erzähler; „ein solches Versailles wäre zum Bezaubern!"

„So allgemein indessen das lustige Gesicht der Herzogin gefällt, so sehr mißfällt die Fastenfratze des Herzogs. So einen Kapuziner können wir auf dem Throne nicht brauchen. Geht der junge Herzog von Anjou mit Tode ab, wird Orleans gutes Spiel haben. Dame Franziska glaubt daran nicht, und läßt ihren Zögling in seinen Zimmer Königs spielen. Ja ja, ich habe es aus guter Quelle. Die Montespanische Bastardmajestät probirt alle Tage einen Königsmantel, Krone und Szepter an, die im geheimen gemacht worden sind, und die Alte lehrt ihr auf dem Throne sitzen. Sie wird um ihr Schulgeld kommen, bild' ich mir ein."

„Und was denken Sie von der Prinzenmörderischen Epidemie?" fragte Jemand dazwischen „mit

welchem Winde kam sie nach Versailles? sollt er wirklich von Orleans her wehn, wie man sagt?"

„Von Maine her, soll es heißen. Indessen kommt bei dem letzten Akte des Dramas ein Umstand in Erwägung, der auf dem Theater Episode genannt zu werden pflegt, und die Aktion etwas in Verwirrung bringt. Man spricht nämlich von einer gewissen Flasche, die für Geweihte keineswegs eine Tintenflasche ist. Kurz, die Rache könnte hier der Politik vorausgeeilt sein. Hören Sie, aber rücken Sie näher, denn, was ich Ihnen mittheilen will, darf nicht weiter vernommen werden."

Alles rückte näher an den Sprecher, der leise weiter redete, dennoch aber von den Lauschern der Maintenon gehört wurde.

„Der Herzog von Berri" hob er an; „den die Galanterien seiner Gemahlin anfangs rasend machten, ergab sich zuletzt in sein Schicksal, wie so viel andere Männer. Man versichert sogar, daß bei manchen Partien zu Vieren, wo sein Schwiegervater den zweiten Kavalier abgab, er seine Frau in den Armen eines Andern gesehn habe, während er sich auf minder blutschänderische Weise dafür rächte. Ein verschmähter Anbeter, der Herzog von Saint Simon, benutzte aber dennoch eine schlechte Weinlaune des Enkels von Frankreich, und entwarf ihm ein so schwarzes Bild von der Aufführung seiner Gemahlin, daß er von Neuem wüthend wurde."

„Der König war in Rambouillet und Berri rief donnernd nach seinem Wagen, um zu ihm zu fahren. Er brauchte schnelle schreckliche Gerechtigkeit, ein Kloster, Gefängniß, unterirdisches Loch. Kein Betrunkener war jemals mehr auf Genugthuung für sein ge-

schändetes Ehebett erpicht. Er fuhr ab, die Herzogin folgte ihm aber auf dem Fuße, und kam beinahe gleichzeitig in Rambouillet an; beide traten vor den König, der mit der Maintenon im Garten spazieren ging. Der Herzog eiferte gegen seine ungetreue Hälfte und da die Maintenon leicht sah, daß es sich um Familiensachen handele, so ging sie seitwärts und pflückte Blumen auf einem nahen Beete. Taub ist die Alte aber noch lange nicht, und freute sich daher des Zwistes, heimlich frohlockend: „herrlich herrlich! Fehde zwischen den Leuten! muß alles zum Besten meines kleinen Herzogs von Main ausschlagen.“

„Die Herzogin redete aber auch, und da sie weder schwere Zunge noch schweren Kopf hatte, so konnte sie sich weit besser verständlich machen, wie ihr zorniger Gemahl. Dieser wollte aber den Vortheil des Beweises nicht aufgeben, trat ein Paar Schritte zurück, zielte auf eine nahe Scheibe, hob den Fuß, und gab der Herzogin einen mächtigen Tritt auf den Hintern. — Der Stoß machte eben so viel Lärm als er schmerzlich war, und die herbeistürzende Favorite kam gerade zurecht, die fast ohnmächtig werdende Herzogin in ihren Armen aufzufangen.“

„Der König hob sein spanisches Rohr und wollte auf den Enkel Frankreichs losschlagen, als noch zu rechter Zeit die Maintenon seinen Arm aufhielt und sagte:

„Sire, Ew. Majestät unterdrükten eine solche Aufwallung einst von selbst. Dieses Rohr blieb über Lauzün's Haupte unbeweglich, der doch nur ein gewöhnlicher Edelmann war. Bedenken Sie, daß heute ein Prinz von Geblüte vor Ihnen steht. . .“

„Sie erinnern mich daran, Madame“ antwor-

tete der König, und ließ den Stock sinken; „ich glaubte einen Perückenmacher vor mir zu haben.“

„Nehmen Sie Ihre Nichte vor, Sire,“ rief der Herzog „die sich aufführt wie ein liederliches Weibsbild!“

„Hierauf entfernten sich plötzlich beiden Gatten, beschämt der Eine von seinem hitzigen Benehmen, der andere Theil wegen seiner in den fürstlichen Annalen unerhörten Demüthigung; nach verschiedenen Seiten. Man wollte nur die halb erstickten Worte gehört haben: das sollst Du mir theuer bezahlen...“

„Sei dem, wie ihm wolle. Es war lange nachher, und das herzogliche Paar hatte sich wieder gewissermaßen versöhnt, als beide auf der Hirschjagd sich befanden. Die Hitze war drückend, des Prinzen Jagdlust hatte aber nicht darauf geachtet, und als er mitten im Forst seiner Gemahlin begegnete rief er ihr zu: „Herzogin, ich komme um vor Durst. Hat Niemand von Ihren Leuten etwas trinkbares bei der Hand?“

„Ich kann Ihnen selbst damit dienen,“ antwortete die Herzogin.

„Darauf ritt sie an ihn heran, nahm eine mit Saffian überzogene Flasche, die sie an einer goldnen Schnur um den Hals trug, und reichte sie ihm hin. Sie wurde auf einen Zug geleert.

„Das war gut!“ sagte der Prinz, die Flasche zurück gebend: „ich danke Ihnen; auf Wiedersehen,“ und sprengte wieder in den Dickicht.

Des Abends kam der Herzog von Berri krank nach Hause, legte sich nieder und stand nie wieder auf. Die zu seiner Hoheit gerufenen Aerzte, nahmen dieselben verlegenen Mienen an, welche sie bei den kurzen Krankheiten der 1711 und 1712 gestorbenen

Prinzen gezeigt hatten. und die Leute im Hause sagten: Noch Einer.

„Der Herzog verlangte schnell nach einem Geistlichen, der zwei volle Stunden bei dem hohen Kranken blieb. Folgenden Tags kämpfte derselbe mit dem Tode. Der Abschied des Prinzen von seiner Gemahlin war kurz; er hieß:

„Ich vergebe Ihnen.“

„Vor einigen Tagen“ erzählte der Sprecher weiter; „traf ich mit dem Geistlichen in einer Gesellschaft zusammen, der dem Herzoge von Berri in seinen letzten Stunde beigestanden hatte. Ohne mir etwas von seinen heiligen Geheimnissen zu verrathen, gab er mir doch zu verstehen, daß der Tod des Enkels von Frankreich eine Ausnahme von dem Vernichtungssysteme gegen den älteren Zweig der Bourbonen zu machen scheine. Sr. Hoheit sind zum wenigsten in dem Glauben gestorben, Opfer einer besonderen Rache geworden zu sein.

„Mein Vater,“ habe der Prinz gesagt; „der Fußtritt, dessen ich mich so eben anklagte, obgleich er so ziemlich verdient war, konnte nicht verziehen werden; man rächt sich, und übt damit ein Recht. Aber glauben Sie mir, das Andenken dieser gewaltsamen That stirbt nicht mit mir. Sie wird lange Zeit das Haus Orleans aufreizen, und vielleicht wied man einst, wegen eines Fußtrittes, der ausschweifendsten Frau von der Welt verabreicht; von ihrer Familie einen solchen einer ganzen Dynastie geben sehen... Wohl Frankreich wenn es nicht den Rückprall davon empfinden muß!“

Ende des zweiten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchard-Lafosse, Georges,

Pariser Nächte Eine Gallerie galanter Abenteuer geheimer Liebes- und anderer Geschichten der Pariser Großen

Bd.: Bd. 2 (1838)

Leipzig 1838

Gall.com. 368 r-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415570-1